Nr. 271 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 24. November 1929

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigen-preis. 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15,—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.— 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ein Anschlag auf den Simplon-Expreß

Eine Höllenmaschine vernichtet die Bahnstrecke — Bomben und Gewehrschüsse gegen den Zug — Ein mißlungenes Räuberstück — Keine Menschenopfer zu beklagen

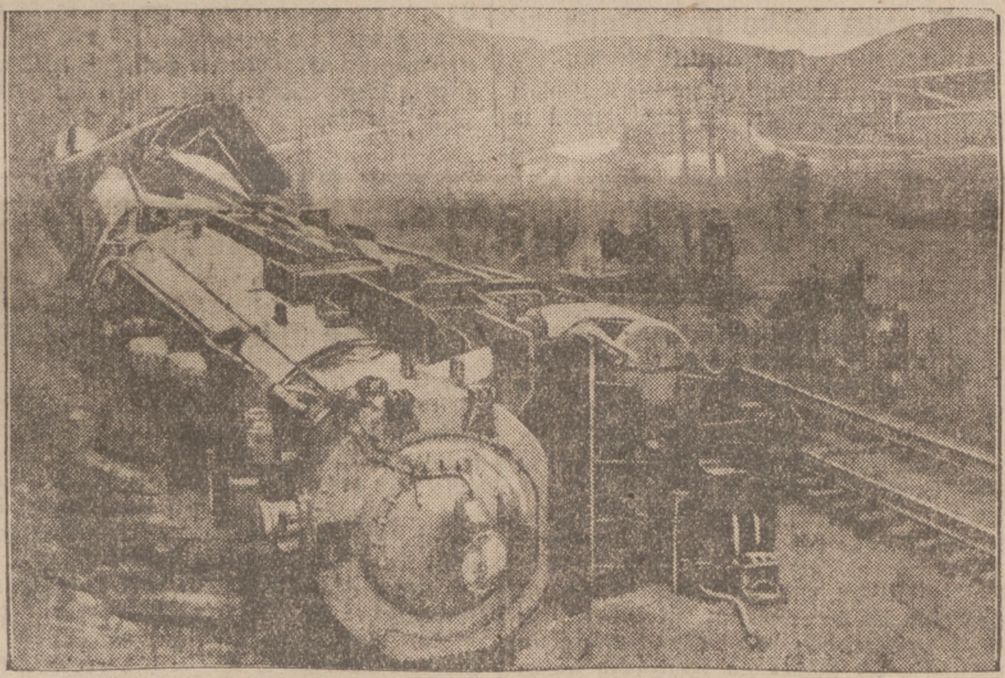
Paris. Nach einer Havasmeldung aus Belgrad soll der Orientexpreß zwischen den Grenzbahnhöfen Dragoman und Zaribrot von Räubern überfallen worden sein. Die Lokomotive sei allein auf dem Bahnhof von Zaribrot eingetroffen.

Der „Petit Parisien" meldet zu dem Ueberfall auf den Orientexpreß aus Belgrad, daß zwei Bomben auf den Zug geschleudert und Gewehrschüsse abgegeben wurden, als er sich dem Bahnhof Zaribrot näherte. Der Anschlag soll von einer bekannten Räuberbande ausgeführt worden sein. Die Lokomotive wurde beschädigt, der Zug konnte jedoch den Bahnhof Zaribrot erreichen, wo man feststellte, daß kein Reisender verletzt war.

*

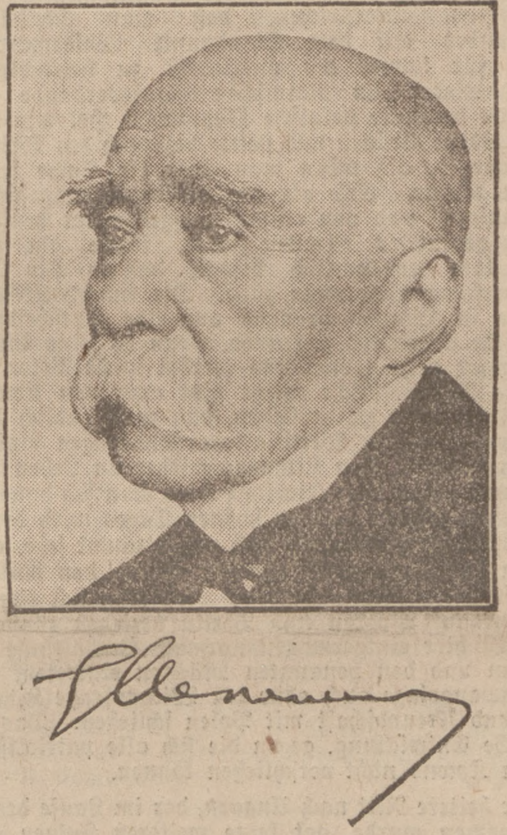
Belgrad. Zum Ueberfall auf den Simplon-Expreß an der bulgarisch-südslawischen Grenze werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Der Ueberfall wurde Mittwoch abend 11 Uhr in der Nähe der Station Pirot verübt. Eine auf die Eisenbahnstrecke gelegte Höllenmaschine explodierte, wodurch die Lokomotive und der Postwagen des Zuges beschädigt wurden. Die anderen Waggons erlitten keine Beschädigungen. Menschenopfer sind nicht zu verzeichnen. Der Zug konnte nach dreistündiger Verspätung die Fahrt nach Sofia fortsetzen. Die Begleitmannschaft des Zuges verfolgten die flüchtenden Attentäter, die auf die Verfolger das Feuer eröffneten, das von diesen erwidert wurde. An der bulgarischen Grenze wurden 16 abgeschossene Patronenhülsen System Mannlicher gefunden.

Weitere Nachforschungen ergaben, daß noch eine weitere Höllenmaschine auf der Bahnstrecke angebracht war, die aber nicht explodierte. Am Freitag früh um 5 Uhr hörte man aus Richtung Pirot eine neuerliche Detonation. Die Streckenwache fand noch eine Höllenmaschine, die auf 5 und eine weitere, die auf 6 Uhr eingestellt war. Im ganzen waren am Gleis also 4 Höllenmaschinen angebracht worden.



Diesem Schicksal ist der Orient-Expreß entgangen!

Gleichzeitig mit der Nachricht von dem Ueberfall auf den Orient-Expreß trifft dieses Bild aus Amerika ein. Es zeigt den verunglückten Süd-Pazifik-Expreß, der vor kurzem in Kalifornien von Räubern zum Entgleisen gebracht wurde. In diesem Falle gelang den Banditen der Ueberfall: sie plünderten die Fahrgäste bis auf den letzten Cent aus!



Georges Clemenceau

ehemaliger französischer Ministerpräsident, mit dessen Ableben gerechnet wird.

Die Arbeiterkonferenz mit Hoover

Die Industriellen wollen die Gewerkschaften nicht anerkennen

Neuyork. Aus Washington wird gemeldet: Präsident Hoover veröffentlichte nach einer bedeutsamen Aussprache mit den Arbeiterführern eine Erklärung, daß die amerikanischen Arbeiter vorläufig keine Lohnerhöhungen fordern sollten, während die Arbeitgeber sich verpflichten, keine Lohnermäßigungen vorzunehmen. In den nächsten Tagen sollen 150—200 führende Fabrikanten und Geschäftsleute in Washington zusammenberufen werden, um einen geschäftsführenden Ausschuß zur Förderung und Festigung des Wirtschaftslebens zu wählen.

*

Neuyork. Wie die demokratische „Evening World" berichtet, ist die Besprechung Hoovers mit den Industrieführern keineswegs glatt verlaufen. Hoover habe heftige Kämpfe mit den Industrievertretern zu bestehen gehabt. Er hätte seinen ganzen Einfluß aufbieten müssen, um die Zusage zu erhalten, daß vorläufig keine Lohnherabsetzungen vorgenommen werden. Auch in der Besprechung mit den Gewerkschaftsführern habe Hoover seine ganze Ueberredungskunst aufbieten müssen, bevor diese zusagten, daß sie zunächst keine Lohnerhöhungen fordern würden.

Die Deutschenhetze dauert an

Warschau. Im Laufe dieser Tage kehrten etwa 100 000 Saisonarbeiter und Arbeiterinnen aus Deutschland nach Polen zurück. Der „Kurjer Czerwony" nimmt diese Rückwanderung zum Anlaß, um geradezu lächerliche Angriffe gegen die deutschen Arbeitgeber zu richten. So schreibt er u. a., daß etwa 25 v. H. aller polnischen Mädchen und Frauen schwanger seien oder mit einem Kinde nach Polen zurückkehrten. Das erkläre sich aus der unerhörten Brutalität der deutschen landwirtschaftlichen Arbeitgeber gegenüber ihren polnischen Saisonarbeiterinnen. Diese die Oeffentlichkeit berührende Tatsache dürfte nicht verschwiegen werden und die verantwortlichen Leiter der Saisonüberwanderungen müßten für den Schutz der Frauen und Mädchen Sorge tragen.

Rauscher nach Berlin berufen

Berlin. In der kommenden Woche wird der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich Rauscher, nach Berlin kommen, um sich hier einige Tage aufzuhalten. Es ist anzunehmen, daß der Gesandte an den Verhandlungen des Auswärtigen Ausschusses des Reichstages teilnehmen wird, die am 26. und 27. November stattfinden und auf deren Tagesordnung in erster Linie die Verhandlungen mit Polen, und zwar sowohl des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens wie auch der gegenwärtige Stand der Handelsvertragsverhandlungen, stehen. Da der Gesandte Rauscher unter diesen Umständen wohl frühestens am Freitag kommender Woche wieder in Warschau auf seinem Posten sein kann, ist wohl damit zu rechnen, daß die Paraphierung des Handelsvertrages frühestens Anfang der übernächsten Woche vorgenommen werden wird.

Stabiler Außenkurs?

Je schärfer sich die innerpolitischen Verhältnisse Polens zuspitzen, um so sicherer erscheint das Auftreten in der Außenpolitik, und ohne Zweifel hat hier die Regierung etwas mehr Glück als bei der Lösung von Problemen im Innern. Die Umwandlung der italienischen Gesandtschaft in eine Botschaft, die Zustimmung Englands zu einem gleichen Vorhaben, ist ein Plus in der außenpolitischen Stabilisierung, wenn auch letztere weniger dem eigenen Zutun, als der weltpolitischen Gestaltung zuzuschreiben ist. Dem Beispiel Italiens und Englands wird wohl auch bei Abschluß des Handelsvertrages Deutschland folgen, und Moskau gab in Warschau zu verstehen, daß es gleichfalls seine Gesandtschaft in eine Botschaft umgestalten will, wenn die Verhältnisse es erlauben. Und die Aussprache zwischen Patek und Litwinow wird auch auf diesen Punkt Bezug genommen haben, wenn auch im Vordergrund der Abschluß eines Handelsvertrages steht, in dem man ebenso, wie am deutschen Handelsvertrage, herumdoktert, ohne recht vorwärts kommen zu können. Wieweit hier Moskau oder Polen die Schuld zuzuschreiben ist, wird niemals klar, denn beide Länder treiben miteinander erhebliche Geschäfte, aber zu einer Freundschaft kann man diese Beziehungen nicht ausbauen, ebensowenig, wie dies mit Deutschland der Fall ist. Beide Länder, Deutschland und Rußland, sind Polens Nachbarn, mit denen man nie zu einem erträglichen Verhältnis zu kommen hofft, wenn auch eine Reihe von Abkommen zwischen diesen Ländern mit Naturnotwendigkeit darauf hinzielen. Daß gewisse Abkommen die Feindschaft noch vertiefen können, das haben wir gerade in den letzten Wochen an dem politischen Vertrag zwischen Deutschland und Polen gesehen, welcher sich zu ihnen in klarer Weise ausspricht. Die letzten Wochen legen Zeugnis davon ab, daß Verträge an sich noch nichts bedeuten, wenn auch die Bevölkerung dafür nicht ernsthaft vorbereitet ist. Und in beiden Ländern war dies der Fall, daß nur ein Teil der Bevölkerung für eine Verständigung ist, während in der überwiegenden Mehrheit der alte Haß weiter gepflegt wird. Man will die Verständigung nicht, weil man irgend welche Opfer bringen muß, durch die die Freundschaft zueinander gefördert werden könnte.

Und wie man in weiten Kreisen in Deutschland den Erbfeind, Polen, am besten von der Landkarte wegwischen möchte, so ist es heute in Polen mit Rußland, welches hier

aus begreiflichen Dingen noch mehr gehaßt wird und von dem man annimmt, daß es sich mit der heutigen Lage nicht abfinden wird, wenn erst einmal die Verhältnisse in Sowjetrußland eine Stabilisierung erfahren. In Moskau ist man nicht minder schlecht auf Polen zu sprechen und sieht in ihm einen Rivalen, der unter fremden Protektoraten auf eine Vernichtung der Sowjetmacht hinauszielt. Bekanntlich verdächtigt Moskau Polen, daß es einen Antisowjetblock bilden will, um im gegebenen Moment gegen Rußland vorgehen zu können. Zu Zeiten der englischen konservativen Regierung waren wohl auch solche Pläne an der Tagesordnung, in diesen Tagen hat indessen der Leiter der polnischen Ostpolitik, Holowko, der Presse eine Erklärung abgegeben, daß Polen gar nicht daran denke, sich in ein solches Abenteuer einzulassen, weil auch innerhalb der Randstaaten eine solche Stimmung vorhanden ist, im Gegenteil hätten diese ein großes Interesse, daß die Sowjetmacht sich stabilisiere, denn die Konterrevolution würde bestimmt auch die Randgebiete wieder unter seine Herrschaft bringen wollen. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß man auch außerhalb Polens den Plan eines Antisowjetblocks aufgegeben hat und nunmehr versucht, eine Verständigung mit Rußland zu erzielen. Daß ein Handelsvertrag mit Rußland so bald in Frage kommt, darf noch bezweifelt werden, denn in Moskau selbst hat man heute ganz andere Sorgen, als eine Verständigung mit Polen, durch dessen Politik man eine gute Innenpropaganda betreiben kann. Im Interesse Osteuropas liegt es indessen, daß eine solche Verständigung zwischen Warschau und Moskau erzielt wird, aber sie wird auch noch recht lange auf sich warten lassen.

Auch gegenüber Litauen scheint sich ein besseres Verhältnis anzubahnen, nachdem dort der Diktator Woldemaras durch einen vernünftigeren Kurs ersetzt worden ist. Die Beziehungen zwischen Polen und Litauen werden sich klären, wenn im Augenblick auch keine Seite zugeben will, daß es hier zu Entgegenkommen bereit ist. Der neue litauische Außenminister hat zugegeben, daß man sich bereits vor Monaten an Polen gewendet hat, um Handelsfragen zu erörtern, man wäre aber über die ersten Anregungen nicht hinausgekommen. Der litauische Außenminister hat aber grundsätzlich unterstrichen, daß man bezüglich des Wilnalandes auf dem Standpunkt Woldemaras steht, welches für immer als unerledigt zu betrachten wäre, bis es wieder im litauischen Staatsverbande erscheine. Der schon bekannte polnische Ostpolitiker Holowka baut Litauen goldene Brücken und stellte bezüglich des Wilnalandes die Frage so, als wenn man über die Sache selbst noch sprechen könnte. Erst als die nationale Opposition diese These aufgriff und von einem Nachgeben der heutigen Regierung gegenüber Litauen sprach, folgte ein Dementi, welches kurz und amtlich besagt, daß es für Polen ein Wilnaproblem nicht mehr gäbe. Die innerpolitischen Verhältnisse in Litauen drängen auf eine Entscheidung, das Land geht allmählich zugrunde, wenn es seine Wirtschaftsbeziehungen nicht ordnet und hierbei spielt Polen eine bedeutende Rolle. Nicht zuletzt gibt man von London und Paris in Kowno zu verstehen, daß man endlich Vernunft annehmen soll und Wirtschaftsverhandlungen einleite, damit das innere Leben Litauens wieder an Leben selbst gewinne und gegen diese Einflüsse wird man sich dauernd nicht verschließen können. Eines schönen Tages wird der Traum des selbständigen Litauens doch ausgeträumt sein, und man wird in der einen oder anderen Form den Anschluß an Polen suchen müssen. Dauernd wird man sich von Kowno aus nicht auf Moskau und Berlin beziehen können, denn wenn erst hier einigermaßen normale Verhältnisse zwischen Warschau und den benannten Mächten eintreten, muß sich dieser Zwangslage auch ohne der Wilanafrage Litauen anpassen und Freundschaft mit Polen schließen. Das ist eine natürliche Entwicklung, gegen die sich alle patriotischen Gefühle in Kowno nicht verschließen können.

Der heitere Ritt nach Ungarn, der im Laufe des Jahres unternommen wurde, hat keine weiteren Folgen gezeitigt, weil man in Bukarest die Freundschaft nicht zu gern sah, aber immerhin bedeutet dies für Warschau einen Fortschritt, zumal das Verhältnis zu Rumänien inzwischen ausgebaut wurde. Ob die Freundschaft nicht rein militärischer Natur ist, sei noch dahingestellt, jedenfalls beginnt zwischen Budapest und Bukarest eine Aussöhnung, die nicht zuletzt auf die Vermittlung Warschaus zurückzuführen ist. Italien ist des Lobes voll für Pilsudski und die innere Entwicklung Polens, weil man sie im Interesse der eigenen Politik braucht, und vor allem, um in Paris zu zeigen, daß Polen ein selbständiger Staat ist und keinerlei Bevormundungen von seiten der französischen Freunde bedarf. Wäre nicht die Flottenkonferenz, die römischen Freunde Polens würden in Paris noch viel höhnischere Antworten geben, eben, weil man sich guter Beziehungen zu Warschau rühmen kann. Polens außenpolitischer Kurs erscheint gefestigt und so kommt es auch, daß sich die Vertreter des Regierungsblocks mit besonderem Stolz rühmen dürfen, daß Polen noch nie vom Ausland so gut eingeschätzt wurde, als im Augenblick des Sanacjakurses. Besonders verweist man auf die Wiederwahl zum Völkerbundsrat und eben auf die hier kurz skizzierten außenpolitischen Erfolge. Leider ist durch den Konflikt zwischen Regierung und Sejm auch die Kontrolle der Außenpolitik nicht möglich und so ist es auch einfach, sich auf den geschilderten Erfolgen auszuruhen.

In dieser Beziehung vermag ja die Opposition nicht viel auszurichten, da sie ja ihre ganze Aufmerksamkeit auf die innerpolitischen Verhältnisse lenkt. Und schon in ihrem eigenen Interesse hat sie keine Ursache, die außenpolitischen Erfolge zu bekämpfen und nicht alle Tage kommt ein so fetter Braten, wie der polnisch-deutsche, politische Vertrag, auf dem man dann die Nachgiebigkeit, oder das schlechte Gewissen der Regierung nachweisen kann. Ob man all diese Erscheinungen schon als eine Stabilisierung bezeichnen kann, das wird erst die Zukunft ergeben, vorerst ist hier die Regierung Herr der Situation und dieser Umstand stärkt auch ihren Entscheidungswillen, um klare Bahn im Innern zu schaffen. Es ist nicht zu verkennen, daß sich die polnische Außenpolitik von gewissem Druck befreit hat, unter welchem sie zu Zeiten der früheren Regierungen stand. Gelingt es, den heutigen Kurs fortzusetzen, so kann man auch annehmen, daß man bezüglich der Verfassungsfrage reinen Tisch schaffen wird. Niemand kann heute den Friedenswillen Polens bezweifeln, die kriegerische Tendenz gewisser Stellen wirkt sich jetzt im Innern aus. Und das ist eine natürliche Erscheinung, je mehr sich die weltpolitische Lage konsolidiert und Polen mit seinen Nachbarn durch Verträge ins Reine kommt, um so größer sind seine Gewinne in der Bedeutung als Großmacht, und hier hat es entschieden einen großen Schritt vorwärts gemacht. —ll.

Der Youngplan ein ehrenvolles Abkommen

Eine Erklärung Briands — Alle Schwierigkeiten werden bei gutem Willen überwunden

Paris. Der Auswärtige Ausschuß der Kammer nahm unter dem Vorsitz Paul Boncours eine ausführliche Erklärung des Außenministers Briand über die internationale Politik entgegen. Briand zählte noch einmal die Ereignisse auf, die der Schaffung des Youngplanes vorangingen und ihr folgten. Dank des guten Willens auf beiden Seiten und trotz der großen Schwierigkeiten sei die Haager Konferenz durch ein für alle Teile ehrenhaftes Abkommen beendet worden. Briand kam dann auf die Rheinlandräumung zu sprechen und erklärte, daß man auf alle Fälle noch vor Ende Februar nächsten Jahres sehen werde, ob der Youngplan in Kraft treten könne oder nicht. Sollte das nicht der Fall sein, so könne die Frage der Rheinlandräumung überhaupt nicht mehr aufgerollt werden. Im entgegengesetzten Fall habe Frankreich jedoch alles Interesse, der Rheinlandräumung keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen und diese Räumung nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Frankreichs Isolierung auf der Flottenkonferenz

Paris. Im „Echo de Paris" beschäftigt sich Pertinax mit der schon seit Mitte Oktober geplanten, aber nie zustande gekommenen französisch-italienischen Aussprache über die Flottenabrüstung. Italien habe nach einer ersten Ankündigung vom 16. Oktober kein weiteres Schriftstück dem französischen Außenministerium übergeben. Es erhebe sich die Frage, ob England nicht inzwischen in Italien vorstellig wurde, oder ob Mussolini nach den ersten gemachten Schritten vielleicht anderen Sinnes geworden sei? Frankreich müsse versuchen Italien für die französische Sache zu gewinnen. An der französischen Isolierung auf der großen Flottenkonferenz gebe es heute kaum noch einen Zweifel.

*

Genf. Das Ersuchen des italienischen Außenministers Grandi, die Tagung des Völkerbundsrates auf den 13. Januar zu verlegen, wird in unterrichteten Kreisen mit den italienisch-französischen Flottenbesprechungen in Zusammenhang gebracht. Man vermutet, daß Grandi und Briand den Wunsch haben, während der Ratstagung private Aussprachen über die Flottenfrage noch vor dem Zusammentritt der Konferenz stattfinden zu lassen. Diesen Besprechungen wird eine große Bedeutung beigelegt, da die bisherigen Verhandlungen grundsätzliche Gegensätze zutage treten ließen.

Russische Offensive gegen China

Vordringen der Sowjettruppe in der Mandschurei — Eine Reihe von chinesischen Ortschaften besetzt

London. In Mukden eingegangene Berichte bestätigen endgültig die Eroberung der beiden Orte Mandschuli und Dalai Nor durch die Sowjetrussischen Truppen. Zwei Städte am Fluß Argun sind gleichfalls von den Russen besetzt worden. Gleichzeitig wird behauptet, daß die Bevölkerung von Himakuko massakriert wurde.

An der östlichen Front sind keine weiteren russischen Angriffe erfolgt. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Sowjettruppen die Einnahme von Mulin versuchen werden.

*

Peking. Die russische Offensive gegen die Nordmandschurei nimmt ihren Fortgang. Am Donnerstag ist es nach einer Mitteilung des russischen Oberkommandos russischer und mongolischer Kavallerie gelungen, die chinesische Grenze in der Nähe des Berges Hailar zu überschreiten und mehrere kleine chinesische Städte zu besetzen. Wie weiter gemeldet wird, haben russische Militärflugzeuge Hailar mit Bomben belegt. Das chinesische Arsenal flog hierbei in die Luft. Die Russen führen die Offensive in der Richtung Mandschuria—Charbin—Pogranitschnaja.

Bessedowski zum Tode verurteilt

Scheinmann vor ein Moskauer Kriegsgericht gerufen.

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat das Kollegium der OGPU. den ehemaligen Botschaftsrat der Sowjetunion in Paris, Bessedowski, zum Tode verurteilt. Das Eigentum Bessedowskis in der Union wurde beschlagnahmt.

Außerdem hat die OGPU. angeordnet, daß der Vorsitzende der russischen Staatsbank, Scheinmann, der sich in Berlin aufhält, sofort nach Moskau zurückkehren solle, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Scheinmann hat es abgelehnt, nach Moskau zu kommen, weil er zur Rechtsopposition gehört und die Politik Stalins nicht mehr mitmachen will.

Mehrere Beamte der russischen Handelsvertretungen in Konstantinopel und Athen sind wegen großer Unterschlagungen vom obersten Gericht der Sowjetunion gleichfalls zum Tode verurteilt worden. Die Urteile konnnten aber nicht vollstreckt werden, weil die Beamten es abgelehnt haben, die Reise nach Moskau anzutreten.

Russischer Protest in Warschau

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, überreichte der russische Gesandte in Warschau im Auftrage des Außenkommissariats dem polnischen Außenminister eine Note, in der Einspruch gegen die feindlichen Kundgebungen in Lemberg erhoben wird. Die Vorgänge seien als eine Auswirkung der Hetze der polnischen Presse anzusehen. Die Sowjetregierung spricht weiter die Hoffnung aus, daß die polnische Regierung scharfe Maßnahmen gegen die Hetze in der polnischen Presse ergreift.

Schwierige Regierungsbildung in Prag

Rückkehr zur rot-grünen Koalition?

Prag. Die Nachricht von den Verhandlungen zwischen tschechischen Sozialdemokraten und Agrariern über eine nationaltschechische Regierung hat wie eine Bombe in das politische Leben eingeschlagen. Die deutsche Partei, die für eine Regierungsbildung in Betracht komme, verhielt sich zurückhaltend. Umso größere Leidenschaftskämpfe löste aber dieses Projekt im Lager der tschechischen Sozialdemokraten und Agrarier aus. Hier beschuldigt ein Teil den anderen, daß er der Urheber dieses Planes sei. Jedenfalls zeigte sich, daß das am Sonnabend erwogene Projekt einer nationaltschechischen Koalition auf eine Reihe von Hindernissen taktischer und grundsätzlicher Art gestoßen ist. Man beschäftigte sich daher wieder mit dem Projekt eines großen Konzentrationskabinetts und einer rot-grünen Koalition mit Hinzuziehung der tschechischen katholischen Volkspartei. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß das Projekt einer nationaltschechischen Koalition schon begraben wäre.

Kommunist Kasper aus Schweden ausgewiesen

Stockholm. Der kommunistische preußische Landtagsabgeordnete Wilhelm Kasper ist am Freitag aus Schweden ausgewiesen worden. Kasper war am 8. November nach einer Agitatonsrede, die er unter freiem Himmel gehalten hatte, von der Stockholmer Kriminalpolizei verhaftet worden.



Der Leiter der Presseabteilung der Reichsregierung

Ministerialdirektor Dr. Walter Zechlin, vollendet am 25. November das 50. Lebensjahr.

Um die Vertagung des Völkerbund-Rates

Genf. Die Frage der Vertagung der Januartagung der Völkerbundtagung ist nunmehr amtlich aufgerollt worden. Der italienische Außenminister Grandi hat telegraphisch den Generalsekretär des Völkerbundes ersucht, die Möglichkeit der Verschiebung der Ratstagung vom 20. auf den 13. Januar zu prüfen. Der Generalsekretär hat daraufhin unverzüglich telegraphisch im Einverständnis mit dem gegenwärtigen Ratspräsidenten, dem persischen Gesandten in Angora sämtliche Mitglieder des Völkerbundsrates, um ihre Stellungnahme zu diesem Vorschlag ersucht. Von Interesse ist, daß Grandi als Begründung seines Antrages ausdrücklich erklärt hat, er beabsichtige an der Ratstagung teilzunehmen. Da jedoch zu dem gleichen Zeitpunkt die Londoner Flottenkonferenz stattfinde, halte er eine Verschiebung für zweckmäßig.

Die Unterhaltungen Karachans in Berlin

Berlin. Wie zu erwarten war, hat die Reichsregierung die Nachricht der Telegraphen-Union von einer Unterhaltung Karachans in Berlin in aller Form dementiert. Es wird darauf hingewiesen, daß Karachan sich lediglich auf der Durchreise in Berlin befindet und mit keiner Stelle im Auswärtigen Amt gesprochen und Fühlung genommen habe.

Die Deutschen aus der lettländischen Regierung ausgeschieden

Das Landeswehrgesetz angenommen.

Riga. Am Freitag um 22 Uhr wurde das deutschfeindliche gegen die Siedlungsrechte der deutsch-baltischen Frontkämpfer gerichtete Gesetz durch Schlußabstimmung mit 51 gegen 45 angenommen. Noch kurz vor der Abstimmung hielt der frühere Außenminister, der sozialdemokratische Abgeordnete Zeelens, eine Rede gegen die Deutschen. Die deutsche Fraktion scheidet aus der Koalition u. damit aus der Regierung aus. Die Gleichberechtigung des deutschen Bürgers im lettländischen Staate ist durch angenommenes Gesetz zertrümmert.

Ausreisevisum für 1000 deutsche Kolonisten

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die OGPU. sich am Freitag bereiterklärt, 500 deutschen Kolonisten das Ausreisevisum auszustellen und ihnen so die Möglichkeit zu geben, Rußland zu verlassen. Die 500 Kolonisten wurden am Freitag abend Moskau verlassen und nach Königsberg abreisen.

Der in Moskau eingetroffene deutsche Generalkonsul Schlesinger hat Maßnahmen für eine ordnungsmäßige Auswanderung der deutschen Kolonisten getroffen. Die Sowjetregierung wird noch weiteren 500 deutschen Kolonisten die Ausreisepässe zur Verfügung stellen.

Polnisch-Schlesien

Die Aufständischen im Wahlkampf

Die Herren Aufständischen haben sich gestern in einem langen Wahlaufruf den schlesischen Kommunalwählern vorgestellt und ihr empfindliches Herz ausgeschüttet. Neues wußten sie allerdings nicht zu sagen, aber es muß ihnen zu Gute gehalten werden, daß sie offen heraussagten, daß die heutigen Gemeindevertreter für den Aufständischenverband im allgemeinen und auch für seine einzelnen Mitglieder kein Verständnis gezeigt haben. Im großen und ganzen trifft das zu, wohl mit Ausnahme jener Gemeinden, in welchen die „Sanacjaordnung“ oder vielmehr Unordnung eingeführt wurde. Die Gemeindevertreter haben sich in ihrer großen Mehrheit für die Verwendung der Kommunalfinanzen, die ohnehin sehr knapp bemessen waren, für Denkmalbauten, Zechgelage usw. ablehnend verhalten und wiesen die Subventionsanträge der Aufständischen zurück.

„Das soll künftig anders werden, und die Aufständischen dürfen auch nicht Banditen genannt werden“, — sagt der Vorstand des Aufständischenverbandes in seinem Aufruf. Wie dieser Wunsch zu deuten ist, wissen wir nicht, hoffen aber, daß in Zukunft keine Banditenstreiche verübt werden. Nur darin stimmen wir mit dem Aufruf des Aufständischenverbandes nicht überein, daß alle jene Gemeindevertreter, die die Aufständischen nicht subventionieren wollen, Parteimenschen, Renegaten und Germanes sind, die die Kommunalgelder für sich, für ihre Partei und dergleichen verwenden. Niemand kann jedoch aus seiner Haut heraus und die Aufständischen auch nicht, weshalb man nicht auf die scharfen Ausdrücke achten soll. Man darf es ihnen auch nicht übelnehmen, wenn sie sagen, daß diese Parteimenschen, Renegaten und Germanes bei der diesjährigen Kommunalwahl „wirksam“ mit allen „zulässigen“ Mitteln bekämpft werden müssen, damit sie nicht wieder in die Gemeinderäte eindringen. Ueber die „Wirksamkeit“ und die „zulässigen Mittel“ kollidieren unsere Meinungen miteinander, aber die Aufständischen behaupten, eine militärische Organisation zu sein. Die Militärs denken über die „Wirksamkeit“ der Mittel und ihre „Zulässigkeit“ etwas anders, als die schäbigen Zivilisten, und daher hat man die Militärs von der Politik und der Anteilnahme an der Regierung in allen Kulturstaaten zurückgedrängt. In Frankreich dürfen sie sich nicht einmal mit der Waffe auf der Straße zeigen, damit sie nicht etwa die Wirksamkeit ihrer Mittel erproben. Bei uns wird leider alles verkehrt gemacht, und daher geben die Aufständischen Wahlaufrufe heraus.

Selbstverständlich sind alle polnischen Bürger deutscher Zunge „Staatsfeinde“ und „Agenten Berlins“ und als solche treiben sie auch „geheime und verbotene Machinationen“. Den Aufständischen dürfte hier ein kleiner Irrtum unterlaufen sein, denn sie haben den „Agenten Berlins“ die Abhaltung von Volksversammlungen verboten und sie halten auch keine ab. Zum Schluß werden alle Aufständischen aufgefordert, einen regen Anteil an der Wahlpropaganda zu nehmen. Uns ist das recht, weil das eine kleine Belebung in den Wahlkampf bringen wird. Bis jetzt geht alles so schläfrig zu, als wenn wir überhaupt keinen Wahlkampf führten. Die Powstancys werden schon für eine Belebung sorgen und da werden die Arbeiter aus ihrer Gleichgültigkeit geweckt und auch einen regen Anteil an den Kommunalwahlen nehmen. Daß aber die Arbeiter, die in den schlesischen Gemeinden mehr als zwei Drittel der Bevölkerung ausmachen, sich für die Interessen der Konzessionsinhaber erwärmen werden, können wohl nur die Aufständischen hoffen.

Eine interessante Schmugglerstatistik

Die Zollinspektion in Kattowitz veröffentlicht eine Statistik, wonach im Berichtsmonat Oktober 157 Personen wegen Schmuggel und 132 wegen unbefugten Grenzübertritt arretiert wurden. In 172 Fällen erfolgte Konfiskation der Schmuggelware. Bei der beschlagnahmten Schmuggelware handelt es sich vorwiegend um Tabak-, Seiden- und Wollwaren. Der Wert der Schmuggelware wird auf insgesamt 42 000 Zloty beziffert.

„Sozialisten“, die von der Sanacja ausgehalten werden

Die Sanacja Moralna setzt sich aus allen möglichen Parteien zusammen, die sie durch Sprengung der alten Parteien erworben hat. Die Sprengung erfolgte aber nicht mit Hilfe von Pulver bezw. Dynamit, sondern mit Hilfe von Banknoten, die in diesem Falle Wunderdinge vollbracht haben. Eine solche Sprengmine wurde auch unter die P. P. S. gelegt und von den Splitterteilen eine „Frakcja revolucyjna“ gegründet, welcher der Minister Moraczewski patroniert, und wie er patroniert, geht aus einem Schreiben der ehemaligen Genossin Prause, die in der Leitung der „Frakcja“ sitzt, hervor. Das Schreiben wurde an ein Fraktionsmitglied B. gerichtet und wurde vom „Robotnik“ veröffentlicht. Der Name wird leider nicht genannt, hat aber auch nichts zur Sache. Es heißt dort: „Die Sache ihres Bruders (sicherlich eine Anstellung) wird durch das Hauptkommando geregelt. Ich habe viel Aerger mit eurem Verband, weil wir immer zuzahlen, aber es geht alles wie in ein Faß ohne Boden hinein. Wir haben wieder 1278 Zloty überwiesen und werden unaufhörlich bei unserer Arbeit gestört, um Posten und Stellungen zu beschaffen, Streitigkeiten, Intrigen und Saufereien zu schlichten. Wissen Sie, wenn nicht der Genosse Moraczewski dabei wäre, würde ich am liebsten auf die ganze Arbeit spucken, weil sie soviel Energie konsumiert und bringt so wenig ein. Innerhalb eines einzigen Monates haben wir für den Bezirk Schlesien und Dombrowa die Sekretäre auf 4 Personen erhöht und gleichzeitig 4 Sekretariate errichtet. Die monatlichen Zuschüsse der Zentralleitung betragen hier nur 500 Zloty. Bei Ihnen hauen wir das Geld herein ohne Ende seit der Spaltung und der Erfolg wird immer geringer. Der von Euch empfohlene Genosse T. sah auf den ersten Blick als ein ruhiger Mensch aus, dabei ist das ein gewöhnlicher Säufer. Selbstverständlich kommen mit den Saufereien auch noch alle anderen Sünden in Betracht. Es ist ein Skandal, daß ich wieder zu Euch heraus muß, anstatt sich mit derStreikaktion in Oberschlesien und Dombrowa zu befassen. Schauen Sie zu, daß alle zusammenleben werden, denn die Partei und die Gewerkschaften bilden keine Gesellschaft der gegenseitigen Anbetung.“

Soviel die „Genossin“ Prause, die am liebsten auf die „Frakcja revolucyjna“ ausspucken möchte. Mehr ist diese „Partei“ auch nicht wert.

Bei uns in Polnisch-Oberschlesien ist sie auch nicht mehr wert, denn es ist schwer zu unterscheiden, wo die „Frakcyjna“ endet und die 100prozentige Sanacja beginnt. Wurde doch der Führer der hiesigen „Frakcja“, Biniszkiewicz, als Spitzenkandidat der Sanacja, der allerärgsten nationalistischen Hetzer und Fanatiker — das klingt gar zu schön und bildet das Endziel einer politischen Karriere.

Der ehemaligen „Genossin“ Prause müssen wir recht geben, daß sie den Wert der ganzen „Frakcja revolucyjna“ so treffend gekennzeichnet hat. — Sie will nämlich darauf ausspucken.

Der erste Akt der Kommunalwahlen

Wie wird Teschen-Schlesien wählen?

Aus recht ungreiflichen oder besser begreiflichen Gründen hat man diesmal die Kommunalwahlen in drei Etappen eingeteilt. Erst läßt man die Landgemeinden in Teschen-Schlesien wählen, deren polnischer Charakter unbestritten ist, schaltet die zwei Städte Bielitz und Teschen aus, um sie erst am 15. Dezember wählen zu lassen und die Wahlen im übrigen Oberschlesien werden wieder getrennt von einigen Städten am 8. Dezember zu den Kommunen erfolgen. Damit soll gezeigt werden, daß das Deutschtum eigentlich im Verschwinden begriffen ist. Und darauf kommt es schließlich an, alle Mittel aufzuziehen, um sein Ziel zu erreichen. Den Kommunalwahlen kommt mit der Zeit eine weit größere Bedeutung zu, als man es in gewissen Kreisen gern zeigen will; denn sie geben ein Abbild, welchen Weg des Aufbaus wir gehen. Es war als erste Parole seitens der Sanacja herausgegeben worden, „keine Politik in den Gemeindeparlamenten, denn nur die Wirtschaft müsse entscheiden“. Wenn die Herren von Wirtschaft sprechen, dann meinen sie ihre **eigenen Vorteile** und wollen ebenso bewußt die anderen von dem Politiktreiben ausschalten. Und darum ihre Abscheu vor der Politik, wenn sie zufällig die **anderen treiben;** wenn sie sich **allerlei Vergünstigungen** verschaffen, dann ist es allerdings **Wirtschaft.**

Diese schöne Phrase ist mißlungen und man griff zum anderen Mittel, zu der **„Einheitsfront aller Polen gegen die Hydra des Germanismus“.** Zwar weist man uns durch alle möglichen Rezepte nach, daß es keine Deutschen mehr in der Wojewodschaft gibt, mit Ausnahme der **Duselfritzen** vom deutschen Kultur- und Wirtschaftsbund, der sich nirgends zu einer „deutschen“ Liste im Teschener Schlesien aufraffen konnte, weil er dort nicht gebraucht wird oder besser das dortige deutsche Sanacjaorgan „das Schlesische Tagblatt“ erscheint unter **Ausschluß der Oeffentlichkeit,** aber **durch die Einheitsfront schützt man sich vor dem Deutschtum“,** wird dem armen polnischen Bürger eingeredet. Und es scheint, daß dort die Einheitsfront unter klerikaler polnischer Führung gelungen ist, man hat sogar einige Evangelıken, und noch mehr, sogar einige Deutsche auf diese Einheitslisten aufgenommen. Mit Stolz berichtet jedenfalls davon die große Klatschtante in Kattowitz, welche würdige Arbeit hier der Klerus geschaffen hat. Die Freude ist um so größer, weil es gelungen sein soll, den zweiten Himmelsapostel, die Konkurrenz der Sanacja, Korfanty und seinen Einfluß, ganz auszuschalten. —

Die morgige Wahl wird zeigen, was an den Prophezeiungen der „Polska Zachodnia“ Wahres ist. Sie hat nämlich die Eigenschaft, so zu prophezeien, daß das Gegenteil von dem wahr ist, was sie als Tatsache hinzustellen bemüht ist. Der Kampf spielt ja zwischen den Konkurrenten Korfanty und Sanacja mehr auf religiösem, als auf politischem Gebiet eine gewaltige Rolle und dem können auch die deutschen Christen nicht fern bleiben und haben sich in einigen Gemeinden des dortigen Gebiets von ihren evangelischen „Brüdern“ abgespalten, weil dort die sogenannte „Deutsche Partei“ noch nicht **von den Katholiken so gefressen worden ist, wie es in Oberschlesien geschah,** indem sie nicht nur die „Deutsche Partei“, aber auch den **„Katholischen Volksbund“** okkupierten. Nur in einigen Landgemeinden zeigt sich das **deutsche Element sehr aktiv,** und zwar besonders um Bielitz herum, und vor allem im Kampf **gegen die deutschen Sozialisten.** Dort beherrschen wir eine Reihe von Gemeinden, und da ist es selbstverständlich, daß **man sich selbst mit Polen verbindet, um der roten Herrschaft ein Ende zu bereiten.** Die letzten Wahlversammlungen im Bielitzer Gebiet haben aber gezeigt, daß die deutsche Arbeiterschaft sich nicht nur halten wird, sondern Hoffnungen hat, eine **Reihe neuer Mandate** zu gewinnen.

Die **polnischen Sozialisten** entwickeln eine rührige Tätigkeit in den Teschener Landgemeinden, und wenn die Eindrücke, die wir von dort brachten, nicht täuschen, sind sie die **stärksten Konkurrenten der Sanacja.** Aber das polnische Dorf ist anders mit seinem Bauerneinschlag und darum auch die Position der Arbeiterschaft schwierig. Auch dort hat man mit der Einheitsfront operiert, doch wo die Arbeiter bereits sozialistisch erzogen sind, nehmen sie gern mit dem Klerikalismus der Sanacjamoralisten den Kampf auf. Es ist ein heißes Ringen, der morgige Sonntag wird entscheidend sein. Nun kann man aber auch aus der Erfahrung heraus sagen, daß dieses Gebiet den Sanatoren gewisse Erfolge einbringen wird. Sie haben ja auch schon recht reichlich Vorschußlorbeeren genommen und andererseits hat man auch behördlicherseits nicht gespart und hat dem dortigen Gebiet in verschiedener Art Hilfe angedeihen lassen, das muß restlos zugestanden werden. Mit diesen ersten Erfolgen in Teschen-Schlesien hofft man dann den Wahlkampf in Oberschlesien zu beschreiten, kann dann hinweisen, wie gut auch wir es haben, wenn wir nur den Parolen der hiesigen Sanacja folgen. Und man muß sagen, **wo der Klerus sich mit den Behörden verbindet, da bleibt auch Gottes Hilfe nicht aus,** und so kann sich die Sanacja zum ersten Wahlgang gratulieren. Geschlagen kann sie nur werden im Industriegebiet, und dort, wo man nicht mehr mit Gottesworten **Stimmvieh** einfangen kann.

Die Arbeiterklasse sieht dem Ausgang des ersten Wahlganges in aller Ruhe entgegen. Dort, wo sie industriell eingestellt ist, also nicht vom Dorf und Bauer abhängig ist, wird sie den **sozialistischen Vormarsch** fördern, es wird sich zeigen, daß auch dort die **rote Flut** nicht aufgehalten werden kann. Wir aber hoffen. einen Sieg des deutschen und polnischen Proletariats im dortigen Gebiet davontragen zu können.

* * *

Wir dürfen uns aber nicht auf Erwartungen stützen, sondern müssen selbst die letzten 14 Tage tatkräftig zur Agitation übergehen. Nicht alle Ortschaften haben bisher berichtet, welche Nummern sie bei den Kommunalwahlen erhalten haben. Soweit am Freitag abends ein Ueberblick bei der Parteileitung vorhanden war, stellt sich die Situation so dar, daß 18 Ortschaften bereits die Listen aufgegeben haben. Sie tragen folgende Nummern: **Schoppinitz Nr. 1, Friedenshütte, Ober-Lazisk und Bismarckhütte Nr. 2, Kattowitz, Chorzow, Orzech, Schwientochlowitz, Orzesche Nr. 3, Wielkie Piekary, Hohenlinde, Chropaczow, Ruda, Murcki, Gostyn, Mittel-Lazisk Nr. 4, Kostuchna Nr. 5 und Rydultowy Nr. 11. — In Kostuchna und Bismarckhütte ist ein sozialistischer Wahlblock zustande gekommen.**

Jetzt heißt es an die Arbeit zu gehen, die Massen aufzuklären, daß die erste Zelle im Staate die Kommune ist und darum muß unser Kampfruf in den nächsten Tagen sein: **Erobert die Kommunen!**

X. Y. Z.

Korfanty klagt gegen den schlesischen Staatsschatz

In der gestrigen Ausgabe des „Volkswille“ haben wir den Artikel des Genossen Dr. Liebermann im „Robotnik“ über Verfassungsfragen zur Sprache gebracht. Dr. Liebermann führte aus, daß eine Sejmauflösung ohne gleichzeitig Ausschreibung der Wahlen nach der polnischen Verfassung unzuläßig ist. Sollte aber dennoch ein solcher Fall eintreten, so besteht der Sejm weiter und kann bindende Beschlüsse fassen. Das, was Dr. Liebermann in bezug auf den Warschauer Sejm sagte, trifft voll und ganz auf den Schlesischen Sejm zu, denn das Organische Statut für die schlesische Wojewodschaft ist in der polnischen Verfassung verankert und der Artkel 22 des Organischen Statutes legt dem Staatspräsident die Pflicht auf, gleichzeitig mit der Auflösung des Sejms Neuwahlen auszuschreiben. Das ist bekanntlich nicht geschehen. Nach Auffassung Dr. Liebermanns ist eine Sejmauflösung ohne gleichzeitige Ausschreibung von Neuwahlen keine gesetzliche Handlung und der Sejm besteht weiter, folglich kann der Sejmmarschall Wolny den Schlesischen Sejm jederzeit einberufen. Selbstverständlich haben nach dieser Rechtsauffassung die Sejmabgeordneten Anspruch auf die Diäten, die aber von dem schlesischen Staatsschatze nicht zur Auszahlung gelangen.

Um die rechtliche Frage aufzuklären, entschloß sich Korfanty, den schlesischen Staatsschatz wegen Zahlung der Diäten zu klagen. Die heutige „Polonia“ schreibt darüber folgendes: „Nachdem der Schlesische Sejm bereits vor 285 Tagen aufgelöst wurde und Neuwahlen bis heute nicht ausgeschrieben wurden, entschloß sich Korfanty den Staatsschatz auf Zahlung der Diäten zu verklagen und beauftragte den Advokat Mroczkowski, in seinem Namen beim Gericht die Klage einzureichen. Wird der Prozeß gewonnen und gelangen die Diäten zur Auszahlung, so will Korfanty das Geld an die Ortsarmen in Kattowitz verteilen. Ihm liegt nur daran, den polnischen Gerichten Gelegenheit zu geben, prinzipiell über den Auflösungsdekret des Staatspräsidenten zu entscheiden, um festzustellen, ob das Auflösungsdekret der Verfassung nicht zuwiderläuft und ob es zurecht besteht.“

Auf den Ausgang des Prozesses kann man wirklich gespannt sein. Jedenfalls werden wir uns mindestens ein Jahr geduldigen müssen, denn früher ist ein eventuelles Urteil kaum zu erwarten.

Kattowitz und Umgebung

Neuwahl beim Mietseinigungsamt in Kattowitz.

Nach erfolgter Neuwahl wurde zum Vorsitzenden des Kattowitzer Mietseinigungsamtes erneut Stadtrat Golla gewählt. Dessen Vertreter sind Stadtrat Jaworski und Richter Severin Lorych vom Kattowitzer Burggericht.

Als Vertreter der Mieter wurden nachstehende Beisitzer gewählt: Alfred Marcoll, Kattowitz, ulica Kochaniewskiego 12 Franz Greinert, ulia Mikolowska 5, Viktor Malcherczyk, Plac Miarki, Bernhard Fröhlich, ulica 3-go Maja 7, Walter Schweinitz, ul. Moniuszki 2, Paul Breslauer, ul. Marjacka 3, Otto Rasner, ul. Poprzeczna 4, Paul Bainczyk, Brynow, ul. Rymera 7, Vinzent Ludwig, Kattowitz, ul. 3-go Maja 30, Johann Steuer, ul. Janasza 11, Adolf Friedmann, ul. Marjacka 3, Ostrowski, Zawodzie, ul. Koscielna 7, Richard Klehr, Kattowitz, ulica Kochaniewskiego 11, Urbanczyk, Andrzeja (Strzecha Gornicza), Johann Parczyk, Zalenze, ul. Katowicka 10, Johann Matera, Kattowitz, ul. Plebiscytowa 22, Franz Nowara, Plac Wolnosci, Josef Lissy, ul. Marszalka Pilsudskiego 21, Franz Krol, ul. Wandy 9, Wilhelm Thim, Kattowitz, ul. Boczna 2,

Thomas Ciolek, ul. Raciborska 16, Kasimir Rak, ul. 3-go Maja 15, Stolecki, ul. Andrzeja 6, Xaver Liczbinski, Kattowitz, Ring, Marcy Bogutschütz, ul. Krakowska 36, Georg Künstlinger Kattowitz, ul. Matejki 5, Schneider, Stadtverordneter, Zalenze.

Ferner setzt sich das Mietseinigungsamt noch aus nachstehenden Vertretern der Hausbesitzer zusammen: August Labus Kattowitz, ul. Zielona 14, Josef Grünpeter, ul. sw. Jana 11, Stanislaus Kulawik, ul. Marszalka Pilsudskiego 63 a, Thomas Kowalczyk, ul. 3-go Maja 36, Peter Cygan, Zawodzie, ulica Krakowska 18, Julius Thometzki, Kattowitz, ul. Dombrowskiego 5, Paul Wilim, ul. Strzelecka 7, Alfons Wojtynek, ul. Kosciuszki 5, Karl Gogolok, ul. Andrzeja 9, Vinzent Czaplicki, ul. Poprzeczna 11, Amand Bräuer, ul. Slowackiego 27, Karl Gurok, ul. Zielona 7, Viktor Jesionek, Zalenze, ul. Narutowicza 14, Peter Kubanski, Kattowitz, ul. Kosciuszki 41, Johann Szramowski, ul. Slowackiego 18, Ernst Sklorz, Domb, ul. Dembowa 49, Josef Twyrdy, Kattowitz, ulica Wojewodzka 17, Fritz Weichmann, ul. Zacisze, Klonowski, senior ul. Sokolska 3, Joh. Nytz, Kattowitz, ul. Raciborska 19, Kasza, Kattowitzer-Halde, Johann Badura, Kattowitzer-Halde, Anton Rzychon, Kattowitzer-Halde, Lorenz Widuch, Zalenze, ulica Wojciechowskiego.

Für deutschen Gesang einen Monat Gefängnis. Vor dem Burggericht in Kattowitz hatte sich ein gewisser Kosch wegen provozierenden Gesanges zu verantworten. Kosch hatte im betrunkenen Zustande in einem Restaurant deutsche Lieder, wie „Deutschland, Deutschland über alles" und unter anderen auch „Siegreich wollen wir Polen schlagen" gesungen. Das Gericht verurteilte diesen Sänger wegen Aufreizung der polnischen Bevölkerung und Verstoß wider die öffentliche Ordnung zu 1 Monat Gefängnis.

Abhaltung eines neuen Fachkursus. Das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut in Kattowitz beabsichtigt in den nächsten Tagen in Kattowitz einen neuen Fachkursus für Elektriker und Monteure zwecks Ausbildung in der Radiotechnik, abzuhalten. Der Kursus soll 5 Monate andauern. Die Teilnehmergebühr beträgt für Mitglieder 50 Zloty. Anmeldungen nimmt das Institut auf der ul. Slowackiego 19, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr entgegen.

Beseitigt des Verkehrshindernis! Als der Staatspräsident Moscicki Oberschlesien besuchte, wollten gewisse Weltbunde, wie Westmarkenverein, Sanacja usw. nach Muster der sogenannten „Potemkischen Dörfer" dem Staatspräsidenten vormachen, wie man Warschau ehrt und wie man hier baut. So sollte an der Hohenlohehütter Chaussee, an der Kurve, wo die Bogutschützer Chaussee mündet, die Kolonja Moscickiego gegründet werden. Man stellte dort einen Bretterverschlag auf, malte dort das „Kolonja Moscickiego" auf und wie der Staatspräsident abfuhr, ließ man dieses Verkehrshindernis, das die Sicht den Autos usw. versperrt, stehen ohne daß dort irgend jemand etwas baut. Es wäre an der Zeit, daß die Polizei dieses Hindernis endlich entfernen läßt, ehe ein Unglück geschieht.

Zusammenprall zwischen Auto und Radler. Auf dem Kattowitzer Ring kam es zwischen dem Personenauto Sl. 3073 und dem Radfahrer Heinrich Krawczyk aus Kattowitzer-Halde zu einem Zusammenprall. Der Radler erlitt Verletzungen, während das Fahrrad schwer beschädigt wurde. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht geklärt werden.

Die rechte Hand gebrochen. Von einer Mannesperson wurde im Ortsteil Zalenze die Marie Kondrat so heftig angestoßen, daß sie zu Boden fiel und bei dem Aufprall auf das Pflaster die rechte Hand brach.

Aus der Schmugglerstatistik. Aus den im vergangenen Monat von der Grenzpolizei aufgenommenen Protokollen ist ersichtlich, daß im Oktober an der dem Inspektorat Kattowitz unterstellten Grenze 132 Personen wegen unlegalen Ueberschreiten der Grenze festgenommen wurden. Die Zahl der mit Schmugglerware festgenommenen Personen betrug 157. Ware, bei welcher die Besitzer nicht festgestellt werden konnten, wurde in 15 Fällen konfisziert. Der Gesamtwert der beschlagnahmten Sachen betrug im vergangenen Monat 42 000 Zloty. Den größten Teil der konfiszierten Ware bildeten Tabak, Seide und Wollstoffe. Bei der Ueberwachung der Grenze wurde nur ein einziges Mal die Waffe benötigt, wobei ein gewisser Peter Drabik aus Jezor verwundet wurde.

Schwerer Wohnungseinbruch. In die Wohnung der Ottilie Labicki, auf der ul. Krakowska im Ortsteil Zawodzie, wurde ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 6 Kleider, Damenunterwäsche, 10 Handtücher, ein Wand-Diwan, 3 Bettkissen und eine Anzahl Taschentücher. Der Gesamtschaden steht bis jetzt nicht fest. Die Einbrecher sind unerkannt entkommen.

Spitzbube aus krankhafter Veranlassung? Der bereits 20 Mal vorbestrafte 45 Jahre alte Arbeiter Peter Jadwiczok sollte sich erneut wegen verschiedener Spitzbübereien in 8 weiteren Fällen verantworten. Jadwiczok ist vorwiegend wegen Wohnungs-, Fahrrad- und Taschendiebstählen in den vorliegenden Fällen abgeurteilt worden. Seitens des Rechtsbeistandes des Angeklagten wurde in einer Vorverhandlung der Antrag auf ärztliche Untersuchung des Beklagten gestellt und zwar mit der Begründung, daß es sich um eine krankhafte Veranlagung handele. Bei der neuen Verhandlung lag ein ärztliches Gutachten bei, aus welchem zu ersehen war, daß eine Ueberweisung des Angeklagten nach der Anstalt in Rybnik zweckmäßig wäre, um längere Beobachtungen durch einen Psychiater vornehmen zu lassen. Laut Gerichtsbeschluß wurde von der Durchführung der Verhandlung vorläufig Abstand genommen und die Ueberweisung nach der Irrenanstalt Rybnik angeordnet.

Jugendliche Diebe. Einen schweren Waggondiebstahl verübten im August d. Js., auf der Strecke Kattowitz—Bismarckhütte, drei jugendliche Burschen im Alter von 16 bis 17 Jahren, welche sich jetzt vor dem Landgericht in Kattowitz zu verantworten hatten. Als eigentlicher Anstifter und Führer des Diebestrio galt der jüngste der drei Kumpanen und zwar der 16 jährige Edmund Korfanty, welcher bereits dreimal wegen Diebstahl vorbestraft gewesen ist. Die Täter entfernten s. Zt. die Plombe des Waggons und entwendeten 13 Blöcke Zinn. 3 Blöcke Zinn wurden zerkleinert und an Alteisenhändler für 15 Zloty verkauft. Den größten Teil des gestohlenen Zinns versteckten die Spitzbuben an einer Eisenbahn-Unterführung und zwar in eine Endversenkung, welche sie mit Gras und Steinen überdeckten. Die Polizei leitete Revisionen ein und fand bei den beiden Alteisenwarenhändlern das verkaufte Zinn vor. Die weiteren polizeilichen Erhebungen führten zur Ermittelung der jugendlichen Täter, welche schließlich bei einem strengen Kreuzverhör das Versteck angaben. Die beiden Mitangeklagten, welche ebenfalls und zwar einmal vorbestraft gewesen sind, waren vor Gericht geständig, dagegen verlegte sich der jugendliche Anführer auf Ausreden. Der Anklagevertreter wies darauf hin, daß der jugendliche Angeklagte Korfanty ein unverbesserlicher Spitzbube ist und beantragte für diesen 1 Jahr Zuchthaus, für die anderen **Beklagten ½ Jahr Gefängnis.** Das Urteil lautete für den jugendlichen Korfanty auf 1 Jahr Gefängnis, für die beiden Beklagten Ewald Buron und Theofil Durman auf je 6 Monate Gefängnis. Gegen die beiden Händler, welche zur Verhandlung nicht erschienen sind, wird wegen Hehlerei besonders verhandelt werden.

Ein Hilfsfonds für die schlesischen Gemeinden

Alle schlesischen Gemeinden, gleichgültig, ob groß oder klein, reich oder arm, leben in argen Geldschwierigkeiten. Die großen Industriegemeinden verfügen über ein Kommunalvermögen, das sich aus dem Realitätenbesitz und den Kommunalbetrieben zusammensetzt. Die Vermögensobjekte der Gemeinden sind mehr oder weniger belastet, je nachdem in der Gemeinde gewirtschaftet wurde. Besitzt eine Gemeinde Realitätenwerte, so kann sie diese gegen Bargeld teilweise verpfänden, d. h. sie kann Anleihe aufnehmen und steht dem Gläubiger mit ihren Realitätenwerten dafür gut. Auf solche Art helfen sich gegenwärtig alle größeren Gemeinden, nehmen Anleihen auf und bauen dafür Schulhäuser, Whonhäuser und führen alle sonstigen dringenden Investitionen durch. Aber nicht alle Gemeinden sind in der Lage, Anleihen aufzunehmen und das bezieht sich hauptsächlich auf die kleineren Gemeinden, die keine Realitätenwerte besitzen. Diese Gemeinden sind auf eine besondere Hilfe angewiesen.

Im Jahre 1928 hat der Schlesische Sejm unter Berücksichtigung der Notlage der kleineren Gemeinden den kommunalen Hilfsfonds geschaffen. Dieser Hilfsfonds wird durch die 10prozentigen Abzüge von manchen Kommunalsteuerarten gespeist, insbesondere von der sogenannten Verzehrungssteuer. Der Sejm überwies dem kommunalen Hilfsfonds gleich zu Beginn 500 000 Zloty, welchen Betrag die schlesischen Gemeinden dem schlesischen Staatsschatze als Rückersatz der Erhaltungskosten für die Wojewodschaftspolizei, schuldig waren. Acht Monate später trat das neue Gesetz nach seiner Publikation in Kraft. Das Gesetz steht bereits ein Jahr in Kraft und in dieser Zeit konnten die einzelnen Gemeinden den Hilfsfonds in Anspruch nehmen. Von dem Hilfsfonds werden an die größeren Gemeinden Kredite zu sehr günstigen Bedingungen gewährt, während die kleineren Gemeinden Subventionen erhalten.

In den 12 Monaten wurden aus dem Kommunalhilfsfonds an die Gemeinden im Kreise Kattowitz 70 000 Zloty, an die Gemeinden im Kreise Schwientochlowitz 137 850 Zloty, im Kreise Rybnik 279 000 Zloty, im Kreise Pleß 60 500 Zloty, im Kreise Lublinitz 65 000 Zloty, im Kreise Tarnowitz 45 000 Zloty, im Kreise Teschen 66 900 Zloty und im Kreise Bielitz 69 000 Zloty ausgezahlt. Den ganz kleinen Gemeinden ist meistens mit paar Tausend Zloty gedient, die für Schulrenovierung und dergl. dringend benötigt werden und hier leistet der Kommunalhilfsfonds Vorzügliches. Die größeren Gemeinden nehmen selten den Hilfsfonds in Anspruch, dafür müssen sie aus ihren Einnahmen den Hilfsfonds speisen.

Wir haben wohl ein Gesetz, das besagt, daß der Kreisausschuß verpflichtet ist. den kleinen Gemeinden in ihrer Notlage auszuhelfen. Wie in den Kreisausschussen gewirtschaftet wird, erfährt man nicht, denn dort wirtschaften die kommissarischen Räte und ihre Sitzung findet unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Wir wissen nur soviel, daß dort häufig Subventionen an die vielen nützlichen Vereine ausgeteilt werden. Später fehlt es dann an Mittel für die kleinen Gemeinden, die den größeren Industriegemeinden zur Last fallen.

Königshütte und Umgebung

Wie steht es mit der Kohlenbelieferung?

Rauh und feucht hat die Witterung eingesetzt und ein großer Teil unserer Bevölkerung, die Arbeitslosen, Invaliden, Witwen und Waisen besitzen nicht ein Stückchen Kohle, um sich zu erwärmen. Erkältungskrankheiten aller Art, sind die Folgen, weil sich unsere Behörden noch nicht entschlossen haben, die Kohlenbelieferung, bezw. Verteilung anzuordnen. Wie ein Hohn klingt es, wenn es im Walde der Kohlen heute noch Menschen gibt, die unverschuldet frieren müssen, während anderweitig Kohlen auf den Halden liegen und zu Staub werden, anstatt sie unter die Armen zu verteilen. Vielleicht begründet man dieses auch mit der göttlichen Weltordnung, die soviel von verschiedenen Personen im Munde geführt wird. Hoffentlich genügen die paar Zeilen, um das bis heute Unterlassene schnellstens nachzuholen, solange noch kein strenger Frost und Schnee eingesetzt hat. Oder will man etwa bis zum Frühjahr mit der Belieferung der wenigen Zentner Kohle warten?

Was kommt zur Beratung? In der am Mittwoch, den 27 November, nachmittags 17 Uhr, in der Aula des Mädchengymnasiums am Plac Kopernika stattfindenden Stadtverordnetensitzung kommen 21 Punkte zur Beratung. U. a. erfolgt die Einführung eines Stadtrates und eines Stadtverordneten in ihr Amt, Wahl je eines Mitgliedes in den Vorberatungsausschuß und in andere Verwaltungskommissionen, eines Bezirksvorstehers für den 14. Bezirk, Wahl des Vorsitzenden des Mietseinigungsamtes und der Beisitzer für das Jahr 1930, Festsetzung von Statuten für die kaufmännische Fortbildungsschule und für das städtische Mädchengymnasium, Verzichtleistung auf Reststeuern, Bewilligung von Nachtragskrediten zu den Kosten am Gewerbe- und kaufmännischen Gericht sowie für das Mietseinigungsamt, ferner für die Anlegung der Wasserleitungsanlage im städtischen Kinderheim in Orzesche, Niederschlagung von Vorschüssen, die den städtischen Beamten zum Besuch der Landesausstellung in Posen gewährt wurden. Gewährung von Nachtragskrediten zum Ausgleich der Anteilkosten, die durch die Beschickung der Landesausstellung der Stadt entstanden sind, ferner zur Restabzahlung der im Jahre 1923 von der Wojewodschaft aufgenommenen Anleihe, nochmalige Ausschreibung der Schlachthoflokalitäten, Einverständniserklärung zur Enteignung eines Geländestreifens zwecks Verbreiterung der ul. Krakusa, Bewilligung eines Kredits zur Auszahlung einer Weihnachtsunterstützung an die Arbeitslosen, Witwen, Stadtarmen und Waisen, desgleichen für die Kriegsveteranen aus den Jahren 1870/71, Gewährung einer Unterstützung an die städtischen Beamten, Angestellten, pensionierten Beamten, Witwen und Waisen verstorbener Beamten zum Ankauf von Winterbedürfnissen. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 25. November, nachmittags 18 Uhr, im Rathause, Magistratssitzungszimmer 108.

Wichtig für Bezieher von elektrischem Strom. Der Magistrat teilt mit, daß in der letzten Zeit sehr oft durch das städtische Betriebsamt Fälle festgestellt wurden, in denen grobe Verstöße gegen die bestehenden Sicherheitsvorschriften vorliegen. Wiederholt wurde beobachtet, daß an den elektrischen Leitungen und Schaltern Reparaturen von Personen ausgeführt werden, die mit der Kenntnis der Elektrotechnik in keiner Weise vertraut waren. Es wird daher bekanntgegeben, daß alle Schäden an den Stromleitungen im technischen Betriebsamt, an der ulica Bytomska 11, angemeldet werden müssen, von wo aus Fachleute entsandt werden, um die Reparaturen auszuführen. Am gefährlichsten ist die Ausbesserung von Schäden durch „Auchfachleute", die oft, wenn die Sicherungen durchgebrannt sind, diese mit einem Stückchen Draht wieder gebrauchsfähig machen wollen. Abgesehen von einer Bestrafung, ist die Uebertretung der Vorschriften oftmals mit einer Unfallgefahr verbunden, für die in jedem Falle der betreffende Stromabnehmer zur Verantwortung gezogen wird. Den Abnehmern von elektrischer Energie und Wasser wird zur Kenntnis gebracht, daß alle Aenderungen bei Licht- und Wasserleitungen nur durch die von der Stadt zugelassenen Installateure ausgeführt werden dürfen.

An die Hausbesitzer. Der Winter fängt an, sich langsam durchzusetzen. Besonders unangenehm wird er von den Hausbesitzern empfunden, weil sie Vorbereitungen treffen müssen, um die Wasserleitungen vor dem Frost zu schützen. Noch sind die katastrophalen Frostschäden des letzten Winters nicht vergessen und da auch in diesem Jahre mit einem strengen Winter zu rechnen ist, werden die Hausbesitzer daran erinnert, schon jetzt Vorbereitungen zu treffen, um eine Beschädigung der Wasserleitungen vorzubeugen. Rechtzeitig ergriffene Maßnahmen liegen nur im Interesse der Hausbesitzer selbst.

Veruntreuung. Der Teilhaber Grabania, von der Firma „Mars", meldete der Kriminalpolizei, daß der Hermann Waschberg, von der Mieleckistraße 40, ihm 461 Zloty und einen 100-Zloty-Wechsel veruntreut hat.

Vom Zeichennachhilfekurs. Der am vergangenen Sonntag ausgefallene Kursus findet bestimmt morgen, den 24. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im bekannten Lokal statt. Die Teilnehmer werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Vom Verband der Maler Polnisch-Schlesien. Die Bezirksleitung unseres Verbandes beruft hiermit für den 24. November, vormittags 9½ Uhr, im „Dom Ludowy", Königshütte, (Büfettzimmer), die fällige Bezirkskonferenz ein. Die Tagesordnung lautet: 1. Unsere Lohn- und Tarifbewegung. Referent: Kollege Buchwald; 2. Freie Aussprache; 3. Anträge und Verschiedenes. Die Zahlstellen werden ersucht, ihre Delegierten pünktlich und zahlreich zu entsenden. Die Zahl der Delegierten ist dieselbe wie zu der Konferenz am 3. Oktober. Mit kollegialem Gruß! Die Bezirksleitung: J. A. Dzumbla.

Zur Einsichtnahme ausgelegt. Im Vermessungsamt des Rathauses, Zimmer 124, wurden vom 26. November d. Js. ab, auf die Dauer von 4 Wochen, zwei Straßenregulierungspläne zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt. Der eine sieht die Regulierungslinie der ul. Krakusa vor, der zweite erstreckt sich auf die Verbindungsstraße zwischen dem Ortsteil in Klimsawiese und der Bismarckhütter Chaussee. Etwaige Einsprüche sind während dem obengenannten Zeitraum zu erheben.

Pensionsauszahlung. Am Montag, den 25. November, vormittags, werden an die Invaliden der Königshütte im Lohnbüro, an der ul. Skargi, die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Pensionskarten vorzulegen. Die Auszahlung an die Witwen und Waisen erfolgt erst am Sonnabend, den 30. November, im Meldeamt der Werkstättenverwaltung, an der ulica Bytomska.

2 Ventilatoren gestohlen. Zur Nachtzeit wurde mittels Nachschlüssel in die Schlosserwerkstatt der Grubenanlage „Piast" in Neu-Heiduk ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort 2 Ventilatoren im Werte von 600 Zloty. Die polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Siemianowitz

Wie Grubenkatastrophen entstehen?

Meistens wird der Brunnen abgedeckt, wenn bereits das Kind hereingefallen ist. Nach einem schweren Unfall, beteuert die Betriebsleitung hoch und teuer, für Abhilfe zu sorgen; nach kurzer Zeit aber hat man das Versprechen vergessen — bis ein Toter oder Schwerverletzter wieder mahnt — natürlich nur wieder vorübergehend.

So ist auf Schacht III der Richterschächte der letzte Tote vollständig vergessen. Die vorgenommenen Schachtreparaturen, werden in dem bekannten Tempo ausgeführt. Die eiserne Vertonnung im Fahrschacht, welche gegen den Förderschacht vorschriftsmäßig dicht abschließen soll, ist verfault; ein Fußtritt genügt, um ein klaffendes Loch zu schaffen. Die Fahrbühnen befinden sich in denkbar schlechtem Zustand. Es dürfte nicht angehen, die Schachtträger 2 Wochen lang ausgespießt in den Bühnlöchern locker liegen zu lassen, auch wenn sie flugs mit Holzkeilen verkeilt sind, die sich im Betriebe selbstverständlich lockern. Der Schachtsumpf selbst ist total verschlämmt.

Merkwürdigerweise wird so ein Sumpf immer während der Winterzeit gereinigt, bei barbarischer Kälte, denn der Schacht hat einziehende Wetter. Der Arbeiter muß dann rücksichtslos in das eiskalte Wasser und in den kalten Wetterzug, obgleich es anders gehen könnte. Es würde sich empfehlen, wenn der Herr Direktor oder Ingenieur Kübler höchsteigenfüßig die Fahrung herabklettern würden, was sie bis jetzt vollständig vernachlässigten. Wo Du nicht bist, mein Organist, da schweigen alle Flöten! Allerdings ist das Herabsteigen im 206 Meter tiefen Fahrschacht, alles andere. nur kein Vergnügen!

Auch eine besondere Arbeitszeiteinteilung hat sich die dortige Werksleitung geleistet. Um nämlich nicht die Kopfleistung zu drücken, werden die Schachtzimmerhäuer wochentags von der Schicht abbestellt, müssen aber dafür jeden Sonntag antreten. So erzieht man Kommunisten!

Ein Wörtchen muß noch über den Zustand der Fahrung von Baingowschacht nach R. III geredet werden. Man muß förmlich einen Kursus als Schlangenmensch absolviert haben, wenn die Fahrung passiert werden soll. Und doch ist die Arbeitslosigkeit immer noch nicht behoben. Vielleicht steigt auch hier der Herr Direktor einmal vom grünen Tisch und überzeugt sich an Ort und Stelle über Zustände, die zum Himmel schreien, bevor es zu spät ist.

Apothekendienst am Sonntag: Barbaraapotheke.

Stipendienverteilung. Es sind von der Jubiläumsstiftung an 7 Schüler Stipendien verteilt worden, von denen 3 nach Siemianowitz und der Rest an auswärtige Anwärter entfielen. Vier weitere Stiftungen an arme Hochschüler werden in einer besonderen Sitzung geregelt.

Revisionen. Die Polizei nimmt bei einzelnen Gastwirten Revisionen betreffend unerlaubten Verkaufes von 96prozentigem Spiritus vor. Der Höchstbedarf für eigene Zwecke darf einen Liter betragen. So ist in Przelaika über einen Gastwirt, welcher das Verbot überschritt, eine Geldstrafe von 600 Zloty verhängt worden.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Schwalbe und seine Geige

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Im „Grünen Hahn" schlug der Wind, der von der Steppe kam, ein Fenster zu. Er fegte ein paar wurmstichige Schindeln von den Dächern des Herrenhofes der Frencik. Dann entstand Schweigen. Ein grauer Himmel lag über der großen Tiefebene, und im Westen rauschte das schmutzig-gelbe Wasser der Theiß auf und sprang wild gegen den Fährdamm.

Schwalbe lag im Maisfelde des Herrn von Frencik auf dem Rücken und schnarchte so laut und unbekümmert, wie ein richtiger Graf, der daheim in seinem Hause in einem wirklichen Bett der Ruhe pflegt. Manchmal, an Tagen der Wetterwende, wenn die kugelrunden Kreuzknäufe der fernen Türme im Dunst verschwanden, der Sturm von den Karpathen her zu zu blasen begann und der Steppensand seinen feinen, singenden Tanz anhob, dann wogten die Maisfelder und brausten, als ritte ein Heer trommelnder Haiducken über sie dahin. Schwalbe aber, der Zigeuner, träumte von einem großen Feuer im Zeltdorfe seines Urgroßvaters, der ein großer Häuptling gewesen und ein Freund Michael Bobiks, des Betjaren. Schwalbe träumte von einem fetten Spanferkel, das am Spieße über der Glut braun und knusprig geworden war, und streckte die Hand aus, um es zu essen. Aber als er den Braten schon fast erreicht hatte, sprang das Ferkel vom Feuer und rannte vor ihm her, so daß er es nicht erreichen konnte, immer zwei Schritte voraus. Der Spieß steckte noch im Ferkel. Schwalbe stolperte und erwachte.

Um diese Zeit fielen gerade die ersten Regentropfen vom Himmel. Schwalbe nahm den Geigensack auf den Rücken, wischte seine Augen mit dem Hemdsärmel aus und watschelte auf nackten Sohlen die Anhöhe hinauf. Er trat in den „Grünen Hahn" und krümmte den Rücken vor Moische Igel, dem Wirt: „Küß die Hand, liebes Väterchen," und mit dem Daumen rückwärts deutend, sagte er noch: „Es regnet." Igels flinke Aeuglein hatten in Schwalbe sofort Beruf, Zahlungsunfähigkeit und den Geigensack festgestellt. Da es aber Sonnabend war, warf er ihn nicht gleich zur Tür hinaus — er dachte dabei an etwa zu erwartende Gäste und an billige Musik —, sondern nickte gütig mit dem Kopfe. „Worum sollte es nix regnen? — Freilich regnet es . . ." Damit war diese Zwiesprache beendet, und Schwalbe verzog sich in einen Winkel des Gastraumes, holte die Geige hervor, prüfte, putzte, stimmte an ihr herum, sprach zu ihr wie zu seinesgleichen und blinzelte von Zeit zu Zeit schnuppernd nach der Küche hinüber.

Später stand Schwalbe unter der flackernden Oellampe der Schenke und spielte. Während des Spielens veränderte sich sein Gesicht, seine Haltung; er schien zu wachsen, sein Haar flatterte in der Zugluft des Raumes hin und her, seine Augen blitzten. Sein pockennarbiges Zigeunergesicht war jetzt von einer wilden, zwingenden Schönheit. Er war der Herr, nach dessen Takt die Herzen der Burschen und Mägde schlugen. Er war der Herr der Tränen und des Lachens.

Das wußte Schwalbe. Seine Macht war groß. Einmal begegnete er als halbwüchsiger Bub einem Bären. Das war auf den Hängen des Sarko, denn er durchstreifte in jenen Tagen — damals schon heimat- und vaterlos — das südliche Ungarn. Schwalbe war feige, wie eben nur ein Zigeuner feige sein kann, und das Herz rutschte ihm mit einem Male bis in die Fußsohlen hinab. Der Bär war keine fünf Schritte vor ihm und brummte, daß Schwalbe der durchlöcherte alte Halbzylinder vom Kopfe fiel, weil seine Haare plötzlich so zu Berge standen, wie die Borsten eines Igels. So erzählte er es später im Dorfe. Aber flugs griff er nach dem Geigensack, klemmte die Fiedel unters Kinn und begann zu spielen. Alle Angst war im Nu verflogen und nach geraumer Weile saß der Bär auf den Hinterpfoten und wiegte sich langsam im Takte hin und her. Die Bestie war wie ein Pudelhündchen geworden, zahm und freundlich.

Als Schwalbe um Mitternacht müde aus Igels Schenke trat, stand der Mond rund am Himmel und viele Sterne. Die Pappeln vor dem Gutshofe Frenciks rauschten. Schwalbe bekreuzigte sich vor dem runden Mond, spuckte der Sicherheit halber zweimal über sein eigenes Haupt nach rückwärts und prüfte sich, ob er nicht etwa eine Lüge im Herzen führte, denn er hatte von seinem Vater gelernt, daß eine Lüge bei Vollmond eine lange Reihe schwerer Krankheiten zur Folge habe. Sonst war das Lügen ein Privileg seiner Rasse, aber bei Vollmond war das anders.

Er schlurfte auf der Landstraße, die an dem Gutshof entlang führte, weiter und stand — nun weniger erbaulichen Gedanken nachhängend — mitten im hellen Mondlicht, der weißen Front des Herrenhauses gerade gegenüber. „Wo wohl der Hühnerstall liegt?" überlegte er.

Als er den Kopf hob, sah er etwas Seltsames. Schwalbe rieb sich die Augen und starrte auf ein Wunder. Denn was er sah, konnte nur ein Wunder sein.

Hoch oben, auf dem Rande des breiten Schindeldaches, stand ein nacktes Mädchen mitten im Mondlicht und begann zu tanzen. Ungemein zart und schlank war dieses Mädchen, und es schien Schwalbe, daß der Mondstrahl durch ihren Körper drang wie durch Glas. Ihre Arme griffen sanft in den warmen Wind der Sommernacht, ihre Haare umwehten sie wie eine schwarze Fahne.

Schwalbe stand und starrte.

Ein Tür flog auf. Lichter blitzten. Die Stimme eines Weibes überschlug sich gellend. Halb bekleidete Menschen drängten, stießen sich auf dem eingezäunten Hof. „Das Fräulein!" rief jemand. Schwalbe sprang auf. Mit einem Satz war er über den Zaun, ohne auf die Hunde zu achten, die winselnd an ihren Ketten zerrten. Er sah nichts, hörte nichts. Seine Augen hingen an der Gestalt dort oben, die schwankend im Monde stand.

Schwalbe war mitten im Hofe, mit seinen blitzenden Augen, wehenden Haaren, schwarz, das Gesicht häßlich verzerrt, drohend. Er hob den Arm, und ein leerer Raum um ihn. „Der Teufel!" schrie eine der Mägde. Die Gestalt am Dache schwankte. Frencik, der Herr, der mit wehendem Schnurrbart und verglasten Augen unter seinen Dienstleuten stand, röchelte ein Gebet.

Aber Schwalbe setzte die Geige an und begann zu spielen. Er spielte von wehenden Mondwiesen, von Heiterkeit und Freiheit und von einer Straße, die in den Himmel führte. Er lockte und rief, schmeichelte und flehte und sprach zu dem Wesen, das da oben im Monde stand, in der einzigen Sprache, die er und seine Väter sprechen konnten, wie niemand sonst auf Erden. Leichte, zarte Füße schritten frei und sicher über die schmale Kante, die das Leben vom Tode trennte.

Schwalbe rettete Frenciks Kind.

Dann stand Schwalbe verwirrt und fremd zwischen den vielen Menschen und mußte viele Hände schütteln, die seine braune Hand sonst niemals berührten. Nikolaus Frencik aber stellte sich vor Schwalbe auf. Er hatte schwarze, stechende Augen und einen Schnurrbart, der drohend niederbaumelte: „Wie heißt du?" „Schwalbe, wenn es Ihnen so recht ist, gnädiger Herr!"

Und Frencik fragte darauf: „Wie bist du hierhergekommen, Schwalbe? Es ist ein großes Wunder. Wen suchtest du hier?"

Schwalbe wand und drehte sich unter dem Blicke des mächtigen Herrn, denn er wußte, daß es die Nacht des Vollmondes war. Dann sagte er nach nach einer Pause: „Ich wollte ein Huhn stehlen, gnädiger Herr!"

Die Hausordnung

Von Adree Dahl.

Wir waren drei Maler auf Ferien. Einer hatte vor kurzem siebzigtausend Franken geerbt. Die anderen hatten nur Talent. Ich will keine Namen nennen, um nicht etwa einer ruhmreichen Künstlerlaufbahn im Wege zu stehen.

Nun hatte sich Herr Duzambois uns gegenüber übel benommen. Wir waren nämlich in seinem Hotel — „Hotel zu den britischen Inseln" nannte es sich — abgestiegen und hatten kein anderes Gepäck als eine gemeinsame Schachtel aus gelbem Karton, die von ferne wie ein Koffer aussah. Es ist wahr, daß wir die Totenstille seines Speisesaales durch übermütige Gesänge störten, deren Refrains wir mit den Löffeln gegen die Flaschen klopften. Man hätte schließlich auch noch die Tatsache gegen uns ins Feld führen können, daß wir unsere Rechnungen seit drei Wochen nicht bezahlt hatten. Aber dafür hatten wir doch Leben und Heiterkeit in seine öde Bude gebracht. Aus dem Fremdenbuch erfahren wir zum Beispiel die Vornamen der Gäste, und wir gratulierten jedem einzelnen zu seinem Namenstag, indem wir die altersschwache Zierpalme aus dem Lesezimmer vor sein Zimmer stellten.

Dessenungeachtet benahm sich Herr Duzambois nicht sehr nett uns gegenüber. Eines Tages klopfte er an die Tür des Zimmers Nr. 36, das wir bewohnten, trat ein und sprach mit unbeschreiblicher Würde: „Das geht nicht so weiter, meine Herren Künstler, daß Sie sich da in meinem Hotel breit machen, ohne auch nur einen Sou seit drei Wochen bezahlt zu haben. Ich brauche meine Zimmer..."

„Wie? Sie brauchen Ihre Zimmer?"

„Ja, in ein paar Tagen wird die landwirtschaftliche Ausstellung eröffnet..."

„Und wer sagt Ihnen, daß wir nicht auch zur landwirtschaftlichen Ausstellung gekommen sind? Wir haben eine ganze Menge erstklassiger Referenzen."

„Nein, ich will keine Referenzen, ich will Geld. Ihre Rechnung beläuft sich schon auf fast dreitausend Franken, und...."

„Die sollen Sie sogleich haben", sagte der eine von uns, dessen Onkel erst kürzlich gestorben war. „Ich brauche nur auf die Post zu gehen und Ihnen den Betrag anzuweisen..."

„Wozu eine Anweisung? Wenn Sie das Geld haben, können Sie es mir doch gleich geben..."

„Nein, verehrter Herr! Wir bezahlen grundsätzlich nur mit Anweisungen. Wir bezahlen alles mit Anweisungen: unsere Freundinnen, unsere Autos und unsere Kinokarten. Sie müssen nur sagen, ob Sie lieber eine Postanweisung, einen Postscheck, eine telegraphische Postanweisung, eine Ueberweisung auf Ihr Postsparkassenkonto oder ein Schächtelchen mit fünf reizenden roten Siegeln haben wollen. Unsere einzige Sorge ist, Ihnen einen Gefallen zu tun..."

„Aber, wenn ich Ihnen eine quittierte Rechnung gebe..."

„Niemals! Wir haben die schlimmsten Erfahrungen mit quittierten Rechnungen gemacht. Bleibt also nur eine Postanweisung übrig. Betrachten Sie sich als bezahlt! Und morgen mittag sind Ihre Zimmer frei..."

Da erwachte in uns der Gedanke, auf eine niedliche Weise Rache zu nehmen. Im Hotel befand sich nämlich oberhalb eines jeden Bettes eine Hausordnung mit Paragraphen, die die Haftung für nicht bei der Kasse hinterlegte Wertsachen ablehnte und die Gäste auf ihre Schadenersatzpflicht für alle Beschädigungen des Bettes aufmerksam machte. Sie war in einem naiv-obrigkeitlichen Stil abgefaßt und hing an der Wand wie ein Gebet, das man vor dem Einschlafen aufzusagen hat. Man schenkt solchen Hausordnungen nur selten Aufmerksamkeit. Mit Unrecht! Sie verdienen es, gelesen zu werden. Nicht etwa, weil man sich an sie halten soll, sondern weil in ihnen der ganze pfiffige Handelsgeist der Hotelkrämer verkörpert ist.

Nur zwanzig Minuten brauchen wir, um eine neue Hausordnung zusammenzustellen. Eine Buchdruckerei, die sich sonst mit der Herstellung von Visitenkarten beschäftigt, besorgte in vier Stunden den Druck. Als der Abend kam, war die neue Hotelordnung in allen Zimmern an Stelle der alten angeschlagen.

Die neue Hausordnung hatte einen Vorteil: vollkommene Klarheit! Nichts überließ sie dem Zufall. In bezug auf Vollständigkeit war sie unübertrefflich!

„Hotel zu den britischen Inseln."

§ 1. Die Herren Reisenden, welche zu scharchen pflegen, werden gebeten, das Schnarchzimmer im ersten Stock zu benutzen. Dieser Raum ist so eingerichtet, daß die anderen Gäste durch die Schnarchgeräusche nicht gestört werden.

§ 2. Aus gesundheitlichen Gründen bleiben die W. C. vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit geschlossen.

§ 3. Sowohl das Stubenmädchen als auch der Hausknecht sind verheiratet. Der Schwester des Wirtes läutet man fünfmal.

§ 4. Die Direktion übernimmt für auf dem Korridor zurückgelassenes Schuhwerk keine Verantwortung. Die Herren Reisenden werden gebeten, ihre Schuhe am Abend zur Kasse zu geben.

§ 5. Im Hotel nicht eingenommene Mahlzeiten werden nicht abgezogen. Die Mahlzeiten werden vielmehr in Konservenbüchsen aufgehoben und den Reisenden bei ihrer Abreise ausgefolgt.

§ 6. Bei einem Todesfall muß das Leichenbegängnis im Hotel bestellt werden, ebenso alle Mahlzeiten.

§ 7. Gäste, die früh geweckt werden wollen, haben mittels eines mit zwei Franken 40 gestempelten Gesuches ernsthafte Gründe für ihr Begehren anzuführen.

§ 8. Ab 8 Uhr abends steht den Gästen ein Kreuzworträtsellöser, um Schlaflosigkeit zu vermeiden, zu mäßigen Bedingungen zur Verfügung.

§ 9. Im Falle einer Abreise ist das Zimmer bis Sonntag mittag abzubestellen, widrigenfalls für die folgende Woche voll zu bezahlen ist.

Verordnet in unserem Hotel:

Duzambois (eigenhändig).

Am nächsten Tage reisten wir nach Bezahlung unserer Rechnung beim Morgengrauen ab.

Die Operation

Von Michail Sostschenko.

Diese traurige kleine Geschichte passierte dem Genossen Petjuschka Jaschtschikow. Gar so klein war die Geschichte aber eigentlich nicht. Beinahe hätte man einen Menschen umgebracht! Während einer Operation

Freilich, so weit ist es nicht gekommen. Schließlich ist Petika auch nicht einer, der sich gleich aus freien Stücken umbringen ließe. Dennoch war die Geschichte, die ihm passierte, sehr traurig. Er hatte es einfach nicht vorausgesehen. Nicht in Betracht gezogen: er wurde ja zum ersten Male in seinem Leben operiert. Hatte also keine Routine darin.

Es war eine Gerstenkornerkrankung. Das Oberlid des rechten Auges schwoll dick an. Nach dreieinhalb Jahren hatte die Geschwulst die Größe eines Tintenfasses erreicht. Die Aerztin der Ambulanz, eine junge, interessante Person, sagte zu ihm: „Sie können machen, was sie wollen. Es ist keine gefährliche Krankheit. Sie können auch so herumgehen. Manche Männer gewöhnen sich daran, diesen Lampenschirm immer vor sich zu sehen: sich kümmern sich halt weniger um ihr Aeußeres. Petjuschka aber beschloß, sich um seiner Schönheit willen operieren zu lassen. Die Aerztin bestellte ihn für den nächsten Tag.

Am nächsten Tage wollte sich Petjuschka sofort nach der Arbeit zu der Operation begeben. Er dachte sich aber: „Es ist zwar Augensache, die Operation, also eine äußerliche Angelegenheit, aber der Teufel kennt die Leute! Ob er am Ende nicht doch den Anzug wird ablegen müssen? Die ärztliche Kunst ist eine dunkle Sache! Wäre es also nicht besser, doch noch einen Sprung nach Hause zu tun — — das Unterhemd zu wechseln?"

Petjuschka lief nach Hause. Das Wichtigste nämlich war, daß die Aerztin noch so jung war. Petjuschka bekam Lust, ihr ein wenig Sand in die Augen zu streuen, — — ja, so sind wir halt! Wenn von außen der Anzug auch nicht so prunkvoll ist, aber ich bitte sehr, — — mein Hemd — — aus reinen Leinen! Mit einem Worte: Petjuschka wollte sich nicht überrumpeln lassen. Er tat einen Sprung nach Hause. Zog ein reines Hemd an. Rieb sich den Hals mit Benzin ab. Wusch sich die Hände und drehte den Schnurrbart hinauf. Und rollte hinaus.

Die Aerztin sagte: „Da ist der Operationstisch. Da — — die Lanzette. Hier Ihre Gerstenkorngeschwulst. Ich mache es Ihnen sofort. Ziehen Sie die Schuhe aus und legen Sie sich auf diesen Operationstisch!"

Petjuschka geriet in Verlegenheit. „Das," dachte er, „fiel mir gar nicht ein, daß ich die Schuhe werde ausziehen müssen. Das ist ja ein ganz großes Ereignis . . . Ach, ach," denkt er, „meine Socken, die sind schon gar uninteressant, um nicht Aergernis über sie zu sagen."

Petjuschka fing einfach an, seinen Kittel auszuziehen, um sozusagen wenigstens dadurch seine anderen, tieferliegenden, Mängel auszugleichen.

Die Aerztin sagte: „Den Kittel behalten Sie nur an! Sie sind hier nicht im Hotel. Ziehen Sie nur die Schuhe aus!"

Petjuschka begann an seinen Schuhen zu nesteln und sagte: „Genossin Doktor, ich sag's grad' heraus; ich wußte nicht, daß man auf den Operationstisch mit den Füßen herauf muß . . . Meine Krankheit steckt doch, sozusagen, obenauf. Mir fiel es nicht ein . . . Ich sag' es grad' heraus, Genossin Doktor — — das Hemd habe ich wohl gewechselt; und das Andere, — — ich bitte schon sehr um Entschuldigung, — — habe ich nicht angerührt. Beachten Sie, bitte, die Sachen während der Operation nicht!"

Die Aerztin, durch höhere Bildung auf alles gefaßt, sagt: „Also, vorwärts! Die Zeit ist kostbar." Dabei lacht sie durch die Zähne und schneidet ihm so am Auge. Schneidet und lacht. Blickt auf die Füße und erstickt fast vor Lachen. So daß ihr die Hand zittert.

Sie hätte ihn doch mit der zitternden Hand ins Auge schneiden können. Darf man auf solche Weise ein Menschenleben in Gefahr bringen?

Uebrigens lief die Operation glänzend ab. Petjuschkas Auge blickte fortan ohne Lampenschirm in die Welt.

Der Blitz schlägt ein

Von Rich. Huldschiner.

Am Vormittag pflückten wir Alpenrosen am Arlberg. Aus dem Ferwalltal lugte die gespenstige Erscheinung des Patteriol herüber. Breite Kuppen und scharfgeschnittene Hörner, Eis an den Flanken und in den Rinnen, sahen blauschwarz in das Grün der Täler, durch die sich die Sturzbäche winden. Und von weidenden Kühen auf den Waldlichtungen unter uns in der Tiefe kam der vielstimmige Klang der Kuhglocken. Sonne war über allem; sie war von einem Ringhof umgeben, der die Farbe milchigen Opals hatte...

Der Wagen fegt die Windungen der Straße nach St. Anton hinab. Der Orientexpreß verschwindet gerade im gähnenden Schlund des großen Tunnels.

Dörfer mit spitztürmigen Kirchen auf grünen Büheln. In der Höhe der zerklüftete Stock des Riffler mit seinem Hängegletscher, links die Felsenwildnis der Parseiergruppe. Landeck, die Pontlatzerbrücke, um die sich zweimal Tiroler Bauern und Bayern die Köpfe blutig geschlagen haben.

Hier ist grüne Welt. Talschluchten tun sich auf, aber kümmerlich sind die Dörfer, die an der weißen Straße stehen. Windschiefe Häuser zeigen altergeschwärztes Balkenwerk und Sprünge in den Mauern, von denen der Mörtel fällt. Die Landschaft wird zusehens düsterer, Felsschluchten engen sie ein, wir verlassen den Inn, die Straße, gebaut vor siebzig Jahren, als das kaiserliche Oesterreich noch ein mächtiger Staat war, für eine Ewigkeit gebaut, mit gemauerten Randwällen und Schneegalerien, klimmt am Berghang hin aufwärts.

Von Hochfinstermünz sieht man noch einmal auf den schmelzwassergrauen Inn hinab und das Unterengadin hinauf, dessen spitze Berge kulissenhaft von links und rechts her drängen. Drüben, wo die Straße vom Samnauntal niedersteigt, ist schon schweizerischer Boden. Schwarzblau stehen im Schweigen des Mittags düstere Wälder. Schneegetigert erhebt sich darüber der Piz Mondin.

Schwüle Stunde der Erwartung. Es wird ein Wetter kommen, der Himmel umzieht sich bleiern.

Ein Auto, dicht besetzt, saust vorüber. Ich sehe seine Insassen: der ältere Herr auf dem Rücksitz neben einer Frau im blauen Sweater bleibt mir, ich weiß nicht warum, in der Erinnerung. Es ist wie eine Vision: Männer und Frauen, die nichts sonst an sich haben, als daß sie da sind. Bescheidene Touristen auf der Ferienreise, die sicher gar nicht zusammengehören, aber irgendwo in einer Station, vielleicht in Pfunds, vielleicht gerade erst hier, unter umständlicher gegenseitiger Vorstellung („Gestatten, mein Name ist...") gemeinsam ein Auto gemietet haben, um sich auch einmal etwas Besonderes anzutun, einen staubgrauen, ziemlich mitgenommenen Wagen; sie flitzen schon in die Kurve, verschwinden im ersten Straßentunnel.

Auch wir nehmen unsere Plätze im Wagen ein.

Das Straßenfort, seit dem Zusammenbruch zwecklos und nun völlig verlassen, die Luken mit Brettern verschalt. Himmelhohe Felswände links und rechts. Finstere Schlucht. Wasserstürzen des schäumenden Stillebachs. Dann Weitung, links Wiesen, von denen es nach frischem Heu duftet. Die Straße biegt um einen sanften Rücken.

Da, vor uns ein Häufchen Menschen. Ein Mann springt die Böschung herauf und macht mit der Hand erregt ein Haltezeichen. Im Straßenstaub liegt ein Motorrad. Die Bremsen ziehen an. „Was gibt's?" „Unten liegt einer." Wir verstehen: ein Unfall.

Wir springen aus dem Wagen, laufen an den Straßenrand vor. Ein paar Meter tiefer, im Wasserschäumen des Stillebachs, liegt ein grauer Wagen auf die Seite gestürzt, zwei seiner Räder in der Luft, während Gischt an den Segeltuchfetzen seines Verdecks zerrt. Am Ufer sitzen halb entblößt, mit triefenden Kleidern und Haaren, leichenhaft blaß, mit kleinen Blutstreifen da und dort, zwei Frauen, ein Mann, der den linken Unterarm mit der rechten Hand stützt. Eine andere Frau in blauem Sweater irrt am Ufer hin und her, schaut ins Wasser, fährt sich mit der Hand in die zerzausten Haare, als ob sie etwas daran ordnen wollte, läßt die Hand müde sinken. Kein Schrei, kein Weinen, kein Schmerzlaut.

„Einer liegt unter dem Wagen," sagt eine Stimme seltsam tonlos. Es sind Bauern, die von den Wiesen heruntergelaufen kamen.

„Wo ist mein Mann?" sagt die Frau im blauen Sweater und sieht uns beschwörend an.

Wir arbeiten am Wagen, um ihn aufzurichten. Nach langen Minuten gibt er ein bißchen nach, sinkt wieder zurück: aber es hat genügt, daß der Körper, der darunter gelegen hat, hervorgezogen werden kann. Es ist ein junger Mensch, der, dessen Motorrad mit dem Auto zusammenstieß. Das Auto wollte ausweichen und sauste in die Tiefe, das Motorrad aber liegt oben im Straßenstaub, reglos und zerbrochen wie ein gefallener Krieger. Es ist ganz still auf diesen Wiesen. Man hört nur die Vögel singen, während der Himmel immer bleierner geworden ist.

„Wo ist mein Mann?" sagt die Frau im blauen Sweater. Und ich begreife plötzlich: das ist das Auto, das in Hochfinstermünz an uns vorüberflitzte. Wo ist der ältere Herr, der auf dem Rücksitz saß? Das Gewitter steht erst noch drohend am Himmel. Aber hier hat ein Blitz schon eingeschlagen.

Wir mühen uns um den Ertrunkenen. Aber es ist vergebliche Beginnen. Er ist wie sein Motorrad, reglos und zerbrochen wie ein gefallener Krieger.

„Den anderen hat die Strömung weg," sagt einer der Bauern leise.

„Nein, er muß da drüben irgendwo liegen," meint ein anderer. Unter dem Auto sehen wir nur Steinblockgewirr und Wasserschäumen. Unsere Kraft reicht nicht aus, es zu heben. Hilfswerkzeuge sind nicht da.

Aber es kommen Autos von Nauders her, Gendarmerie, der Ortsarzt. Die Verletzten sollen nach Finstermünz gebracht werden. Dort haben sie trockene Kleider. Sie triefen und schauern vor Kälte, obgleich die Schwüle zugenommen hat.

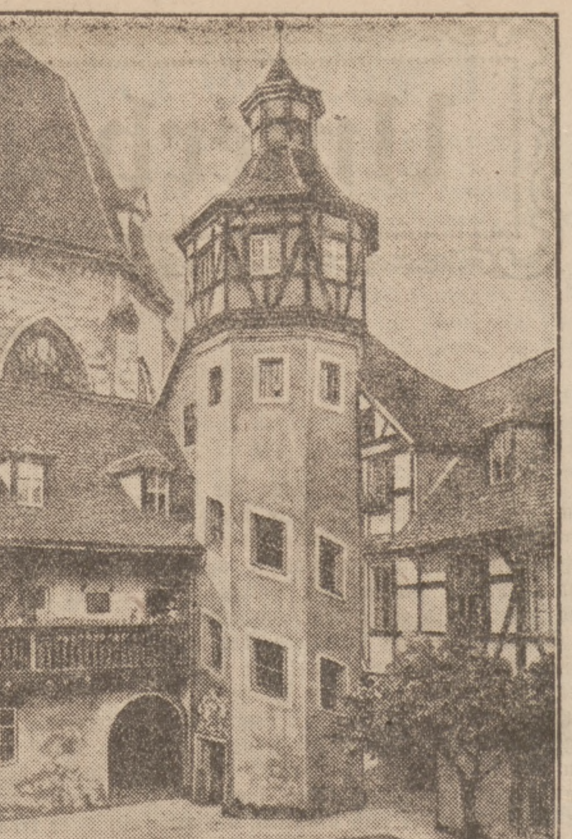
„Wo ist mein Mann?" sagt die Frau im blauen Sweater. „Ich kann doch nicht weg, ich muß doch auf meinen Mann warten." Sie scheint zu glauben, daß er nur da irgendwo am Ufer, unter den Büschen, sitzt, wie der andere da mit dem gebrochenen Arm oder Schlüsselbein, und nur grad noch die Kraft nicht hat, aufzustehen und zu ihr zu kommen. Ihre Lippen zittern, in ihren Augen steht eine beklemmende Angst, aber sie schreit und weint nicht, sie begreift noch nicht. Den Toten, der, das Gesicht bläulich verfärbt, auf dem zertretenen Rasen der kleinen Uferbucht liegt, scheint sie nicht zu sehen.

Endlich, nach langem Hin und Her, fahren sie im Auto ab. Zurück bleibt ein zerbeultes Motorrad im Straßenstaub, ein von Sturzbächen überrieseltes zerbrochenes graues Auto im Fluß. Und vielleicht darunter ein Toter, dem der Brustkorb eingedrückt ist; vielleicht aber reißt die Gewalt des Stillebachs den wehrlosen Körper schon lange von Stufe zu Stufe, hinunter in den mächtig strömenden Inn. Zurück bleiben Gendarmen, die geschäftig sind und Notizen in ihre Taschenbücher machen, bleiben Bauern mit Rechen und Heugabeln, bleiben die Vögel in bleierner Luft. —

Als wir nach einer Stunde wieder die Straße hinabfahren, bricht das Gewitter los. Wir müssen im Tunnel Schutz suchen, denn die Schlucht ist nicht geheuer und Steinschlag bricht von den Wänden. Graubraune Felsfluchten mit Tannen da und dort in den Spalten und lang wehenden Grasbüscheln auf den Vorsprüngen steigen links und rechts zum schwarzen Himmel, von dem Wasserströme schräg herniederbrechen. Spaltet ein Blitz das Firmament, so geht ein Entladungsknacken auch an den Telegraphendrähten hin, die durch den Tunnel laufen. Ein Lastauto, dicht besetzt mit Straßenarbeitern, die alte Säcke über den Kopf gezogen haben, kommt angerasselt, bleibt hinter unserem Auto stehen. So wartete man im Krieg einen Feuerüberfall im Unterstand oder in der Kaverne ab.

Wir schauen aus dem Dunkel des Tunnels hinaus in die Schlucht. Jetzt wird auch die Felswand zur Rechten lebendig. Ein brauner Strom von Wasser, Erde und Steinen kracht aus großer Höhe herab wie ein Wasserfall. Aber das Rauschen des Hagels, des Donners, des plötzlich dunkelbraun gewordenen Baches übertönt seinen Sturz. Fahlgrau ist die ganze Welt geworden. Weltuntergang.

Nach einer Stunde ist der Spuk vorüber. Wir fahren wieder. Die Straße ist mit Steinen übersät. An zwei Stellen hat eine Mur vom Hang herab einen Schuttkegel aufgetürmt. Wir kommen durch. Die Schlucht öffnet sich wieder. Hochfinstermünz. Wir wissen, da oben in einem Zimmer des Hotels sitzt eine Frau in blauem Sweater und fragt: „Wo ist mein Mann?"



Hof in Ansbach

Das Leuchtfeuer

Von Narciso Quintavalle.

Es wurde dunkel. Der Leuchtturm sandte schon sein Strahlenbündel übers Meer.

Der alte Fischer starrte eine Weile in das leuchtende Kielwasser, dann murmelte er:

„Eine böse Erinnerung!"

Und ohne mir Zeit zum Fragen zu lassen, fuhr er fort:

„Ich weiß, der Leuchtturm ist der Freund der Seeleute, und sie sind froh, wenn sie in den Nebelnächten sein Licht sehen. Ich kann dies, gerade dieses, nicht sehen, ohne daran zu denken und zu erzittern..."

Wir fuhren der Küste zu. Der Fischer erzählte seine Geschichte.

„Ich war Wärter auf diesem Leuchtturm", sagte er, „gut dreißig Jahre, nach fünfzehn Dienstjahren zur See. Wir waren immer zu zweit und blieben einen Monat vollkommen abgeschnitten von der Welt. Unsere einzige Zerstreuung bildete die Aussicht auf die weit draußen fischenden Boote und bei Ebbe die Fischerei zwischen den Klippen. Wir spielten dort die ganze Zeit Karten oder saßen in der kleinen Stube unter der Leuchtkammer und schmauchten unsere Pfeifen. Abends zündeten wir die Lampen an und stiegen hinauf zum Rundgang, auf Wache. Es war gar nicht anstrengend, einzig aus Aerger darüber, aufeinander angewiesen zu sein, kam es dahin, daß wir nicht mehr zusammen sprachen und aufs Meer hinausstarrten und an Dinge dachten, die man nicht von sich geben konnte.

Alle vier Wochen brachte ein Schiff Lebensmittel und Ablösung. Auf diese Weise arbeitete man nur sechs Monate im Jahr und konnte in der Freizeit manches Stück Geld mit Hasenarbeit verdienen.

Da fiel mir eines Tages eine seltsame Erbschaft zu. Eine Waise von fünfundzwanzig Jahren, die mir ein verstorbener Vetter anvertraute.

Und aus Gutmütigkeit nahm ich das arme Ding bei mir auf. Sie besorgte den Haushalt und hielt meine Sachen so gut in Ordnung, daß ich dachte, ich hätte einen glücklichen Griff gemacht.

Als ich sah, daß sie so freundlich, so herzlich war, begann ich allmählich, sie lieb zu gewinnen. Erst väterlich, wie es mir altem Manne zukam, dann regelrecht, wie ein Verliebter. Ich sprach ihr von Heirat. Sie willigte ein. Und ich war harmlos genug, zu glauben, daß auch sie mich liebte. Ich hatte nicht begriffen, daß mein Herbst nicht mit ihrem Frühling Schritt halten konnte. Wenn sie mich heiratete, geschah es aus Dankbarkeit und, um vor dem Elend geschützt zu sein.

Ich habe sie geliebt. Sie hätte es verstehen müssen. Aber sie war lediglich sanft und willig. Nie geriet sie in Leidenschaft. So sah ich nicht den Abgrund, dem es zuging.

Zwei Jahre vergingen. Ich liebte sie, ohne eifersüchtig zu sein. Während der vier Wochen, die ich im Leuchtturm steckte, kamen mir nie Zweifel an ihr. Ich dachte, sie arbeitet in unserem kleinen Hause, und am Abend, malte ich mir aus, käme sie an den Strand, das Leuchtfeuer zu sehen, das sie von mir grüßte.

Ich hätte nie etwas davon erfahren, wenn es nicht durch Zufall herausgekommen wäre. Durch einen ganz ungewöhnlichen, plumpen Zufall, wie immer...

Wir waren für vier Wochen von der Welt abgeschnitten, Ridiani und ich; Ridiani war gewöhnlich mein Kamerad, ein Bursche von fünfundzwanzig Jahren.

Er fischte auf den Klippen. Und ich trödelte herum und wußte nicht, was ich machen sollte. So kam mir in den Sinn, meinen anderen Ueberrock zu waschen. Ich hatte ja Zeit bis zum Dunkelwerden. Da Ridiani mir oft kleine Gefallen tat, nahm ich seinen Leinenanzug, um auch den zu waschen. Ich weiß noch genau, daß ich eine Weile danach suchte. Er stak unter einem Strohsack. Endlich fand ich ihn. Ich hängte ihn mir über den Arm; da fiel plötzlich ein Brief aus seiner Tasche. Ich erkannte die Handschrift und erschrak zu Tode. Ich, ich hätte schwören mögen, daß es sich um Betrug handelte. Aber ich war so wenig darauf vorbereitet, daß ich für einen Augenblick stutzte und schwankte, ob ich ihn öffnen und lesen sollte.

Oh, Herr, Sie können sich nicht vorstellen, wie leidenschaftlich dieser Brief war. Meine Frau gebrauchte Ausdrücke, die mir jetzt noch weh täten, wenn ich sie wiederholen sollte. Sie war sein. Sie gehörte Ridiani so rückhaltlos, daß mir heute noch, nach all den Jahren, das Blut kocht. Gegen Ridiani mußten die Zärtlichkeiten des „Alten" verblassen.

Nun fiel mir allerlei ein, was ich bis dahin gar nicht beachtet hatte. Einmal hatte sich Ridiani im Augenblick, wo er eingeschifft werden sollte, krankgestellt und war durch einen anderen Wärter ersetzt worden. Verrat! Vier Wochen lang hatten sich Ridiani (der gesund war) und meine Frau lieben können, ohne es verheimlichen zu müssen.

Ich war bis ins Mark getroffen. Ich mußte mich beherrschen, um nicht aufzuschreien vor Schmerz... Da hörte ich Ridiani die Treppe zum Turm heraufkommen. Doch er blieb an der Schwelle stehen. Er merkte, ich wußte alles.

Ich warf ihm den Brief ins Gesicht...

„Schuft!..."

Ich stürzte mich auf ihn, und es entspann sich auf den wenigen Quadratmetern ein wilder, erbitterter Kampf. Unter schrecklichen Flüchen parierte er meine Faustschläge. Ich biß ihn in die Hand. Der Schmerz machte ihn rasend. Er schlug mich, um mich zu betäuben, mit dem Kopf gegen die Steinplatten. Ich fühlte meine Kräfte schwinden. Er war ja jung. Fast hatte er recht mit dem „Alten"...

Als wir uns so, ineinander verkrampft, herumwälzten, fiel mir das Messer aus der Tasche. Ich griff zu und erhob die Hand zum Stoß — da durchzuckte plötzlich ein Gedanke mein Gehirn: Das Leuchtfeuer!

Die Nacht war hereingebrochen und mit ihr der Nebel. Um uns her tobte die See. In der Ferne heulte eine Sirene durch die Finsternis...

Ich warf das Messer weg und schrie:

„Die Lampen!"

Ridiani hatte nicht wie ich dreißig Jahre Dienst und Pflicht hinter sich, aber er begriff und ließ mich los. Keuchend standen wir auf.

Seite an Seite mit dem Mann, den ich umbringen wollte, dachte ich an das Land der anderen, der Seeleute, der Fischer und all der Unschuldigen, die sich sicherlich über die Dunkelheit wunderten und ohne Führung und Rettung waren. Ich stürmte die Treppen hinauf. Ein paar Minuten später tanzte der helle Schein über die Wellen.

Vier Wochen harrten wir nebeneinander aus, ohne ein Wort zu wechseln. War das Meer ruhig, gingen wir hinaus auf die Klippen, jeder für sich; aber bei schlechtem Wetter waren wir gezwungen, zusammenzubleiben, mit demselben Gedanken im Gehirn. Es war furchtbar.

Endlich entdeckten wir in der Ferne den Dampfer, der uns holen sollte. Ein Boot stieß ab. Wir stiegen hinunter auf die Klippen zur Begrüßung. Aeußerst ruhig nahm ich die Uebergabe an die neuen Wächter vor. Mein Dienst war beendet.

Nun kehrte Ridiani also zurück, um weiter ihr Geliebter zu sein. —

Das Rachegelüst schoß in mir auf, ohne daß ich es unterdrücken konnte. Ich zog mein Messer, und ehe er sich zur Wehr setzen konnte, stieß ich es ihm in die Schulter. Er taumelte, glitt ins Meer, schlug mit den Händen in die Luft, öffnete den Mund und war tot, ehe man ihn herausfischen konnte...

Da zwischen Tat und Anlaß ein voller Monat lag, wurde ich zu zehn Jahren Kerker verurteilt. Ich büßte sie ab.

Die Richter konnten nicht verstehen, daß dieser Monat für mich nicht zählte, daß ich vier Wochen lang nur eine Maschine war, die für das Brennen der Lampen sorgte. Der Umstand, daß ich meine Pflicht erfüllt hatte, verschärfte das Urteil..."

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Italienischen von Thea Reimann.)

Sehnsucht nach Frieden

Von Alfons Petzold.

Die Nebel branden unentwegt
um Haus und Turm.
Wann kommt der letzte Sturm,
der Bläue aus den Wolken fegt?

Wir sind so hungrig nach dem Licht,
das goldig aus der Sonne fällt,
zu lange schon von Nacht umstellt
ist dieses Gottesangesicht.

Nach Liebe dürstet es uns sehr,
doch was da an die Mauer schlägt,
nicht einen Tropfen Frieden trägt
nur Haß und Feuer wogt es her.

O käm' der Tag, o käm' er bald,
wo wieder groß die Sonne scheint,
der allerletzte Schuß verhallt
und nicht mehr Blut die Erde weint.

Das blaue Perlenhalsband

Aus dem Französischen von Erik Osternig.

In dem offenen Glasschrank des Ladens waren verschiedene Glaswaren — falsche Perlen, unechte Türkise, Nachahmungen von Karneol, Ambra und Korallen — boten sich dem jeweiligen Geschmack der Käuferinnen, die unter den gleichgültigen Blicken der Verkäuferinnen in der Menge wühlten.

Zwei junge Frauen suchten nebeneinander, sie taten, als ob sie sich gegenseitig nicht bemerkten, und gehörten sichtlich nicht derselben Welt an, sie probierten Halsbänder aus und warfen sie dann enttäuscht zurück.

Sie waren scheinbar gleichen Alters, beide blond, die eine Eleganz vortäuschend, während die andere sie tatsächlich besaß.

Plötzlich trafen sich die Hände der Abenteuerin und jene der wirklichen Dame bei einem Haufen blauer Perlenschnüre und keine wollten nachlassen, jede zog ihrerseits daran.

Gleichzeitig reichten beide derselben Verkäuferin das gleiche Halsband, von dem jede der jungen Frauen einen Augenblick glauben konnte, es den Händen der andern entrissen zu haben.

„Dieses Halsband, Fräulein — ich nehme es."

Ueberrascht blickten sie sich an. Aber schon griff die Verkäuferin nach den Halsbändern, schrieb die Rechnungen und begab sich an die Kasse.

Um es nicht zu versäumen, gingen beide ihr nach, bezahlten ihren Einkauf und erhielten ihre Pakete, die sie an sich nahmen, während sie sich gegenseitig mißtrauisch musterten.

Und das Leben entführte sie in zwei verschiedene Richtungen.

*

„Ein Andenken? Wirklich? — Ich hielt es für einen Fetisch."

Das Lorgnon ihren schönen Augen nähernd, die jung geblieben waren in einem Gesicht, das zu welken begann — beugte sich Mme. de Noal über sechs blaue Perlen, welche auf der weißen Seide eines Schmuckkästchens ruhten, das sie neugierig geöffnet hatte.

Eine unwillkürliche Traurigkeit überfiel plötzlich den verführerischen liebenswürdigen Gaston Bernieres.

„Wirklich ein Andenken," seufzte er und unterließ diesmal dabei den Ton leichter Ironie, mit dem er gewöhnlich seine schönen Besucherinnen verwirrte. „Beinahe das Andenken an eine Liebe."

„Natürlich," spottete Mme. de Noal, „könnten Sie andere haben? Ein armseliges Andenken jedenfalls. An welchem jugendlichen und treuherzigen Halse haben Sie diese Perlen für vier Sous gepflückt? Hier ist eine Eroberung, mit der Sie nicht prahlen konnten."

„Ah!", murmelte Bernieres. „Es ist nicht so, wie Sie es sich denken, und der Wert des Halsbandes tut nichts zur Sache. Aber wie groß auch die Enttäuschung ist, die ich ihr verdanke, ich schwöre es, sie hätte die große Liebe meines Lebens sein können!"

„So einen Eindruck hat sie auf Sie gemacht?", rief Mme. de Noal spöttisch aus.

„So einen Eindruck, daß ich nach Jahren nicht ohne Verwirrung an jenen Abend zurückdenken kann — jenen Abend —"

„Erzählen Sie," bat die junge Frau und machte es sich in einem Lehnstuhl bequem.

Neugierige! Wie enttäuscht Sie sein werden! Wenn es sich auch um ein Abenteuer handelt, so hatte es nicht die Lösung, die Sie erwarten. Und die Liebe, die ihr Teil daran haben wollte, floh entsetzt davon zurück."

„Es überläuft mich ganz kalt. Schnell! Das Bild der Heldin."

„Es würde mir schwer fallen, es zu entwerfen. Ich habe nur ihre Augen gesehen, und zwar durch die Oeffnung einer Maske. Herrliche Augen — unvergeßliche —"

„Wirklich?"

Mit welch herausfordernder Koketterie liebäugelte Mme. de Noal hinter ihrem Lorgnon mit ihren feuchten Augen! Aber es war vergeblich. Gaston Bernieres bemerkte sie nicht.

„Sie hatten mich vom ersten Blick an gefesselt," fuhr er fort. „Soll ich Ihnen sagen, daß die Begegnung im Opernhaus in Nizza stattfand, am Abend einer Redoute? Ein Domino, eine Maske, die nur die Augen verriet, das genügt, um stehen zu bleiben und ein Abenteuer zu suchen. Ich wurde sofort betört, zuerst von dem Blick und dann von der Stimme. Ich war jung. Warum, wo ich glaubte, bloß einen Flirt zu beginnen, hatte ich so bald das Gefühl, meinem Schicksal begegnet zu sein? Und meine Unbekannte gab mir die Antwort. Auch sie, die zuerst gescherzt hatte, gab diesem geheimnisvollen Zauber nach, der zuweilen Menschen unwiderstehlich zueinander führt. Vorübergehende, bestimmt, einander zu lieben. Spielte sie Komödie? Ich würde lügen, wenn ich Ihnen sagen würde, daß ich heute davon überzeugt bin. Was liegt an den Worten, die man sich sagt? Was gilt, ist das, was man empfindet. — Der Instinkt — eine Vorahnung. Was geschah und meine These widerlegen könnte, wird meine Ansicht nicht ändern. Als wir uns anblickten, waren wir aufrichtig und ehrlich — aufrichtig besonders in dem, was wir uns nicht sagten, denn wir wechselten nur banale Worte. Wir flirteten. Unsere Erregung versteckte sich hinter einem Lachen. Ich besinne mich, daß ich lachend die Dame mit dem blauen Perlenhalsband bat, ihre Maske zu lüften und mir Gelegenheit zu geben, sie wiederzusehen. Sie weigerte sich. Da erklärte ich ihr, es sei nicht notwendig, daß ich ihr Gesicht sehe, um sicher zu sein, sie überall, wo ich sie sehen würde, zu erkennen. Ihre Augen würden mir genügen. Sie zweifelte daran und ihre Finger spielten nervös mit dem Halsband, das sie oberhalb ihres Dominos trug. War es, damit ich dessen geringen Wert bemerke und mich keinen Illusionen über den Rang, den sie im Leben bekleidete, hingeben sollte? Was ich bloß weiß, ist, daß der Faden, der die Perlen hielt, plötzlich riß und daß einige am Boden rollten. Wir bückten uns gemeinsam, um sie aufzuheben. Ich fand sechs, die sie mir überließ. „Einen dieser Tage," sagte sie, „werden Sie mir vielleicht auf der Promenade des Anglais begegnen. Wir wollen sehen, ob Sie mich erkennen. In diesem Falle gestatte ich Ihnen, mir die sechs Perlen vorzuzeigen." Dann verschwand sie.

„Und haben Sie sie wieder gesehen?", fragte Mme. de Noal

„Niemals. Eine Viertelstunde später störte ein Tumult die Redoute. Er war durch die Verhaftung einer Juwelendiebin hervorgerufen, die eben in flagranti erwischt worden war. Ich sah sie vorübergehen, von Leuten, die sie schleppten, umgeben. Sie wehrte sich so heftig, daß ein Halsband, welches sie über dem Domino trug, riß. Einige blaue Perlen rollten zu meinen Füßen. — Hatte ich es nötig, mich zu bücken, um dieselben wiederzuerkennen?"

„Und dann?" drängte Mme. de Noal.

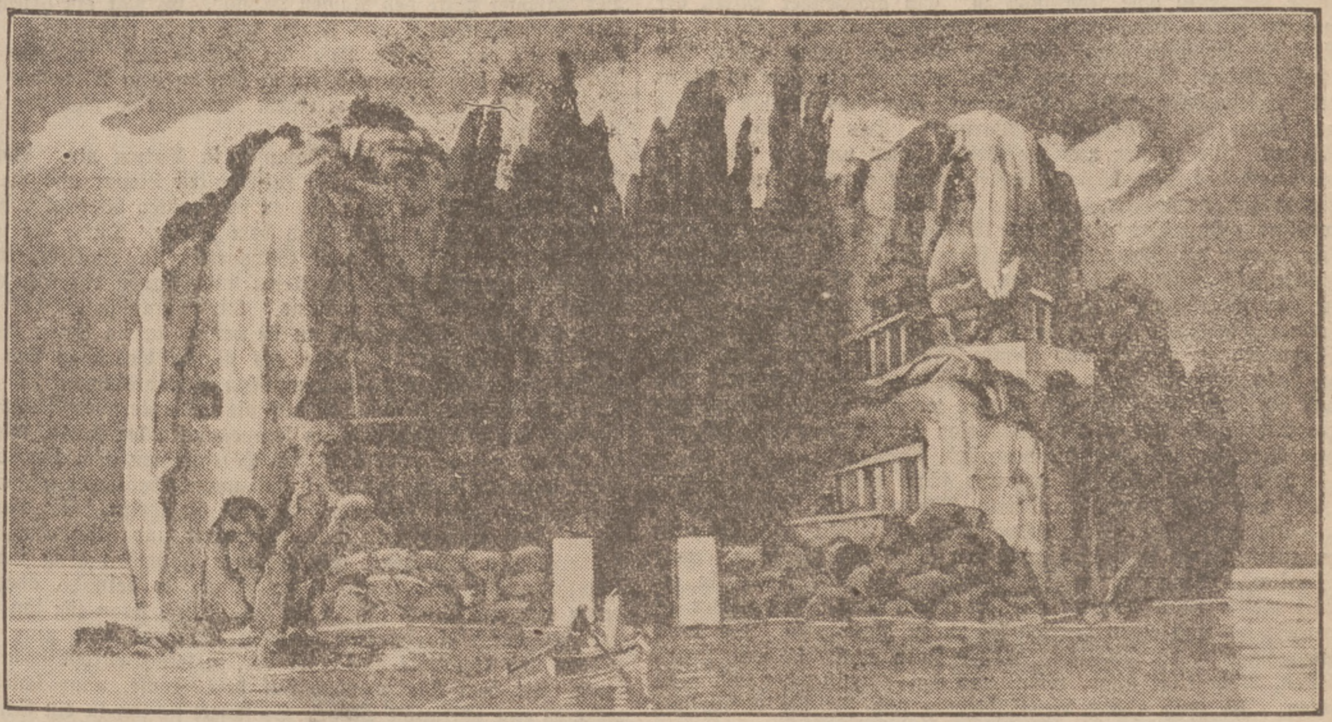
„Die Geschichte ist zu Ende," erwiderte Gaston Bernieres. Ich habe Nizza am nächsten Tag verlassen und nahm die sechs Perlen als Andenken an dieses Abenteuer mit."

Mme. de Noal war fast unmittelbar darauf weggegangen und ließ Bernieres erstaunt und gekränkt zurück über die plötzliche Kälte, die sie ihm gezeigt hatte. Am selben Abend erhielt er von ihr ein kleines Päckchen und einen Brief. Im Paket befand sich ein blaues Halsband.

In dem Brief war folgendes zu lesen:

„Sechs Perlen fehlen diesem Halsband, welches nicht jenes der Diebin ist, sondern jenes einer anderen — mit ‚unvergeßlichen Augen' — die Sie nicht wiedererkannt haben."

Daß zwei gleiche Halsbänder zu gleicher Zeit gekauft, am selben Abend von zwei sehr verschiedenen Frauen getragen wurden, soll man darin einen einfachen Zufall sehen — oder den grausamen Willen des Schicksals?



„Die Toteninsel"

Böcklins eindrucksvollstes Gemälde.

Fjodor übernimmt das Amt des Rächers

Satire von Anton Tschechow.

Bald nachdem Fjodor Fjodorowitsch Sigajew seine Frau auf der Bahn des Verbrechens betroffen hatte, stand er in dem Waffenladen von Schmucks u. Ko. und wollte sich einen geeigneten Revolver aussuchen. Seine Mienen drückten Zorn, Gram und unbeugsame Entschlossenheit aus.

„Ich weiß, was ich zu tun habe," sagte er sich. „Die Grundidee des Familienlebens ist beschimpft, die Ehre in den Kot getreten, das Laster triumphiert; deshalb muß ich, als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft und als Ehrenmann, das Amt des Rächers übernehmen. Zuerst werde ich sie und ihren Liebhaber töten, dann mich selbst..."

Er hatte sich noch nie einen Revolver ausgesucht und noch nie einen Menschen getötet; aber seine Einbildungskraft stellte ihm bereits drei blutige Leichen vor Augen, zerschmetterte Schädel, herausquellendes Gehirn, einen Menschenauflauf, einen Schwarm von Gaffern, die Leichenöffnung... Mit der Schadenfreude des tief Beleidigten malte er sich schon den Schrecken der Verwandtschaft und des Publikums, sowie den Todeskampf des treulosen Weibes aus und las bereits in Gedanken die Leitartikel in den Zeitungen, die von der Zerrüttung des Familienlebens handeln würden.

Der Kommis des Geschäfts, ein bewegliches Kerlchen, das einen Franzosen kopierte, mit kleinem Embonpoint und weißer Weste, legte ihm eine Anzahl von Revolvern vor und bemerkte mit respektvollem Lächeln unter vielen Verbeugungen: „Ich würde Ihnen raten, Msieur, diesen vorzüglichen Revolver hier zu nehmen. System Smith u. Wesson. Die allerneueste Errungenschaft der Schußwaffenfabrikation. Dreifacher Effekt, mit Extraktor, trifft auf sechshundert Schritt, Zentralzündung. Gestatten Sie, Msieur, das ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Sauberkeit und Ausführung lenke. Das modernste System, Msieur ... Wir verkaufen täglich ein Dutzend, gegen Räuber, Wölfe und Liebhaber. Eine sehr zuverlässige und kräftige Waffe, schießt auf weiteste Distanz und tötet durchschlagend Frau und Liebhaber. Was Selbstmord anlangt, so kenne ich überhaupt kein besseres System, Msieur..."

Der Kommis spannte die Hähne und drückte sie ab, hauchte die Läufe an, zielte und stellte sich an, als wäre er ganz außer sich vor Enthusiasmus. Wenn man sein entzücktes Gesicht sah, so kannte man denken, daß er sich selbst gern eine Kugel in die Stirn jagen würde, wenn er nur einen Revolver von einem so vorzüglichen System wie das von Smith u. Wesson besäße.

„Und was ist der Preis?" fragte Sigajew.

„Fünfundvierzig Rubel, Msieur."

„Hm!... Das ist mir zu viel!"

In diesem Falle schlage ich Ihnen ein anderes, etwas billigeres System vor Hier, ist es Ihnen gefällig, diesen Revolver anzusehen? Wir haben eine enorme Auswahl, in verschiedenen Preislagen... Zum Beispiel dieser Revolver hier, System Lefaucheux, kostet nur achtzehn Rubel, aber..." (der Kommis zog geringschätzig die Stirn kraus) „... aber, Msieur, dieses System ist bereits veraltet. Das kaufen heute nur noch Leute, die zum intellektuellen Proletariat gehören, und Geisteskranke. Sich oder seine Frau mit einem Lefaucheux zu erschießen, gilt heutzutage für ein Zeichen von schlechtem Geschmack. Der gute Geschmack läßt nur Smith u. Wesson gelten."

„Ich habe weder mich noch sonst jemand zu erschießen Anlaß," log Sigajew mit mürrischer Miene. „Ich will mir für den Landaufenthalt einen Revolver kaufen, um Diebe zu erschrecken."

„Es ist nicht unsere Sache, nachzuforschen, zu welchem Zwecke Sie eine Waffe kaufen," erwiderte lächelnd der Kommis und schlug diskret die Augen nieder. „Wenn wir in jedem Falle die Ursachen ausfindig zu machen suchten, so müßten wir das Geschäft schließen, Msieur. Um Diebe zu erschrecken, dazu ist ein Lefaucheux nicht geeignet, Msieur, weil er einen nur mäßig lauten, dumpfen Knall gibt; da würde ich Ihnen eine gewöhnliche Zündhütchenpistole Mortimer vorschlagen, die sogenannte Duellpistole..."

Plötzlich fuhr ein Gedanke Sigajew durch den Kopf: Soll ich ihn zum Duell fordern? Aber er sagte sich: Das wäre doch zu viel Ehre für ihn... Solche Schufte schießt man einfach tot wie Hunde.

Graziös sich hin- und herdrehend und herumtrippelnd hörte der Kommis nicht auf zu lächeln und zu schwatzen und legte vor den Käufer einen ganzen Haufen Revolver hin. Am appetitlichsten und einladendsten von allen sah Smith u. Wesson aus. Sigajew nahm einen Revolver dieses Systems in die Hand, starrte unverwandt auf ihn hin und verlor sich in Gedanken. Seine Phantasie entwarf ihm ein Bild, wie er die betreffenden Hirnschalen zerschmettern, wie ein Blutstrom über den Teppich und den getäfelten Fußboden hinfließen und wie die sterbende Verräterin mit dem Fuße zucken wird. Aber für sein ungenügsames Herz war das noch zu wenig. Sein Herz fühlte sich durch die Blutszenen, das Gewimmer und den Schrecken noch nicht befriedigt... Er mußte etwas noch Furchtbareres ersinnen.

„Ich hab's: ich will ihn und mich töten," dachte er, „sie aber will ich am Leben lassen. Mag sie, von den Vorwürfen ihres Gewissens und der Verachtung ihrer Umgebung gequält, langsam dahinsiechen. Das ist für ein so nervöses Wesen, wie sie, eine weit größere Pein als der Tod..."

Er stellte sich ein eigenes Begräbnis vor: er, der beleidigte Ehemann, liegt im Sarge, ein mildes Lächeln auf den Lippen; sie aber, bloß, von Gewissensbissen gefoltert, geht hinter dem Sarge her, wie Niobe, und weiß nicht, wohin sie sich vor den vernichtenden Blicken, die ihr die erregte Volksmenge zuwirft, verkriechen soll.

„Ich sehe, Msieur, daß Ihnen der Smith u. Wesson gefällt," unterbrach der Kommis seine Träumereien. „Wenn er Ihnen zu teuer vorkommt, so will ich gern fünf Rubel ablassen... Uebrigens haben wir noch andere, billigere Systeme."

Mit französelnder Behendigkeit drehte sich der Verkäufer um und langte noch ein Dutzend Futterale mit Revolvern von den Regalen herab.

„Hier, Msieur, zum Preise von dreißig Rubeln. Das ist nicht teuer, um so mehr, da der Kurs furchtbar gesunken ist und die Zollabgaben in fortwährendem Steigen sind, Msieur. Ich schwöre bei Gott, Msieur, ich bin konservativ gesinnt; aber auch ich fange bereits an zu murren. Ich bitte Sie, der Kurs und der Zolltarif haben es dahin gebracht, daß sich jetzt nur noch reiche Leute eine wirklich gute Waffe anschaffen können! Aermeren bleibt nichts weiter übrig als zu Tulaer Fabrikat oder zu Phosphorhölzchen zu greifen. Und die Tulaer Waffen — die richten nur Malheur an! Man schießt aus einem Tulaer Revolver auf seine Frau und trifft sich selber ins Schulterblatt."

Sigajew hatte auf einmal die Empfindung, daß er sehr benachteiligt und bedauernswert sein würde, wenn er tot wäre und die Qualen des treulosen Weibes nicht mit ansehen könnte. Die Rache ist dann erst wahrhaft süß, wenn man die Möglichkeit hat, ihre Wirkungen wahrzunehmen; aber was hat das für Sinn, wenn er im Grabe liegt und nichts davon merkt!

Ob ich es nicht lieber so mache? überlegte er. Ich will ihn töten; dann will ich bei dem Begräbnis zugegen sein und zusehen, nach dem Begräbnis aber mich selbst töten... Indessen, man wird mich vor dem Begräbnis arretieren und mir die Waffe wegnehmen... Folglich lieber so: ich will ihn töten; sie soll am Leben bleiben, und ich.. ich will mich vorläufig auch nicht töten, sondern mich festnehmen lassen. Mich zu töten, dazu ist immer noch Zeit. Meine Festnahme wird das Gute haben, daß ich bei der gerichtlichen Untersuchung vor der Behörde und der Gesellschaft die ganze Niedrigkeit der Handlungsweise meines Weibes aufdecken kann. Wenn ich mich aber töte, so wird sie vielleicht mit der ihr eigenen Verlogenheit und Frechheit mir die Schuld an allem zuschieben, und die Gesellschaft wird ihr Benehmen gerechtfertigt finden und mich vielleicht auslachen; bleibe ich aber am Leben, so...

Einen Augenblick darauf dachte er: Ja, wenn ich mich töte, so wird man vielleicht mir die Schuld beimessen und mich einer kleinlichen Denkweise bezichtigen... Außerdem, womit habe ich es denn verdient, daß ich mir das Leben nehmen soll? Durch nichts. Das ist das eine; und zweitens, sich zu erschießen, ist eine Feigheit. Folglich mache ich's so: ich will ihn töten, ihr das Leben lassen und mich selbst der Justiz stellen. Es wird über mich Gericht gehalten werden, und sie wird dabei als Zeugin aufzutreten haben... Ich kann mir ihre Aufregung und Beschämung vorstellen, wenn mein Verteidiger sie befragen wird! Die Sympathien des Gerichtshofes, des Publikums und der Presse werden natürlich auf meiner Seite sein..."

So überlegte er; der Kommis aber legte immer mehr Ware vor ihn hin und hielt es für seine Pflicht, den Käufer zu unterhalten.

„Dies hier sind englische Revolver mit einem neuen System, die wir erst kürzlich erhalten haben", plauderte er. „Aber ich mache Sie im voraus darauf aufmerksam, Msieur, daß all diese Systeme durch Smith u. Wesson weit in den Schatten gestellt werden. Vor einigen Tagen — Sie haben es wahrscheinlich bereits gelesen — kaufte ein Offizier bei uns einen Revolver, System Smith u. Wesson. Er schoß auf den Liebhaber und — denken Sie nur! — die Kugel ging glatt durch diesen hindurch, durchschlug dann eine Bronzelampe, traf hierauf den Flügel, tötete, vom Flügel abprallend, ein Bologneserhündchen und fügte der Frau eine Kontusion zu. Ein glänzender Effekt, der unserer Firma Ehre macht. Der Offizier befindet sich jetzt in Haft... Er wird gewiß verurteilt und zur Zwangsarbeit verschickt werden! Denn erstens haben wir noch eine gar zu veraltete Gesetzgebung; zweitens, Msieur, steht das Gericht immer auf seiten des Liebhabers Warum? Das ist sehr einfach. Msieur! Die Richter und die Geschworenen und der Staatsanwalt und der Verteidiger leben selbst mit fremden Frauen und fühlen sich beruhigter, wenn es in Rußland einen Ehemann weniger gibt. Der vornehmen Gesellschaft würde es erwünscht sein, wenn die Regierung alle Ehemänner nach Sachalin verschickte. O Msieur, Sie können sich gar nicht vorstellen, mit welcher Entrüstung mich die jetzige Sittenverderbnis erfüllt: fremde Ehefrauen zu lieben ist jetzt ebenso üblich wie fremde Zigaretten zu rauchen und fremde Bücher zu lesen. Von Jahr zu Jahr geht bei uns der Absatz zurück; und das bedeutet nicht, daß die Zahl der Liebhaber immer geringer wird, sondern, daß die Ehemänner sich in ihre Situation hineinfinden und sich vor den Gerichten und der Zwangsarbeit fürchten."

Der Kommis sah sich um und fügte dann flüsternd hinzu: „Und wer trägt daran die Schuld, Msieur? Die Regierung!"

Um eines beliebigen Schweinehundes willen nach Sachalin zu gehen, darin liegt doch auch kein Sinn und Verstand, erwog Sigajew. Wenn ich zur Zwangsarbeit verschickt werde, so erhält meine Frau dadurch nur die Möglichkeit, sich wieder zu verheiraten und einen zweiten Mann zu hintergehen. Sie wird triumphieren... Folglich: meine Frau will ich am Leben lassen, mich selbst nicht töten, und ihn..., will ich auch nicht töten. Ich muß etwas Verständigeres und für die Schuldigen Empfindlicheres ersinnen. Ich werde sie mit Verachtung strafen und einen skandalösen Ehescheidungsprozeß anstrengen...

„Hier, Msieur, ist noch ein neues System", sagt der Kommis und langte ein anderes Dutzend von dem Regal herunter. „Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf den eigenartigen Mechanismus des Schlosses zu lenken..."

Sigajew hatte nach seinem letzten Entschlusse überhaupt keinen Revolver mehr nötig; der Kommis jedoch geriet immer mehr und mehr in Eifer und legte immer neue Ware vor ihn hin. Dem beleidigten Gatten war es peinlich, daß der Kommis sich um seinetwillen vergeblich bemühte, sich vergeblich enthusiasmierte, lächelte, seine Zeit verlor.

„Nun schön", stotterte er, „dann will ich also später einmal wieder herankommen, oder... oder ich will jemanden schicken."

Er sah nicht hin, was für ein Gesicht der Kommis dazu wohl machte; aber um sein wunderliches Benehmen wenigstens einigermaßen wieder gutzumachen, hielt er es für nötig, irgend etwas zu kaufen. Aber was sollte er kaufen. Er ließ seine Blicke an den Wänden des Ladens umherschweifen, um etwas möglichst Billiges auszusuchen, und entdeckte ein grünes Netz, das an der Tür hing.

„Da... was ist das da?" fragte er.

„Ein Netz zum Wachtelfang."

„Und was kostet es?"

„Acht Rubel, Msieur!"

„Wickeln Sie es mir ein..."

Der beleidigte Ehemann bezahlte acht Rubel, nahm das Netz und verließ den Laden; er fühlte sich noch mehr beleidigt als vorher.

Der Matrose

Von Wladimir Lidin.

Fünf Meere hatte der Dampfer durchkreuzt. Nun lief er in den Hafen von Batum ein, um Petroleum zu laden. Zwei Tage von Odessa entfernt, fuhr er ganz nahe die Küste entlang und vom Schiffe aus waren die weißen Gasthöfe, Villen und Paläste zu sehen, die knapp am Ufer lagen. Palmen, Hagry und Suchum. Der Dampfer hatte den Namen „Costa". Es war ein griechisches Petroleumküstenschiff, mit Fracht von einer französischen Kompagnie beladen. Seine Besatzung bestand aus Griechen, zwei Türen, zwei Rumänen und einem Russen, dem Matrosen Strachow, der vor 15 Jahren vor einem Kriegsgericht nach Algier geflohen war.

Gegen Abend lief der Dampfer in Batum ein. Von der Stadt her leuchteten schon die rätselhaften Lichter und die Matrosen bekamen Eile. Sie rasierten sich, putzten sich sauber heraus und sandten gierige Blicke nach dem Lande. Durch die Gassen schlürften leise Sohlen, helle Silhouetten in Baschiks, in den Cafees klapperten die Dominosteine und Frauen eilten geschäftig dahin nach Männern spähend. Die Mannschaft, in ihren Matrosenhüten, drängte sich an sie heran, starrte ihnen ins Gesicht, stieß einander an, suchte das stärkste Gedränge und beim Anblik dieser suchenden Frauenaugen flammte auch ihr abgestumpfter Blick auf, wenn er auf die ermunternden Blitze stieß, die aus den verheißungsvollen Frauenaugen leuchteten, wie dies sich immer wieder abspielt in den Hafenstädten nach langer Seefahrt, schwerer Arbeit an Bord und ununterbrochener Einsamkeit. Und so fand auch Strachow bald eine Gefährtin. Sie war sehr schlank und einfach, gar nicht geschminkt und glich eher einem halbwüchsigen Mädchen. Ein seidenes Fähnchen hing um ihre Schultern, mit dem linken Auge schielte sie beinahe, aber auch darin war etwas, das ihn zu ihr zog. Diese Frau zog ihn hinter sich her, durch die dunklen Gäßchen Batums. Sie ging allein voraus und er stapfte hinter ihr her, in seiner europäischen Kleidung, mit dem Matrosenhut auf dem Kopfe, ganz schief, als wäre es eine schirmlose Mütze. So führte sie ihn in ein Schwefelbad, wo sie der Besitzer wortlos eintreten ließ. Sie gingen in ein Zimmer, wo es nach Schwefel roch und heiß war wie in einer Orangerie. Eine Marmorbank stand an der Wand. Außer Wasserhähnen und Wannen gab es sonst nichts in diesem Zimmer. Die Frau setzte sich auf die Bank und betrachtete ihren Gefährten, der nicht mehr jung war, so manches graue Haar im Schnurrbart hatte, den Schädel glatt geschoren. Seine Stirn schien frisch und in den Ohren hatte er kleine, silberne Ohrgehänge. Er hätte ihr Vater sein können.

„Nun, was denn?" fragte sie. „Setzen Sie sich doch! Hier ist es übrigens sehr heiß."

Sie hätte gern das Kleid über den Kopf gezogen, aber er hinderte sie daran und setzte sich neben sie.

„Nein, das ist nicht nötig," sagte er und strich sich über den Schnurrbart, „ich wollte bloß wissen, wer du eigentlich bist. Wie heißt du?"

„Mary."

Strachow saß da, betrachtete sie, strich sich wieder über den Schnurrbart und sagte irgendwie erwartungsvoll:

„Sieh du, es ist so merkwürdig, Mascha... Nun war ich fünfzehn lange Jahre nicht in Rußland... Vor fünfzehn Jahren hat es mich von diesen Ufern fortgespült. Nun kehre ich von neuem nach Rußland zurück... damals mußt du acht Jahre alt gewesen sein, nicht älter. Wie alt bist du jetzt?"

„Zwanzig."

„Also etwas jünger... hm... vielleicht hast du mit meinem Töchterchen gespielt. Ich hatte nämlich ein Töchterchen in Rußland... in der Stadt Oranienbaum... kennst du diese Stadt? Und nun bin ich wieder in Rußland... wunderlich..."

Und plötzlich wandte sich Strachow ihr zu und begann, den Saum ihres Seidenkleidchens zu streicheln.

„Laß das so... hörst du?... Ich bin nicht deswegen mit dir gekommen. Fünfzehn Jahre also habe ich in allen Meeren herumgespuckt und nun zum erstenmal wieder in der Heimat..., ich war in Amerika, Mascha, in Australien, auf der Insel Kuba, aber nicht ein einziges Mal konnte ich in all der Zeit nach Rußland kommen. Nun kamen wir nach Rußland und ich dachte: wie alt mag wohl jetzt mein Töchterchen sein, wo mag sie sich herumtreiben? Nun habe ich nachgerechnet und herausbekommen, daß sie etwa zwanzig Jahre alt sein muß... Ich dachte: wie wird es eigentlich sein. Kann ich zu meinem Töchterchen kommen, ohne Geschenke mitzubringen? Man muß ihr Parfüm schenken — auch ein Kleidchen habe ich ihr mitgebracht, aus Marseille..."

Strachow kramte in seinen Taschen und zog ein Fläschchen Parfüm und ein seidenes Kleidchen hervor. Die Frau blickte von der Seite her nach diesen schönen Dingen. Ihre Hände lagen auf den Knien und Strachow begann, mit seiner schweren Hand ihr über den Scheitel zu streichen.

„Also nimm diese Geschenke," sagte er plötzlich, „vielleicht hast du wirklich mit meinem Töchterchen gespielt... irgendwann... einmal..."

Aber die Frau saß wieder ganz still, wie früher, den Blick vor sich hin gerichtet und Strachow legte das Fläschchen und das Kleid in ihre Hände.

„Bloß eins versprich mir, Mascha," setzte er noch hinzu, „nach drei Tagen fahren wir wieder weiter... aber diese drei Tage mußt du dich schonen. Du wirst bei mir Tochterstelle vertreten."

Schweigend saß die Frau neben ihm und hielt in ihren Händen seine Geschenke und Geld, das er ihr gegeben hatte. Dann verließen sie das Bad und kreuzten wieder durch die dunklen Gäßchen Batums. Ueber dem Meer lag das ferne Aufblinken der Leuchtturmfeuer. Schwüle lag über der Stadt, wie von fetten Leibern. Noch immer klapperten die Absätze durch die Straßen, fegten die leichten Sohlen über das Trottoir. An der Ecke blieben die beiden stehen.

„Also sieh zu, erfülle meine Erwartungen, Mascha!" sagte Strachow und sah ihr in die Augen, die aufleuchteten und wahrscheinlich denen seiner Tochter ähnlich waren. Eine Minute später verließ sie ihn.

Morgens kleideten sich die Matrosen wieder um, zogen andere Krägen an und mit ihren fettgewordenen Blusen begannen sie, das Petroleum an Bord zu pumpen. Tagaus tagein ging das so fort und das Schiff füllte sich immer mehr mit seiner schweren Ladung. Am dritten Tage, nachdem das Schiff geladen war, ging es gegen Abend in See, um über Konstanza, Burgas, Konstantinopel und Brindisi nach Marseille zu fahren. Niemand war am Peer, als es die Anker lichtete. Eine einzige Frau stand am Ufer und winkte mit einem Tüchlein. Strachow riß sich von seiner Arbeit los, um ihr zu winken — ihr, die er an Tochterstelle auf dem Festlande zurücklassen mußte.

(Aus dem Russischen von Arnold Wasserbauer.)

Rache

Eine unblutige Eifersuchtstragödie. Von A. P. Tschechow.

Leo Sawitsch Turmanow, Besitzer eines hübschen kleinen Vermögens, einer jungen Frau und eines soliden kahlen Kopfes setzte sich eines schönen Tages bei der Namenstagsfeier seines Freundes nieder, Whist zu spielen. Nach einem erheblichen Verlust, der ihm die Schweißtropfen auf die Stirne treten ließ, fiel ihm plötzlich ein, daß er schon lange nicht nach dem Glas gegriffen hat. Er stand auf und ging auf den Zehenspitzen, solid und wankend, zwischen den Tischen hindurch in den Salon hinüber, wo die Jugend tanzte (hier lächelte er nachsichtig und klopfte dem jungen Apotheker väterlich auf die Schulter), dann huschte er zur kleinen Tür hinein, die in das Büfett führte. Auf kleinen runden Tischchen standen Weinflaschen, Kognakflaschen und Likörgläser. Auf dem einen Tischchen lag zwischen anderem Aufschnitt, in jungen Zwiebeln und in Petersilie, eine halb verzehrte Schnitte Hering. Leo Sawitsch füllte sich ein Glas, fuchtelte mit dem Finger ein wenig in der Luft herum, als wollte er eine Rede halten, trank dann und machte dazu ein leidendes Gesicht, dann stach er mit der Gabel in den Hering und . . . Hier vernahm er plötzlich hinter der Wand ein Gespräch.

„Bitte," sagte eine klare Frauenstimme. „Aber wann?"

„Meine Frau," brummte Leo Sawitsch, die Stimme seiner Frau erkennend. „Mit wem mag sie wohl sein?"

„Wann du willst, mein Kind," erwiderte hinter der Tür eine volle kräftige Baßstimme. „Heute geht es nicht recht, morgen bin ich den ganzen Tag beschäftigt . . ."

„Djochtjarew," brummte Turmanow, die Baßstimme seines Freundes erkennend. „Auch du, mein Sohn Brutus? Hat sie also auch diesen eingefangen? Nicht einen Augenblick kann diese unruhige, unersättliche Frau ohne Abenteuer sein."

„Morgen bin ich also vergeben," setzte die Baßstimme fort. „Wenn du willst, kannst du mir morgen ein paar Zeilen schreiben Es wird sehr lieb sein, ich werde mich darüber sehr freuen. Man müßte aber die Korrespondenz irgendwie arrangieren. Man müßte etwas ausfindig machen.

Mit der Post geht es nicht recht. Wenn ich schreibe, fängt noch der alte Kapaun vom Briefträger den Brief ab; wenn aber du schreibst, bekommt ihn meine Frau in die Hände und sie öffnet ihn ganz bestimmt."

„Was denn also?"

„Ich sagte ja, man müßte etwas Geschicktes ausfindig machen. Mit dem Dienstmädchen kann man ihn nicht schicken, denn der alte Gauner hat sicherlich auch die Dienerschaft bestochen. Was macht er jetzt? Spielt er?"

„Er spielt und er verliert ständig, der alte Esel."

„Er hat Glück in der Liebe," sprach Djochtjarew. „Schau, Kindchen, was ich ausfindig gemacht habe. Ich komme morgen um sechs Uhr vom Büro, ich muß ohnehin durch den Park gehen, wo ich mit dem Oberinspektor zusammentreffe. Du, meine Teure, lasse Punkt sechs Uhr, aber nicht später, einen Brief in jene Marmorvase gelangen, die links von der Laube steht . . ."

„Ich weiß schon . . ."

„Nun also. Es wird schön sein und auch neu und poetisch. Und weder dein alter Esel wird es erfahren, noch meine teure Gemahlin. Gut?"

Leo Sawitsch leerte noch ein Glas und ging dann zurück in das Spielzimmer. Die Entdeckung, die er gemacht hatte, überraschte ihn nicht, machte ihn nicht betroffen, er wurde nicht einmal aufgebracht. Die Zeit, da er sich über derlei Dinge aufregte, Szenen machte, tobte, ja, sich sogar zu Tätlichkeiten hinreißen ließ, war längst vorbei; seither pfeift er auf das Ganze, — er nimmt die Abenteuer seiner Frau so hin, als hätte sie gar keine. Das hier war aber dennoch unangenehm. Solch Ausdrücke wie: alter Kapaun, Gauner, alter Esel, verletzten doch seine Eitelkeit.

„Was dieser Djochtjarew für ein Schwein ist," überlegte er, während er seine Minusse schrieb. „Wenn ich ihm auf der Straße begegne, erdrückt er mich förmlich mit seiner Freundlichkeit, er grinst, streichelt meinen Rock — und jetzt auf einmal eine solche Niederträchtigkeit. In die Augen ist er mein Freund — hinter meinen Rücken aber: alter Kapaun, Gauner, alter Esel . . ."

Je mehr sich die vielen unangenehmen Minusse vermehrten — um so ärgerlicher wurde die Beleidigung.

„Der Rotzbub," dachte er für sich und zerbrach in seiner Wut die Kreide. „Der Fratz . . . Ich will keinen Skandal machen, sonst würde ich dir schon zeigen, wer ein Kapaun ist . . ."

Auch während des Nachtmahls konnte er nicht gleichgültig das Gesicht des Djochtjarew betrachten, dieser aber ging ihm, direkt absichtlich, nicht vom Halse mit seinen Fragen: „Wie geht es Ihnen, haben Sie viel gewonnen, warum sind Sie so traurig?" und so weiter. Er hatte noch die Stirn, mit dem Recht des alten Freundes die Frau laut zu belehren, daß sie eine schlechte Frau sei und ihren Gatten nicht gut betreue. Die Frau aber machte süße Augen. Sie lachte und plauderte so unschuldig, daß selbst der Teufel darauf geschworen hätte, daß sie noch nie ihren Mann betrogen habe.

Sie gingen heim; Leo Sawitsch war so wütend und unbefriedigt, als hätte er zum Nachtmahl nicht Kalbfleisch, sondern alte Galoschen gegessen. Möglich, daß er sich dennoch beherrscht hätte, aber das Gezwitscher seiner Frau und ihr Lachen brachten ihm jeden Augenblick den alten Kapaun, den Gauner in Erinnerung.

„Eine Ohrfeige dem Schurken," dachte er bei sich. „Eine öffentliche Beschämung . . ."

Und er stellte sich vor, daß es gut wäre, Djochtjarew durchzuprügeln, ihn zum Duell zu fordern, niederzuschießen wie einen Hund — ihn irgendwie aus seiner Stellung herauszubeißen — in die Vase etwas ekelhaftes, etwas recht Stinkendes zu stecken — eine verendete Ratte . . . auch das wäre nicht schlecht, den Brief seiner Frau aus der Vase herauszunehmen — statt dessen irgend eine Spottschrift hineinzugeben, mit der Unterschrift „Deine Marie" — oder dergleichen.

Er ging im Schlafzimmer lange auf und ab, ergötzte sich an seinen Plänen, schließlich blieb er stehen und schlug sich auf die Stirn.

„Ich hab's!" sprach er zu sich. „Bravo!" und er strahlte schon vor Glückseligkeit. „Das ist ausgezeichnet! So wird es gehen . . ."

Nachdem die Frau eingeschlafen war, setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb nach langer Ueberlegung, mit verstellter Schrift und absichtlichen orthographischen Fehlern folgenden Brief an den Kaufmann Dulinow:

„Sehr geehrter Herr! Wenn Sie nicht heute, den 12. Mai, bis Punkt 6 Uhr abends, zweihundert Rubel in die im Stadtpark links von der Laube stehende Vase erlegen — sind Sie des Todes und wir sprengen Ihr Modewarengeschäft in die Luft!"

Er schrieb es nieder und sprang vor Freude fast in die Höhe.

„Das habe ich gut ausgedacht," murmelte er und rieb sich die Hände. „Großartig! Der Satan selbst kann nichts Besseres erfinden. Der alte Kaufmann wird auf den Brief sicherlich sehr erschrecken, er wird zur Polizei laufen, die Polizei wird sich links im Gebüsch verstecken und wenn sich der junge Mann den Brief abholen kommt — schups — ich kann mir vorstellen, was das für einen Tanz geben wird! Bis sich die Sache herausstellt — wird das Schwein, die Bestie schon sitzen . . . Großartig . . ."

Er klebte eine Marke auf den Brief und trug ihn selbst sogleich zum Postkasten. Dann schlief er mit dem glücklichen Lächeln auf den Lippen ein und schlief, wie vielleicht noch nie in seinem Leben. Als er am Morgen erwachte und ihm sein Plan einfiel, schnurrte er gleichsam vor Freude, er kniff sogar seiner ungetreuen Gattin in das Kinn. Auch auf dem Weg ins Büro und selbst noch in seinem Amtszimmer lächelte er in einem fort — er stellte sich den Schrecken Djochtjarews vor, wenn er in die Falle geht. Um 6 Uhr hielt er es nicht länger aus, er eilte in den Park — er wollte es selbst sehen, in welche Patsche sein Feind hineingerät.

„Aha," dachte er, als er dem ersten Polizisten begegnete.

Er kam bis zu der Laube, setzte sich hinter einen Busch und beobachtete gierig die Vase. Er wartete. Seine Ungeduld war grenzenlos.

Um Punkt 6 Uhr kam Djochtjarew. Der junge Mann war scheinbar in glänzender Stimmung; er pfiff vor sich hin und rauchte eine Zigarre.

„Warte nur, warte!" Turmanow freute sich schon. „Ich werde dir jetzt gleich einen ‚Gauner' und ‚alten Esel' geben!"

Djochtjarew trat zur Vase und steckte lässig die Hand hinein. Auch Leo Sawitsch erhob sich und verschlang mit den Augen jede Bewegung des Djochtjarew . . . der junge Mann zog aus der Vase ein kleines Paketchen hervor, betrachtete es, drehte es nach allen Seiten und zuckte mit der Achsel, dann öffnete er unsicher, zuckte wieder mit der Achsel, in seinem Gesicht drückte sich größte Verwunderung aus: der Inhalt des Päckchens waren zwei Hundertrubelnoten.

Djochtjarew betrachtete lange die Banknoten. Schließlich steckte er sie unter fortwährendem Achselzucken ein und sagte laut: „Merci!"

Auch der unglückliche Leo Sawitsch hörte das „Merci". Den ganzen Abend hindurch rührte er sich dann nicht von dem Laden des Dulinow, er betrachtete das Geschäft, drohte der Tafel und fluchte bei sich im stillen:

„Schwein! Feigling! Feiger Krämer! Schäbiger Greisler! Hasenfuß! Großbäuchiger Schuft! Feigling!!!"

(Deutsch von Grete Neufeld.)

Eine Ausnahme.

„Die Jungens aus Ihrer Klasse, Herr Studienrat, sind schlecht gezogen. Eben der Bengel grüßte wieder sehr nachlässig."

„Ein Ausnahmefall, Herr Direktor. Das ist nämlich mein Sohn."

Buchführung gut! Den Altpensionären in verschiedenen Ortschaften gingen seitens der Angestelltenversicherung in Königshütte, Mitteilungen zu, wonach die Pensionäre aufgefordert wurden, ihre Beiträge zu entrichten, da sie sonst ihrer Ansprüche verlustig gehen würden. Verschiedene Empfänger dieser Mitteilungen, sind aber bereits fast 3 Jahre pensioniert. Diesen Pensionären wäre geraten, dem vergeßlichen Urzond kurz per Postkarte davon Mitteilung zu machen und das Bahngeld nach Königshütte zu sparen, da dieses nicht erstattet wird.

Knappschaftspensionszahlung. Die Zahlung der Knappschaftspension für die Witwen und Invaliden findet in Siemianowitz in den Zechenhäusern, Ficinus- und Richterschacht, am 25. d. Mts., früh 8 Uhr, statt.

Geregelte Ansprüche. Die Ansprüche der Altpensionäre der „Vereinigten" aus der früheren Siemianowitzer Pensionskasse haben durch Bestätigung seitens des Oberpräsidenten von Breslau Rechtskraft erlangt und zwar rückwirkend vom 1. Oktober 1929. Die genauen Pensionssätze werden bis spätestens 1. Januar 1930 den Beteiligten zugestellt.

Päpstlicher als der Papst. Den Bemühungen des Betriebsrates ist es gelungen, beim Oberbergamt festzustellen, daß dieses den Häuer Wilhelm F. von Ficinusschacht wegen eines Schießunfalles nur vom Schießhäuerposten dispensierte, wie es eigentlich rechtlich sein mußte. Warum aber die Werksleitung noch darüber hinausging und F. sogar zum Wagenstößer reduzieren wollte, ist unverständlich. Hoffentlich gelingt es dem Betriebsrat, den Fall vollständig einzurenken und somit aus der Welt zu schaffen.

Feierschichten. Auch in der Kesselfabrik von W. Fitzner haben vereinzelte Betriebe eine schlechte Konjunktur nachzuweisen. So mußte die Gasschweißerei eine ganze Woche feiern und dürfte nächste Woche gleichfalls Feierschichten aufweisen.

Grubenunfälle. Am Donnerstag verunglückte auf der Bley-Scharleygrube der Grubenarbeiter Paul Langer dadurch, daß ihm Gesteinsmassen auf den Kopf fielen, wobei er schwer verletzt wurde. Der auf Ficinusschacht tätige Füller Bolinek verließ nach dreimonatigem Aufenthalt im Lazarett, dasselbe, um wieder seine Arbeit aufzunehmen. Beim Abgang von der Förderschale brach er jedoch zusammen und mußte wieder ins Knappschaftslazarett Siemianowitz geschafft werden. — In Beuthen verunglückte der Grubenarbeiter Bohn aus Siemianowitz auf der Heinitzgrube. Durch Zusammenprall von zwei Förderwagen ist B. ein Arm gebrochen worden. Er kam ins Lazarett nach Beuthen.

Tödlicher Unfall infolge starken Nebels. Gestern gegen 6 Uhr abends, wurde in Siemianowitz auf der Wandastraße das 4jährige Töchterchen einer bei den Eltern zu Besuch anwesenden Frau aus Bismarckhütte von einem Auto überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die Leiche wurde ins Knappschaftslazarett gebracht.

Ein bißchen guter Wille! Der Verbindungsweg an der Mainkaschen Tischlerei, welcher die Verbindung mit der früheren Blücherstraße herstellt, ist in einer derartigen Verfassung, daß er bei Regenwetter infolge von Schmutz unpassierbar ist. Bei gutem Willen würden einige Fuhren Schlacke gute Abhilfe leisten.

Myslowitz

Am Sonntag Krankenkassenwahl.

Endlich, nach 6 Jahren, finden am Sonntag, den 24. d. Mts. in Myslowitz die Wahlen für die „Allgemeine Ortskrankenkasse" statt. Dieser Wahl ist jedenfalls eine große Bedeutung beizumessen denn in der Myslowitzer Ortskrankenkasse ist viel, ja sogar sehr viel zu beanstanden. Die Mitgliedsbeiträge sind hoch, dagegen stehen die Leistungen der Krankenkasse nicht auf der Höhe. Die Unterstützungssätze an die kranken Kassenmitglieder sind um ein Drittel niedriger, als in der Kattowitzer Kreis-Krankenkasse. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Verwaltung nicht auf der Höhe steht und daher recht teuer ist.

Die Myslowitzer Arbeiter haben auch begriffen, daß es Zeit ist, in der Verwaltung der Krankenkasse Reformen durchzuführen und das Interesse ist für die Wahlen groß, größer als es sonst bei den Krankenkassenwahlen zu sein pflegt. Die bürgerlichen Elemente machen aber die größten Anstrengungen, um die Sozialisten in die Krankenkasse nicht hereinzulassen. Das Sonderbare ist dabei, daß sich die Versicherten mit dem Arbeitgebern verbunden haben.

Zwar wurde eine getrennte Liste aufgestellt, aber sie haben ein gemeinsames Flugblatt herausgegeben und haben gemeinsam eine Wählerversammlung einberufen, an der neben den Dienstmädchen der Möbelfabrikant Robak u. a. teilgenommen haben. Die Herrn haben ihre Dienstmädchen in die Versammlung befohlen und der Meister dieser seltsamen „Einheitsfront" der Bäckermeister Kosak, hat sie dort gehörig gegen die Sozialisten scharf gemacht. Die Stadt Myslowitz steht überhaupt unter dem Einflusse Kosaks, der ein Verwalter der Bäckerei bei seiner Frau ist und daher auch ein „Arbeitnehmer" ist. Kosak will auch die Krankenkasse beherrschen und er hat schon einen neuen Kassendirektor, einen Herrn Muschalla, auf Lager, der auch Stadtverordneter von der Korfantypartei ist. Bei diesen Herrn handelt es sich auch stets um die Personenfrage u. niemals um die Sache selbst. Auf der Kandidatenliste der Versicherten von dieser Richtung sind auch lauter Gastwirte und ähnliche Herren, die uns vormachen wollen, daß sie für das Interesse der Versicherten eintreten werden.

Die Sozialisten, haben ihre Liste aufgestellt, die die Nummer 2 trägt. Auf der Liste stehen meistens Arbeiter und verläßliche Leute. Es sind selbst zwei deutsche Genossen darauf, obwohl die Liste nur von den P. P. S.-Genossen aufgestellt wurde. Wir können mit ruhigem Gewissen unseren Myslowitzer Genossen und Sympathikern die Liste Nr. 2 empfehlen. Mögen alle Sozialisten in Myslowitz zur Wahl am Sonntag erscheinen, um den Sieg der bürgerlichen, klerikalen Elemente zu verhindern. Das ist im Interesse aller versicherten Kassenmitglieder gelegen, wenn sie nicht wollen, daß in der Krankenkasse eine Vetternwirtschaft einreißt.

Die Wahl findet am Sonntag von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags im Sitzungssaale der Stadtverordnetenversammlung im Magistratsgebäude statt. Jeder Versicherte muß vom Arbeitsgeber eine Bestätigung mitbringen, daß er noch in Arbeit steht.

Tödlich verunglückt. Im benachbarten Niwka bei Myslowitz stürzte bei einer Betonverschalung bei einem Neubau der Zimmermann Mazur aus drei Meter Höhe derart unglücklich, daß er mit einer Axt, die er bei sich hatte, sich selbst den Kopf schwer verletzte und auf der Stelle verstarb. Der Verunglückte ist ein Myslowitzer und hinterläßt Frau und mehrere Kinder.

Unarten von Kindern. Auf der Slupnaerstraße in Myslowitz warf ein Knabe einen Granitstein vor ein des Weges dahinfahrendes Motorrad. Der Führer kam mit dem Rade zu Fall. Es geschah zum Glück nichts Schlimmes. Derartige Unarten von Kindern müßten diesen von den Eltern und der Lehrerschaft verboten werden.

Sport am Sonntag

Freie Turner Kattowitz — M. T. V. Königshütte.

Einen schweren Handballgegner haben sich die Freien Turner für den morgigen Sonntag im M. T. V. Königshütte verschrieben. Schon seit jeher, waren die Königshütter schwere Gegner; jetzt immer mehr, da sie sich augenblicklich in Hochform befinden, gelang es ihnen sogar dem Meister, Vorwärts Kattowitz, eine Niederlage zu bereiten. Daher muß man gespannt sein, wie die Freien Turner, die gerade eine schwere Krise durchzumachen haben, abschneiden werden. Nach dem Spiel am vergangenen Sonntag zu urteilen, haben die Freien Turner, welche das Spiel mit Ersatz für verletzte Spieler bestreiten werden müssen, nicht viel zu bestellen haben. Doch bleibt die Hoffnung bestehen, daß sie den nötigen Ehrgeiz aufbringen werden und ein ihrem Namen würdiges Spiel vorführen werden. Das Spiel steigt um ½3 Uhr auf dem 1. F. C.-Platz in Kattowitz und wird bestimmt, da es auf jeden Fall interessant zu werden verspricht, viel Handballanhänger hinauslocken. Vorher spielt die 2. Mannschaft der Freien Turner gegen die Arbeiterjugend Königshütte. Auch dieses Spiel wird nicht aller Reize bar sein.

Landesligaspiele.

Der letzte Sonntag in der Landesliga sieht nur zwei Spiele vor, die aber von sehr großer Bedeutung sind; sollen sie doch entscheiden, welcher Verein neben dem 1. F. C. als zweiter Abstiegskandidat figurieren wird. Die besten Aussichten dafür hat Ruch. Die Gegner sind folgende:

Warszawianka Warschau — Ruch Bismarckhütte.

Ruch pilgert nach Warschau und wird alles daran setzen müssen, um einen Sieg herauszuspielen, um in der Liga zu verbleiben. Die Aussichten Ruchs für einen Sieg sind nicht vergeblich, wenn der Sturm intensiv arbeitet. Die Warszawianka ist jedoch auf eigenem Platz ein schwer zu besiegender Gegner und allzuviel Hoffnung darf Ruch nicht haben, doch hoffen wir, daß ihnen das Glück hold ist.

Touristen Lodz — Legja Warschau.

Die Touristen, welche gleichfalls Anwärter für den Abstieg sind, werden wohl nicht viel gegen die gefürchteten Gäste zu bestellen haben. Den letzten Spielen der Touristen nach zu urteilen, müssen sie wieder in guter Form sein, so daß Aussichten auf einen Sieg vorhanden sind. Jedenfalls versprechen beide Ligaspiele großen Kampf zu bringen, da beide Vereine, Ruch und Touristen, alles daran setzen werden, um einen Sieg herauszuholen. Niemand wird wohl aber so auf den Ausgang dieser Spiele warten, wie Czarni Lemberg, da sie sich auch unter den Abstiegskandidaten befinden; denn sollten Ruch und Touristen gewinnen, so ist Czarni zum Abstieg verurteilt.

Um den Aufstieg in die Landesliga.

Ognisko Wilna — Naprzod Lipine
L. T. G. S. Lodz — Lechja Lemberg.

Freundschaftsspiele.

1. F. C. Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Der wieder in die A-Klasse zurückgekehrte 1. F. C. macht schon wieder Bekanntschaft mit seinen alten Gegnern und trägt am Sonntag, nachmittags um 2 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz gegen die guten Adler aus Josefsdorf ein Spiel aus. Vorher spielen die Reserven beider Vereine.

Pogon Kattowitz — Zydowski K. S. Kattowitz.

Der Zydowski K. S., welcher seit seiner Gründung sehr große Fortschritte gemacht hat, trägt am Sonntag, nachmittags um 2 Uhr, ein Revanchespiel gegen Pogon auf dem Pogonplatz aus.

B. B. S. V. Bielitz — Amatorski Königshütte.

Die Königshütter müssen am kommenden Sonntag den schweren Gang nach Bielitz antreten, um dort gegen den Gruppenmeister B. B. S. V. das fällige Retourspiel auszutragen. Vor einigen Wochen unterlagen die Amateure auf eigenem Boden 4:1. Ob nun der sich gegenwärtig in guter Form befindliche A. K. S. auf dem heißen Bielitzer Boden einen Sieg herausholen wird, ist sehr fraglich, zumal dort Naprzod Lipine und 06 Zalenze sich auch mit einem Remis begnügen mußten. Andererseits läßt der 12:2-Sieg des B. B. S. V. über D. F. C. Sturm, am letzten Sonntag, auf eine momentane prächtige Form der Bielitzer schließen.

Kolejowy Kattowitz — Cracovia Krakau.

Die Kattowitzer Eisenbahner leisten einer Einladung der Cracovia Folge und werden schwer kämpfen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Jedenfalls bietet Kolejowy Gewähr, daß er ein guter Vertreter der oberschlesischen Farben ist.

Schwerathletik.

Deutsch- gegen Polnisch-Oberschlesien.

Wie noch erinnerlich, fand am 3. November ein Repräsentativkampf der Schwerathleten zwischen Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien statt, bei dem die polnischen Ringer einen 10:4-Sieg davontrugen. Auf Einladung des deutsch-oberschlesischen Schwerathletikverbandes findet heute, Sonnabend, den 23. November, in Gleiwitz, im Saale der „Neuen Welt" ein Rückkampf der Ringer statt.

Die Deutschoberschlesier, die diesmal versuchen werden, den Sieg an sich zu reißen, haben sich auf diesen Kampf aufs beste vorbereitet. Aber auch unsere Schwerathleten haben nicht geruht, sondern lagen emsig dem harten Training ob. Nach sorgfältiger Prüfung ist von seiten der Polnischoberschlesier folgende Mannschaft aufgestellt worden:

Bantomgewicht: Gansera, Res. Cwaka; **Federgewicht:** Dworek; **Leichtgewicht:** Mazurek; **Weltergewicht:** Musiol; **Mittelgewicht:** Blaszczyca; **Halbschwergewicht:** Galuschka, Res. Galbe; **Schwergewicht:** Cojk, Res. Kiszynski.

Ob es nun den Deutschoberschlesiern gelingen wird unsere Vertreter zu besiegen, ist sehr fraglich, wir hoffen und glauben an einen Sieg unserer Vertreter.

Internationale Boxkämpfe in Königshütte.
Polizei Kattowitz. gegen Schupo Danzig und Prussia Samland.

Heute, Sonnabend, den 23. November, veranstaltet der Polizeisportklub Kattowitz in Königshütte im Saale des Hotels „Graf Reden" große internationale Boxkämpfe, welche als Revanchetreffen gelten können. Diese Begegnung findet zwischen einer kombinierten Mannschaft der Schutzpolizei Danzig und Prussia Königsberg gegen den Kattowitzer Polizeisportklub statt.

Die Kämpfe sind wie folgt: Als Einleitung im Fliegengewicht Moczko III (Polizei) — Stos (Polizei). **Fliegengewicht:** Phillip (Prussia) — Synoczek (Polizei); **Bantamgewicht:** Lenski (Schupo Danzig) — Pioskowik (Polizei); **Federgewicht:** Eisenheim (Prussia) — Gorny (Polizei); **Leichtgewicht:** Marten (Schupo D.) — Synoczek I (Polizei); **Weltergewicht:** Drehkopf (Prussia) — Kulessa (Polizei); **Mittelgewicht:** Dunkel (Schupo D.) — Wieczorek (B. K. S.); **Halbschwergewicht:** Butzke (Prussia) — Przybilla (Polizei); **Schwergewicht:** Haase (Schupo D.) — Wocka (06 Myslowitz).

Die Kämpfe versprechen interessanten Sport. Hauptsächlich ist man auf den Ausgang im Schwergewicht zwischen Wocka und dem deutschen Vizemeister Haase gespannt.

Die Preisringkämpfe in Kattowitz.

Die letzten Tage der Ringkampfkonkurrenz bringen harten und guten Sport. Auch erfreuen sich dieselben eines regen Besuches, denn jeden Abend ist der Reichshallensaal fast ausverkauft. Aus der Konkurrenz sind schon 8 Ringer ausgeschieden, so daß nur noch 9 Bewerber da sind, und die wirklich gute Ringerklasse darstellen.

Heute, Sonnabend, finden 4 Entscheidungskämpfe statt, und zwar ringen folgende Paare: Sztekker — Kämpfer. Dieser Kampf wird wohl die größte Anziehungskraft haben. Ferner ringen: Karsch — Ahrens, Pooshof — Sikki und Stibor — Petrowicz.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Deutsche Volksbücherei Bismarckhütte. Endlich ist es dem Verbande deutscher Volksbüchereien in Polen t. z. gelungen, in Bismarckhütte auf der ul. Koscielna 44, Part. eine Deutsche Volksbücherei zu eröffnen. Die Bücherei verfügt über einen ziemlich großen Bestand und soll, falls sich eine rege Beteiligung seitens der deutschen Bevölkerung zeigt, ausgebaut werden. Die Bücherei leiht von ½5—½8 Uhr abends aus und ist jedermann zugänglich, der den jährlichen Mitgliedsbeitrag von 2 Zloty erlegt. Die Leihgebühr beträgt 10 Groschen pro Buch und Woche. Der Verband hofft, der deutschen Bevölkerung von Bismarckhütte durch die Einrichtung dieser Bücherei einen guten Dienst erwiesen zu haben und hofft, daß die deutsche Bevölkerung durch rege Anteilnahme seine Bestrebungen fördern wird. Die Bücherei wird Dienstag, den 26. November 1929 der Oeffentlichkeit zur Benutzung übergeben.

Friedenshütte. (Die Krankenkassenwahl in der Friedenshütte.) Am Dienstag, den 19. d. Mts., fand in der Hütte die Krankenkassenwahl statt, für welche die Belegschaft kein großes Interesse zeigte, daß aus der Anzahl der nicht abgegebenen Stimmen ersichtlich ist und zwar haben bei 4800 Stimmberechtigten 1372 Arbeiter nicht gewählt. Die Wahl fazitierte folgendes Resultat: Liste 1 „Wilden" — 385 Stimmen und 4 Mandate; Liste 2 „Freie Gew. — 326 und 3 Mandate; Liste 3 „Federacja" — 131 Stimmen und 1 Mandat; Liste 4 Ch. Z. Z. 286 Stimmen und 2 Mandate; Liste 5 Z. Z. P. — 508 Stimmen und 5 Mandate; Liste 6 Chr. Gew. — 758 Stimmen und 7 Mandate; Liste 7 Gew. H. D. — 143 Stimmen — 1 Mandat. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diejenigen Wähler, die für die Wahl völlige Interessenlosigkeit zeigen, mal gründlich über ihre Haltung nachdenken würden, damit sie endlich mal zur Einsicht kommen, daß sie durch ihre Stimmenenthaltung nur eine ungeklärte Situation schaffen, denn je größer die Zahl der Stimmenenthaltenden, umso ungenauer ist der Ueberblick der allgemeinen Gesinnungseinstellung. Entweder wir erhalten bei den Wahlen eine Mehrheit der Organisationen, die den kapitalistischen Ausbeutern den Weg ebnen oder unsere richtige Arbeiterbewegung, welche gewerkschaftlich den Namen „Freie Gewerkschaften" und politischen Namen „Sozialistische Arbeiterpartei" führt, erringt den Sieg, wodurch für uns, den Enterbten, die Zeit der Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit verwirklicht wäre.

Tarnowitz und Umgebung

Feuer. Am Mittwoch brach infolge Kesselexplosion der Zentralheizung im Hause Nokonski auf der Lublinitzerstraße Feuer aus. Der Brand konnte bald lokalisiert werden, so daß ein größerer Schaden nicht zu verzeichnen ist.

Pleß und Umgebung

Selbstmord? Am Dienstag abends wurde an der Plesser Brücke ein Hut, ein Stock und eine Verkehrskarte auf den Namen Teador Teronis, 1902 in Leipzig geboren, aufgefunden. Die Polizei benachrichtigte die Feuerwehr, welche Mittwoch und Donnerstag den Plesser Fluß mit Hilfsmitteln absuchte, ohne jedoch eine Leiche zu bergen. Demnach wäre also der Sachenfund bisher unaufgeklärt.

Emanuelssegen. (Selbstmord eines jungen Mädchens.) Als am Donnerstag der Bielitzer 16 Uhr-Personenzug den Bahnhof Emanuelssegen verließ, warf sich diesem in der Nähe des Tunnels zwischen Ems—Idaweiche ein etwa 16—17 Jahre altes Mädchen entgegen. Der Unglücklichen wurde die Schädeldecke zertrümmert und das linke Bein abgefahren, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Tote hatte vorher den Mantel, Schuhe und Strümpfe ausgezogen, auf die Böschung hingelegt und ist dann dem Zuge entgegengelaufen. Der Lokomotivführer bremste den Zug sofort ab, aber es war bereits zu spät. Die Unglückliche ist 16 bis 17 Jahre alt, ist anscheinend eine Studentin, hatte einen schwarzen Bubikopf, längliches blasses Gesicht, angezogen in einem Marinekleid, einer blauen Kappe mit Quaste und einem Plüschmantel und hatte keine Papiere bei sich. Unverständlich ist das Verhalten der Emser Polizei und der Bahnbehörde, die die Tote fünf Stunden lang auf dem Bahnsteig, mit einem Stück Papier bedeckt, liegen ließen. Erst nach 5 Stunden wurde sie in die Totenhalle Ems geschafft. Eine wirklich nicht angenehmes Gefühl für die Durchreisenden.

Emanuelssegen. (Der Schnapsteufel.) Der 30 jährige Roman Gruchka von der Schultestraße hatte sich in einem hiesigen Gasthaus derart mit dem Alkoholteufel unterhalten, daß er die Gasthaustreppen herunterfiel und dabei einen Schädelbruch erlitt. Er wurde im besinnungslosen Zustande ins Knappschaftslazarett geschafft.

Rybnik und Umgebung

Der umsichtige Sergeant. Der in der Rybniker Garnison stationierte Sergeant Heizig gewahrte auf dem Wege Paruschowitz—Wielepole einen Mann, dessen Benehmen ihm sehr verdächtig erschien. Heizig, welcher sich über des Fremden Verhalten überzeugen wollte, ging auf diesen zu. Als der Fremde den Sergeanten bemerkte, ergriff er die Flucht, ein Fahrrad zurücklassend. Die spätere Untersuchung ergab, daß das Rad einem Arbeiter aus Paruschowitz gestohlen wurde.

Chausseebau. In den letzten Tagen wurden die Arbeiten des Chausseebaues Loslau—Radlin und gleichzeitig die Kanalisationsarbeiten begonnen.

Ein Gemütsmensch

Es war einmal ein Mann, der zur richtigen Auffassung von allem gekommen war. Darum kaufte er sich einen guten, aber preiswerten Revolver, verriegelte die Tür und steckte sich eine letzte Pfeife an.

„Der Mensch hat immerhin ein gewisses Ewigkeitsbedürfnis, eine Sehnsucht an der nächsten Generation fortzuleben“, dachte er und setzte sich hin und schrieb ein paar Abschiedsbriefe an seine Freunde. Es waren schöne und gute Briefe, denn er fühlte sich über das Alltägliche erhoben, und mit gewissem Verfasserstolz und Märtyrerselbstgefühl unterschrieb und versiegelte er sie.

„Ich werde sie selber einstecken“, dachte er und ging zum nächsten Briefkasten. Als er die Briefe gegen das Blech fallen hörte, hatte er ein Vorgefühl seines eigenen Begräbnisses. Still kehrte er in sein Zimmer zurück. Es hatte ja weiter keine Eile, fand er, und genoß fast die Stimmung.

Während der Mann unten gewesen war, war der Briefträger bei ihm gewesen, und als er zurückkam, steckte eine kleine Postanweisung im Briefkasten. Es war weiter kein großer Betrag, aber er reichte immerhin aus, um dem Mann eine neue, absolut richtige Auffassung von allem zu geben. Und als er noch ein paar Pfeifen geraucht hatte, legte er den Revolver etwas beschämt in einen Kasten, ging in eine Kneipe und fand alles sehr ulkig.

Und dann kam er schließlich wieder nach Hause, ging zu Bett und schlief gut, wachte gestärkt und fröhlich auf und dachte weder an die Briefe, noch an eine richtige Auffassung von allem.

Plötzlich klingelte es ungestüm an der Tür, und als er aufmachte, stand sein bester Freund draußen, in Begleitung eines Schutzmannes. Der Freund wäre beinahe auf den Rücken gefallen.

„Du lebst?!, rief er. „Was soll denn das bedeuten?! Soll das ein Witz sein?“

„Ja, soll das ein Witz sein?“, echote der Schutzmann.

Der Mann wurde sehr verlegen und wußte nicht recht, was er sagen sollte.

„Nein, ein Witz war es wahrhaftig nicht. Aber es ist nichts draus geworden. Ich habe es mir überlegt.“

„Sooo“, sagte der Freund ziemlich kühl. „Na, das ist ja erfreulich. Aber du hättest einem auch die Aenderung mitteilen können, dann hätte man sich nicht umsonst zu bemühen brauchen. Man muß doch wissen, was man will.“

„Lassen Sie das!“ warnte der Schutzmann. „Es könnte schlimm enden.“

„Na, dann kann ich wieder gehen“, fuhr der Freund fort. Er war ziemlich verärgert. Er hatte nämlich schon eine ausgezeichnete Idee zu einem Nachruf.

Der Freund und der Schutzmann entfernten sich, aber der Mann ging hin und erschoß sich, denn er war wieder mal zur richtigen Auffassung von allem gekommen. Außerdem war das Geld von der Postanweisung zu Ende.

Der Freund schrieb einen sehr sympathischen Nachruf.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10,16: Uebertragung aus Wilna. 12,10: Mittagskonzert der Warschauer Philharmonie. 15: Vorträge. 16: Unterhaltungskonzert. 17,40: Konzertübertragung aus Warschau. 19: Verschiedene Nachrichten. 20: Literarische Veranstaltung. 20,30: Programm von Warschau, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 17,15: Radiotechnische Plauderei. 17,45: Programm von Warschau. 19,05: Vorträge und Berichte. 20,30: Uebertragung aus Budapest.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Kathedrale von Wilna. 12,10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Verschiedene Vorträge. 15,20: Konzert. Chopinstunde. 16,20: Schallplattenmusik. 17,45: Orchesterkonzert. 19: Berichte. 20: Von Krakau 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Literarische Veranstaltung. 21,25: Fortsetzung des Konzerts, danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 15,20: Vortrag. 16.15: Für die Kinder. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französisch. 18,45: Verschiedene Berichte. 19,25: Konzert auf Schallplatten. 20,30: Uebertragung aus Budapest.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten.* 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

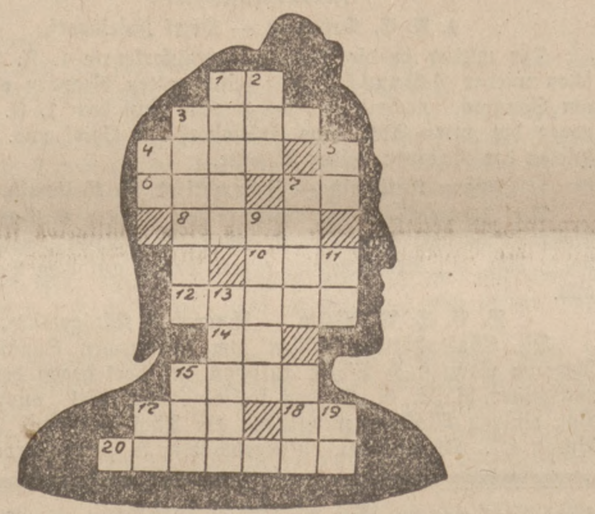
*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 24. November. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Evangelische Morgenfeier des Gesangverein Breslauer Lehrer. 12: Konzert. Werke von J. S. Bach. 14: ZehnMinuten für den Kleingärtner. 14,10: Ernstes am ernsten Tage. 14,35: Schachfunk: Anregungen für Schachspieler. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Die Polizei in unserem Blute. 15,45: Die Wacht an den Gräbern unserer Gefallenen. 16,10: Ernste Weisen. 16,45: Verschollene Dichter. 17,20: Uebertragung aus Gleiwitz: Suite für zwei Celli. 17,50: Philosophie. 18,15: Ernste Weisen. 18,45: Waffen im Lebenskampf. 19,10: Uebertragung aus Gleiwitz: Welt und Wanderung. 19,35: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,35: Hans Bredow-Schule: Kulturgeschichte. 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: In memoriam (Schallplatten). 20,30: J. N. R. J., ein Funkoratorium der Funkkapelle. 22,10: Die Abendberichte.

Montag, den 25. November. 9,30: Schulfunk. 16: Unterhaltungskonzert. 17,30: Musikfunk für Kinder. 18: Sport. 18,15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Hans Bredow-Schule: Religionsgeschichte. 19,05: Handelskunde. 19,25: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,25: Paul Whiteman spielt (Schallplatten). 20,15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 20,15: Blick in die Zeit. 20,40: Uebertragung aus Gleiwitz: Kunterbunt. 21,40: Flötenserenade. 22,10: Die Abendberichte. 22,30: Uebertragung aus Berlin: Funk-Tanzunterricht. 23: Funktechnischer Briefkasten. 23,15 bis 24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Fürwort, 3. Person aus dem Alten Testament, 4. großer Raum, 6. soviel wie „Gattung“, 7. Ausruf, 8. Edelmetall, 10. feierliches, erhabenes Gedicht, 12. europäischer Staatsangehöriger, 14. Tierlaut, 15. Reise, 17. eiweißspaltendes Ferment, 18. Auerochse, 20. „auserwählte“ Klasse an höheren Schulen.

Senkrecht: 1. Muse, 2. römischer Sonnengott, 3. Schweizer Kanton, 5. Fürwort, 7. Fluß in Italien, 9. deutscher Dichter, 11. Fürwort, 13. Figur aus der griechischen Sage, 15. geographische Bezeichnung, 17. französischer Artikel, 19. ägyptischer Gott.

Füllrätsel

S	C	H						
	S	C	H					
		S	C	H				
			S	C	H			
				S	C	H		
					S	C	H	
						S	C	H

Die Buchstaben: A C C E E E E E E E E E F F H H H I I I I I I L L N O O R R R R R S S S S S S T T T U sind so auf die leeren Felder zu verteilen, daß sich in den wagerechten Reihen, Wörter folgender Bedeutung ergeben.

1. u. 5. Handwerker, 2. Staat in Europa, 3. Gewerbe, 4. Wagenteil am Zweispänner, 6. europäische Sprache, 7. Hanfart.

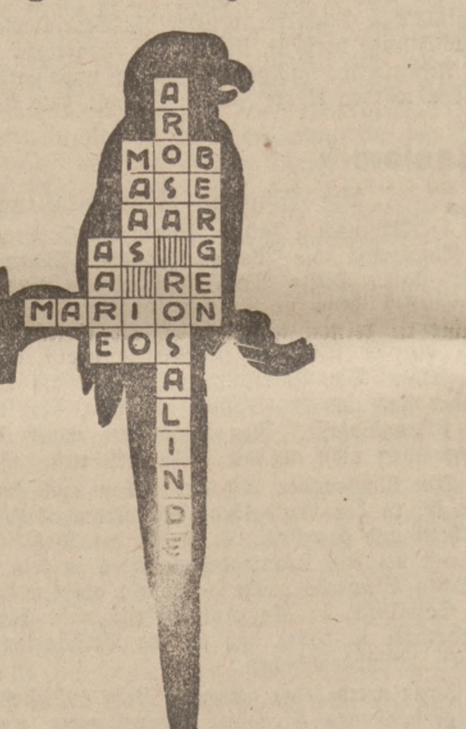
Auflösung des Silbenrätsels

Vereinzelt sind wir nichts

Vereinigt sind wir alles.

1. Vase, 2. Eier, 3. Reling, 4. Erle, 5. Italien, 6. Norden, 7. Zaine, 8. Erwin, 9. Lydia, 10. Tender, 11. Spitze, 12. Inserat, 13. Netz, 14. Degen, 15. Weihnachten, 16. Inn, 17. Reis, 18. Niere, 19. Irrtum, 20. Cremona, 21. Havarie, 22. Testament.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

53)

Aber das Versteck war ganz in der Nähe. Ich nahm das Seil und schritt voraus auf dem Wege, der durch eine mit wildem Wein und Gestrüpp bewachsene Lichtung zwischen zwei bewaldeten Hügeln hindurchführte. Die Lichtung endete plötzlich an einem steilen Flußufer. Es war ein kleiner Fluß, der von Quellen gespeist wurde und selbst im heißesten Sommer nicht austrocknete. Zu beiden Seiten erhoben sich bewaldete Hügel, die aussahen, als hätte eine Titanenfaust sie sorglos hingeschleudert. Sie erhoben sich hunderte von Fuß und bestanden aus roter vulkanischer Erde, dem berühmten Rebenboden von Sonoma. Durch sie hindurch hatte der Fluß sich sein tiefes, abschüssiges Bett gegraben.

Auf Händen und Füßen kletterten wir mühsam zum Fluß hinunter und schritten dann etwa dreißig Meter flußabwärts. Und dann gelangten wir zu der großen Höhle. Nichts verriet, daß hier eine Höhle war, und es war auch keine Höhle im landläufigen Sinne. Man kroch durch undurchdringliches Dornengestrüpp und Zweige hindurch und befand sich dann am Ende der etwa fünfzig Fuß langen und breiten Höhle. Vielleicht durch das Gegeneinanderschleudern der Hügel entstanden, sicher aber mit Hilfe einer seltsamen Explosion, war die Höhle im Laufe der Jahrhunderte durch das Wasser tief ausgewaschen. Nirgends sah man die bloße Erde. Sie war vollkommen von Pflanzen überwuchert, von zartem Frauenhaar und goldschimmernden Farnen bis zu den mächtigen Tannen und Douglasfichten. Diese hohen Bäume wuchsen direkt aus den Wänden der Höhle hervor. Einige lehnten sich in einem Winkel von fünfundvierzig Grad über, die meisten aber strebten aus den weichen, fast senkrechten Erdwänden geradeswegs in die Höhe.

Es war ein vollendetes Versteck. Niemand kam dorthin, nicht einmal die Dorfjugend von Glen Ellen. Hätte sich die Höhle auf dem Grund einer Schlucht befunden, und wäre sie eine oder mehrere Meilen lang gewesen, so hätte man sie wohl gekannt. Aber dies war keine Schlucht. Die ganze Länge des Flußbettes betrug nicht mehr als achthundert Meter, und zweihundert Meter oberhalb der Höhle entsprang der Fluß aus Quellen am Fuß einer flachen Matte. Und hundert Meter weiter erreichte er schon die offene Landschaft, vereinigte sich mit dem Hauptstrom und floß durch grasbewachsenes Land.

Mein Gefährte schlang das eine Ende des Seils um einen Baum und ließ sich mit mir am anderen Ende hinab. Ich gelangte auf den Boden, und in kürzester Zeit hatte er alle Gegenstände aus dem Versteck herbeigeschafft und zu mir heruntergelassen. Er wickelte das Seil wieder auf, verbarg es und rief mir im Fortgehen ein frohes Abschiedswort zu.

Ehe ich fortfahre, möchte ich ein Wort über diesen Genossen John Carlson sagen, der eine bescheidene Gestalt der Revolution, einer der zahllosen Aufrechten in unseren Reihen war. Er arbeitete in Wicksons Ställen in der Nähe des Jagdhauses. Tatsächlich waren es auch Wicksons Pferde, auf denen wir durch die Sonoma-Berge geritten waren. Seit etwa zwanzig Jahren ist Carlson der Hüter der Höhle, und ich bin überzeugt, daß ihm in dieser ganzen Zeit nie auch nur der leiseste Gedanke an eine Untreue gekommen ist. Ein Vertrauensbruch wäre für ihn undenkbar gewesen. Er war phlegmatisch und so beschränkt, daß man sich wundern muß, wie er überhaupt auf den Gedanken gekommen war, sich mit der Revolution zu befassen. Aber doch glimmte die Liebe zur Freiheit dunkel und stetig in seiner schwerfälligen Seele. In mancher Beziehung war es wirklich ganz gut, daß er nicht erfinderisch und phantastisch war; er verlor nie den Kopf. Er konnte Befehlen gehorchen und war weder neugierig noch geschwätzig. Ich fragte ihn einmal, weshalb er Revolutionär sei.

„Als junger Mann war ich Soldat“, erwiderte er, „in Deutschland. Dort müssen alle jungen Leute im Heer dienen. Mit mir zusammen diente ein junger Mann, dessen Vater war, was man einen Agitator nennt. Der Vater saß im Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung — so heißt es, wenn man die Wahrheit über den Kaiser sagt. Und der junge Mann, der Sohn, sprach viel mit mir über das Volk und die Arbeit und die Aussaugung des Volkes durch die Kapitalisten. Er zeigte mir die Dinge in einem neuen Licht, und so wurde ich Revolutionär. Seine Worte waren echt und gut, und ich habe sie nie vergessen. Als ich nach den Vereinigten Staaten kam, suchte ich die Sozialisten auf. Ich wurde Mitglied einer Sektion — das war zur Zeit der S. L. P. Als später die Trennung kam, schloß ich mich der S. P. an. Ich arbeitete in einem Tattersall in San Franzisko. Das war vor dem Erdbeben. Zweiundzwanzig Jahre lang habe ich meine Beiträge bezahlt. Ich bin heute noch Mitglied und bezahle meine Beiträge, wenn es jetzt auch ganz geheimgehalten werden muß. Ich werde meine Beiträge stets zahlen, und wenn das kooperative Gemeinwesen kommt, werde ich glücklich sein.“

Mir selbst überlassen, machte ich mich daran, auf dem Petroleumkocher mein Frühstück zu bereiten und mein Heim einzurichten. Frühmorgens oder abends, nach Eintritt der Dunkelheit, stahl Carlson sich oft in mein Versteck und arbeitete ein paar Stunden. Zuerst wickelte ich mich nur in die Zeltbahn, später wurde ein kleines Zelt aufgeschlagen. Und noch später, als wir uns von der Sicherheit des Ortes völlig überzeugt hatten, wurde ein kleines Haus erbaut. Dieses Haus war neugierigen Blicken, die etwa vom Ende der Höhle hereinschauen konnten, vollkommen verborgen. Die üppige Vegetation dieses geschützten Platzes bildete einen natürlichen Schirm. Das Haus lehnte sich gegen die senkrechte Wand, und in die Wand selbst, die durch starke Baumstämme gestützt, gut entwässert und mit Luftlöchern versehen wurde, gruben wir zwei kleine Stuben. Oh, glaubt mir, wir hatten manche Bequemlichkeit. Als Biedenbach, der deutsche Terrorist, später mit uns hier wohnte, erdachte er eine sinnreiche Vorrichtung, die den Rauch verzehrte und es uns ermöglichte, an Winterabenden bei knisterndem Holzfeuer zu sitzen.

Und hier muß ich ein Wort einlegen für den edelsinnigen Terroristen; schrecklicher als er ist kein Genosse in der Revolution mißverstanden worden. Genosse Biedenbach hat keinen Verrat an der Sache geübt. Er ist auch nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von den Genossen hingerichtet worden. Diese Lüge haben die Kreaturen der Oligarchen in Umlauf gesetzt. Genosse Biedenbach war zerstreut und vergeßlich.

Er wurde von einer unserer Wachen beim Höhlenversteck am Carmel erschossen, weil er sich der geheimen Parole nicht sofort erinnerte. Es war ein trauriger Irrtum. Und daß er seine Kampfgruppe verraten hätte, ist Lüge. Nie hat ein Mann treuer und ehrlicher zu der Sache gestanden als er.

Neunzehn Jahre lang ist das Versteck, das ich ausgesucht hatte, fast ununterbrochen bewohnt gewesen und in dieser ganzen Zeit, mit Ausnahme eines einzigen Falles, nie von einem Außenstehenden entdeckt worden. Und doch lag es nur eine Viertelmeile von Wicksons Jagdhaus und eine knappe Meile von Glen Ellen entfernt. Ich konnte stets die Morgen- und Abendzüge ankommen und abfahren hören, und ich pflegte meine Uhr nach der Dampfpfeife der Ziegelei zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Freigewerkschaftliche Rundschau

Ist der Lohnkampf beendet?

Innerhalb der organisierten Arbeiterschaft macht sich eine bedenkliche Unruhe bemerkbar, die wiederholt die Frage stellt, was wird nun, nachdem wir durch den Proteststreik bewiesen haben, daß wir gewillt sind, uns der gewerkschaftlichen Führung anzuvertrauen. Fast 93 Prozent der Belegschaften sind dem Ruf zum Proteststreik gefolgt und taten dies mit der festen Absicht, in einen Generalstreik einzutreten, wenn sich der Standpunkt der Regierung und der Industriebarone nicht revidiert. Die Gewerkschaften haben inzwischen verhandelt, man hat aber einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen nicht erhalten. So hinter den Kulissen hat man erfahren, daß die Arbeitgeber nicht abgeneigt sind, die 4 Prozent Lohnerhöhung um weitere 5 Prozent zu erhöhen, also die gleiche Lohnerhöhung zu gewähren, die man den Bergarbeitern im Dombrowaer Gebiet kurz nach dem Proteststreik gewährt hat. Welche Stellung dazu die Gewerkschaften und insbesondere die Arbeitsgemeinschaft einnimmt, kann man leider nicht erfahren, man umgibt sich mit einem Geheimnis über Dinge, die man aber am Biertisch erfahren kann. Und es erweckt den Anschein, als wenn die mit großem Zug aufgenommene Aktion im Sand verlaufen sollte, weil man die augenblickliche Konjunktur nicht ausnützen will oder kann. Es genügt nicht, wenn man in Versammlungen verspricht, daß die Aktion weiter geleitet wird, sondern es kommt darauf an, sie in die Hand zu nehmen, bevor die günstige Konjunktur verpaßt wird. In Arbeitgeberkreisen freut man sich schon, daß zunächst durch einen Generalstreik kein wesentlicher Schaden zugefügt werden kann, denn man ist durch Ueberarbeit bereits mit Reserven gedeckt und inzwischen sind die Abnehmer verständigt, daß mit einem Abwehrstreik zu rechnen ist.

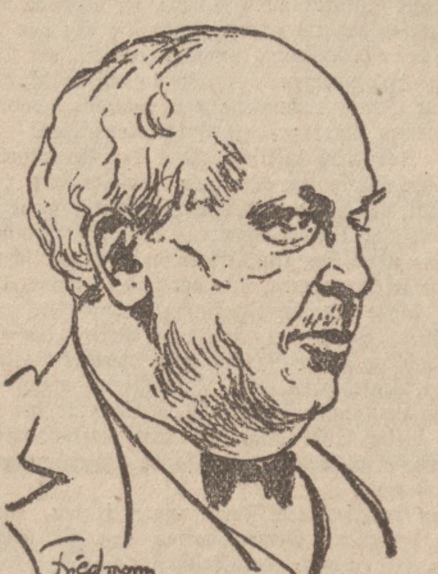
Wenn heut jemand glaubt, daß ein neuer Streik, wie es der Proteststreik war, noch möglich ist, der verkennt vollkommen die Situation und da wäre es zeitgemäßer energisch darauf zu drücken, daß die 9 Prozent Lohnerhöhung bald zum Ausdruck kommen, also in den Genuß der Arbeiterschaft gelangen, als mit Aktionen, die bereits verpufft sind, zu renommieren. Selten stand die Situation in der Industrie so günstig, wie zu Beginn des Proteststreiks und da sollte man sich nicht auf wochenlange Ruhe verlassen, nicht zu stolz auf den Erfolg des Proteststreiks hinweisen, sondern ihn ausnutzen, wenn die Arbeitsgeber nicht innerhalb drei Tagen klipp und klar erklärt haben, was sie zu bieten vermögen, sonst wird es durch einen Generalstreik herausgeholt. Heute, nach fast drei Wochen, weiß man immer noch nicht, wie man aus der Sackgasse herauskommen kann. Die einzige Tat, zu der sich die Arbeitsgemeinschaft aufgerafft hat, war der Hinauswurf der Streikbrecher, aber auf einen anderen Vorwurf, der den polnischen Gewerkschaften in der Regierungspresse gemacht wird, schweigt man sich aus. Die Arbeitsgemeinschaft kommt in keinen guten Ruf, wenn sie auch diese Aktion verliert, was bereits den Anschein hat. Die Arbeitgeber sind nicht so kindisch, daß man ihnen mit einem Proteststreik Angst einjagen kann, sie wollen vor allem Zeit gewinnen und dann gewinnen sie auch den Abwehrkampf. Sie haben eine Erfahrung hinter sich, besonders die Lohnaktion vom Februar 1929, wo es auch zum Generalstreik kommen sollte und dann einfach der Wojewode die Aktion auf einen toten Punkt brachte.

In der Sanacjapresse wird die höhnische Bemerkung laut, ob die Gewerkschaften wieder 300 000 Zloty „gewinnen" wollen, wie es einmal der Fall war. An welche Adresse diese Anfrage gerichtet ist, geht aus der Meldung der „Polska Zachodnia" nicht klar hervor, aber die Polnische Berufsvereinigung läßt durch ihre Führer erklären und zwar durch Krol und Kubik, daß sie keinerlei Gelder erhalten haben. Aber nun stellt die „Polska Zachodnia" fest, daß man sie ruhig wegen dieses Vorwurfs verklagen soll, sie werden dann deutlicher sprechen. Nun weiß man, daß innerhalb der Polnischen Berufsvereinigung ein Führerwechsel vorgegangen ist und uns erscheint es durchaus möglich, daß die Herren Krol und Kubik mit der fraglichen „Subvention" nichts zu tun haben. Die Hinweise auf gewisse Gewinne durch die polnischen Gewerkschaften lassen aber darauf schließen, daß man einen Wink mit dem Zaunpfahl vollzieht und an die Adresse der polnischen Gewerkschaften die Drohung ausspricht, daß man „enthüllen" werde, wenn man weiter mit dem Generalstreik spielt. Hier wäre es am Platze, daß man innerhalb der Arbeitsgemeinschaft an die Adresse der Polnischen Berufsvereinigung die deutliche Frage richtet, was es mit den Vorwürfen der „Polska Zachodnia" an sich hat, ob diese „Aktion" der Gegenseite nicht etwa dazu beiträgt, daß die Aktion der Lohnbewegung auf den toten Punkt gerät. Wir kommen auf diese Dinge deshalb zurück, weil die Angriffe der „Polska Zachodnia" geeignet sind, jedes Vertrauen zu den Gewerkschaften zu rauben, welches ohnehin nicht sehr bedeutend ist. Wenn sich die Arbeiterschaft doch in die Kampfreihen des Proteststreiks stellte, dann aus dem Grunde, um zu beweisen, daß sich die Gewerkschaften wenn es auf einen Abwehrkampf kommt, auf die Arbeiterschaft verlassen können, wenn sie selbst in der Lage sind, die Aktion zu leiten.

Wer erleben es ja nicht zum ersten Mal, daß die Arbeiterschaft bereitwillig den Kampf aufnimmt und dann die Führung versagt. So war es im Oktoberstreik 1923, so war es im Abwehrkampf um den Achtstundentag, der allerdings verfehlt war, weil sich die „Christen" polnischer und deutscher Fakultät gegen eine Massenaktion aussprachen, die Klassenkampfgewerkschaften aber, nicht die Massen hinter sich hatten um den Kampf auch durchzuführen. Eine bittere Lehre, die zum völligen Zusammenbruch einer Reihe von Gewerkschaften führte, aus dem sie sich erst nach Jahren erholt haben. Und heut scheint es, daß andere Kräfte am Werk sind und aus der letzten Bewegung wieder ein Fiasko wird. Es braucht hier nicht auf die Situation selbst hingewiesen zu werden. Denn kurz vor den Feiertagen kann man keinen Streik proklamieren und wenn man kämpfen will, dann kann man den Arbeitern nicht vorreden, daß man sie nach dem Proteststreik hat arbeiten lassen, damit sie zu den Feiertagen nicht eventuell mit leeren Taschen dastehen. Wer so gewerkschaftliche Kämpfe auffaßt, und darüber gehen in Arbeitgeberkreisen die schönsten Märchen mit boshaftem Beigeschmack herum, der kann nicht erwarten, daß die Arbeiterschaft kampfesfreudig wird.

Es ist die höchste Zeit, daß man von gewerkschaftlicher Seite die klipp und klare Frage stellt, wird man die 9 Prozent, die hinter den Kulissen bereits zugestanden sind, annehmen, oder abwarten, bis die Arbeitgeber erklären, jetzt sind wir gedeckt, nun kennt ihr streiken und wir werden nach dem Streik wieder einmal sieben und eine Reihe von Funktionären hinter die Werkstore setzen, die sich bei dem Proteststreik und beim kommenden Streik als besonders „radikal", natürlich im Sinne der Arbeitgeber, erwiesen haben. Alle diese Dinge sind zu bedenken. Gewiß hat man von seiten der Arbeitgeber Zugeständnisse bezüglich des Manteltarifs gemacht, aber es wurde doch nicht um des Manteltarifs wegen der Proteststreik ausgerufen, sondern um die Lebenshaltung zu heben, also eine Lohnerhöhung zu erlangen. Die Arbeitgeber verstehen es vortrefflich, immer wieder Zeit zu gewinnen und selbst, wenn sie eine Nachzahlung gewähren, so kommt auch gleich eine Preiserhöhung für alle Bedarfsartikel und der Arbeiter selbst hat aus diesem Lohnkampf wieder keinen Vorteil. Es ist Zeit, daß sich die Gewerkschaften nicht die Taktik von den Industrierittern diktieren lassen, sondern selbst handeln, ehe es zu spät ist. Aus Proteststreiks allein Lorbeeren ernten zu wollen, ist mindestens verfehlt.

—ll.



Der Führer der englischen Bergarbeiter tritt zurück

Der langjährige Präsident der englischen Bergarbeiterverbände, Herbert Smith, hat sein Amt endgültig niedergelegt. Sein Rücktritt ist eine Folge des Bruches zwischen seinem Distrikt (Yorkshire) und den übrigen Verbänden, der auf die ablehnende Stellung Yorkshire gegenüber den Vorschlägen der Regierung bezüglich der Maßnahmen im Kohlenbergbau zurückzuführen ist.

Soziale Diskussionen in Deutschland

In Mannheim tagte am 24. und 25. Oktober die 11. Generalversammlung der im Jahre 1901 gegründeten Gesellschaft für soziale Reform. Diese Gründung des ehemaligen Staatsministers Freiherrn von Berlepsch und Professors Franke, hatte sich die löbliche Aufgabe gestellt, den Fortschritt der sozialen Reform zu fördern. Dieser Aufgabe ist sie durch eine ausgleichende Tätigkeit bei der Klärung der strittigen Meinungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie der Wissenschaft über die Fragen der Sozialpolitik gerecht geworden, zumindestens dadurch, daß eine Annäherung der Meinungen erzielt wurde. Früher war diese Annäherung einigermaßen möglich, gehörten doch dieser Gesellschaft Persönlichkeiten an aus den verschiedensten Ständen, die eine Sozialpolitik als Kulturnotwendigkeit bejahten. Der Erfolg war, daß auch von den maßgeblichen Stellen die Ansichten und Vorschläge dieser Gesellschaft anerkannt wurden und wir können wohl ohne Uebertreibung feststellen, daß neben den Gewerkschaften gerade die Gesellschaft für soziale Reform an der Ausgestaltung der Sozialpolitik bis zu ihrer heutigen Form hervorragend beteiligt war. Wenn diese Institution früher zumeist ihre Stimme für die wirtschaftlich Schwachen, für die Arbeitnehmer erhob, so ist sie heute der Schauplatz scharfer Auseinandersetzungen der interessierten Gruppen, die nichts mehr mit dem Fortschritt der sozialen Reform zu tun haben. Die Mitgliedschaft der Gesellschaft ist heute außerordentlich stark mit Unternehmern durchsetzt, die mit Hilfe der ihnen verschriebenen Wissenschaftler die Tribüne dieser Institution mißbrauchen, um ihre reaktionären Pläne bezw. den Abbau der Sozialpolitik durchzusetzen. Unter solchen Umständen verliert die Gesellschaft für die Arbeitnehmer immer mehr an Wert; ihre Tätigkeit wird solange nutzlos und erfolglos sein, solange nicht die Arbeitgeber ihren grundsätzlichen Kampf gegen die Sozialpolitik aufgeben. Immerhin haben diese Auseinandersetzungen das eine gute, daß dadurch wenigstens das wahre Gesicht der Unternehmer und ihre rückschrittlichen Absichten in die Oeffentlichkeit gelangen

Man hat in den letzten Jahren zwei grundlegende sozialpolitische Fragen, nämlich die Zweckmäßigkeit des Schlichtungswesens sowie den Wert der deutschen Sozialpolitik lebhaft umstritten. Bei der prinzipiellen Einstellung der Unternehmer gegen jede soziale Verbesserungsreform war vorauszusehen, daß auch die Gesellschaft für soziale Reform nicht imstande sein wird, die Kluft der Anschauungen zu überbrücken. Im Gegenteil nehmen breite Diskussionen in der Presse ihren Fortgang und dürften lange Zeit noch Gegenstand der öffentlichen Meinung sein.

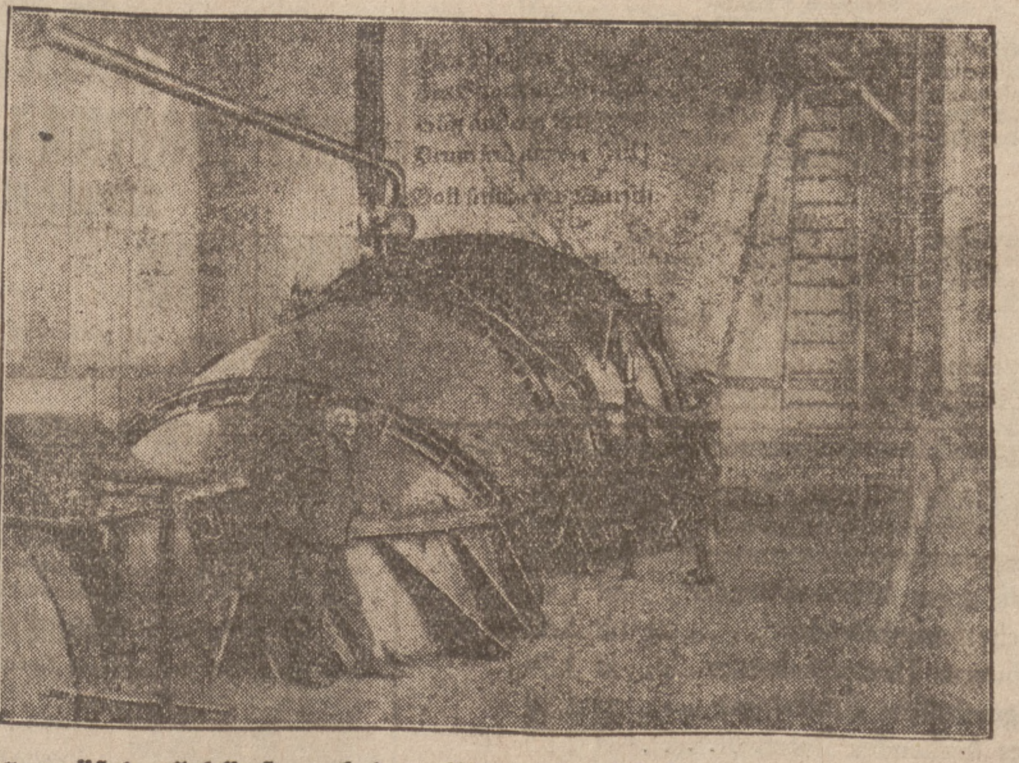
Die Reform des Schlichtungswesens.

Ueber dieses Thema sprach in der 11. Hauptversammlung dieser Gesellschaft Gen. Prof. Dr. Sinzheimer, Frankfurt a. M. Der Redner ging davon aus, daß der Begriff der Wirtschaft sich gewandelt habe. Man könne nicht mehr von einer nur privaten Wirtschaft sprechen. Die Wirtschaft sei auch nicht mehr nur individualistisch, sondern kollektiv. Sie ist nicht mehr frei, sondern werde durch die gebundene Wirtschaft der Trusts und Konzerne durchsetzt. Die Wirtschaft ist heute nicht mehr ganz Kapitalismus, aber auch noch nicht Sozialismus.

Der tiefe soziale Gegensatz in der Wirtschaft bedinge die Notwendigkeit des Ausgleichs. Das Schlichtungswesen sei von der Friedensfunktion ausgegangen; seine ursprüngliche Aufgabe war, Arbeitskämpfe zu verhindern oder beizulegen. Dann sei es in den Dienst der kollektiven Rechtsbildung gestellt worden. Schließlich sei eine lohnpolitische Funktion herbeigeführt worden. Es komme nicht nur darauf an, daß kollektive Vereinbarungen bestehen, sondern daß sie auch inhaltlich so ausgestaltet werden, daß ihre Bedingungen wirtschaftlich tragbar und sozial gerecht seien.

Das Kernproblem der Schlichtungsreform sei die Frage nach der Berechtigung der Verbindlicherklärung von Schiedssprüchen. Das sei die Frage an der sich die Geister schieden. Die Arbeitgeber verlangen die Ausschaltung der Verbindlicherklärung. In Wirklichkeit störe die Verbindlichkeitserklärung den freiwilligen Tarifvertrag nicht. Vor allem bleibe die Frage offen, was geschehen solle, wenn eine freiwillige Einigung nicht zustande komme. Solle dann der Arbeitskampf ewig dauern können, ohne Rücksicht auf alle Gefahren für Staat und Volkswirtschaft? Deshalb müsse jede Regierung das Institut der Verbindlichkeitserklärung beibehalten.

Wenn man die Verbindlichkeitserklärung bejahe, müsse auch am Pflichtschiedsspruch festgehalten werden. Es müsse Vorsorge getroffen werden, daß ein Schiedsspruch gefällt werden könne, auch wenn sich keine Mehrheit in der Schlichtungskammer finde. Der Redner trat deshalb für die Wiederherstellung des durch die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichtes beseitigten Stimmenentscheids des Vorsitzenden ein.



Das größte Schöpfwerk der Welt für Niederungsentwässerung

wurde in Otterndorf (Niederelbe) zur Entwässerung des Hadelner Sietlandes, wo in jedem Winter Tausende von Hektar besten Marschbodens überschwemmt waren, erbaut und dieser Tage in Betrieb genommen. Die Anlage wurde in 1½ Jahren unter einem Kostenaufwand von 1½ Millionen Mark errichtet. Die hier gezeigte Kreiselpumpe des Werkes — die größte, die je gebaut wurde — wirft in der Minute 1500 Kubikmeter Wasser in die Elbe.

Der Bonner Professor Dr. von Beckerath behandelte das Thema „Die ökonomischen Probleme der Schlichtung“ und vertrat darin vollkommen den Standpunkt der Arbeitgeber. Den Zwang und die bürokratische Lohnbestimmung im Schlichtungswesen lehnte er grundsätzlich ab, ebenso die Abhängigkeit des materiellen Inhalts von Schiedssprüchen von Richtlinien des Reichsarbeitsministeriums. Zwang sei nur da am Platze, wo beide Parteien sich im voraus freiwillig für den Fall der Nichteinigung der Entscheidung eines unparteiischen Vorsitzenden unterwerfen. Im übrigen solle der Zwang beschränkt sein auf die Pflicht zur Inanspruchnahme der Schlichtungseinrichtungen vor gewaltsamerem Austrag von Arbeitskonflikten.

Der wirtschaftliche Wert der Sozialpolitik.

Darüber sprach der Berliner Professor Dr. Götz-Briefs, der dahin plädierte, daß bei der Sozialpolitik mehr auf die Wirtschaftlichkeit der Unternehmungen Rücksicht genommen werden müsse. Die neue Sozialpolitik könne das Wirtschaftliche nicht in dem Maße leicht nehmen, wie der Liberalismus das Gesellschaftliche als bloße Begleiterscheinung behandelte. weil diese neue Sozialpolitik in größerem Umfange Politik der Güterverteilung ist. Das nötige sie zwangsläufig zu strenger Beachtung der wirtschaftlichen Ergiebigkeit. Das Interesse an weitgespannten sozialpolitischen Leistungen bedinge Produktivität der Wirtschaft und eine auf weite Sicht angelegte Wirtschaftspolitik. Andere Arbeitgebervertreter verlangten sogar Beseitigung der Arbeitslosenversicherung.

Diesen reaktionären Forderungen traten insbesondere die Vertreter der freien Gewerkschaften Gen. Schröder, Tarnow und Spliedt entgegen mit der Feststellung, daß seit der Inflation durch die Intensität der Arbeit eine ungeheure Produktionssteigerung eingetreten sei, die den wirtschaftlichen Wert der Sozialpolitik deutlich zum Ausdruck bringe. Die gewaltige Produktionssteigerung ermögliche eine Arbeitszeitverkürzung; ja man müsse sogar an die Einführung der Fünftagearbeitswoche herangehen, wenn nicht dauernd die 1 Million Arbeitslose vom Arbeitsprozeß ferngehalten werden sollen.

S. Gorny, zurzeit Frankfurt a. M.

Die Bewertung der Arbeit im Wandel der Zeiten

Die Arbeit, die Quelle aller Werte, ist im Wandel der Zeiten nicht gleichmäßig geachtet worden. Sehr anschaulich hat dies Professor Laum in einem Vortrag in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung unter dem Thema „Der Mensch in der Wirtschaft“ geschildert. Diese Ausführungen hatten folgende Grundgedanken: Die Ideen über die Arbeit waren im Altertum politisch-sozial, im Mittelalter religiös-ethisch und heute technisch-ökonomisch. Die Sklaverei ist aus der politischen Arbeitsideologie des Altertums verständig. Die Bewertung der Arbeit hat sich nicht nach ihrem Ertrage gerichtet, sondern nach den Ehren, die sie brachte: Hinter Krieg und Raub, die dem König und der obersten Klasse vorbehalten waren, folgte der Ackerbau, und erst im weiten Abstand die des freien Bürgers unwürdige banausische gewerbliche Tätigkeit. Die Arbeitsteilung war im Altertum ein nur auf das staatliche Leben bezogenes Problem. Der Mensch der Antike hat die Handarbeit verachtet. Das Christentum schuf hier eine Umwertung, und somit erwuchs die Arbeitsideologie des Mittelalters. Jesus entstammte der Umwelt von Handwerkern. Deshalb wurde die körperliche Arbeit nach der christlichen Weltanschauung geehrt. Die Arbeit soll nach der christlichen Lehre eine Tugen sein. Einen entscheidenden Einfluß auf die Arbeitsbewertung haben die mittelalterlichen Klöster ausgeübt. Die Klosterwirtschaft war scharf rationalisiert und auf Steigerung der Produktion gerichtet. Dem geistlichen Orden sind die Zünfte nachgebildet; auch sie waren geistliche Brüderschaften und verfolgten neben den wirtschaftlichen religiöse Ziele. Am entscheidendsten auf die Arbeitsgestaltung waren die Ideen der Calvinisten und der Puritaner. Der Calvinismus war der Wegbereiter des Kapitalismus. Die Eckpfeiler dieser Lehre war das Streben nach besseren Arbeitsmethoden und Arbeitserfolg. Wer keinen wirtschaftlichen Erfolg hatte, gehörte nicht zu den Auserwählten; er wurde nicht unterstützt, sondern mit Zucht und Strenge behandelt. Die Verbindung zwischen Religion und Arbeitsideologie löste sich im 18. und 19. Jahrhundert. Die Bewertung der Arbeit wird hinfort durch Technik und Wirtschaft bestimmt. Der Mensch sinkt zum Produktionsmittel herab, seine Arbeit wird zum Rechenwert; denn sie ist für den Wert der Ware mitbestimmend. Die Maschine mechanisiert die Arbeit. Ist sie Automat, so ist sie auch Autokrat; denn sie macht den Menschen zu ihrem Diener, zu ihrer besseren Ausnutzung wird die Arbeitszeit verlängert. Sie schafft den Gleichtakt der Arbeit. Die Arbeitsteilung richtet sich nach den Bedürfnissen der Technik, nicht nach den des Menschen. Die Maschine vereinfacht die Arbeit, so daß vielfach ungelernte und jugendliche Arbeiter an die Stelle des gelernten treten können. So gilt heute in der Wirtschaft das Schlagwort von der neuen Sachlichkeit, vor der die Menschen zurückzustehen haben. Aber diese Entwicklung verstößt gegen die Menschenwürde; zu fordern ist, daß sie vor dieser halt macht.

So hat sich die Bewertung der menschlichen Arbeitskraft im Laufe der Zeit geändert. Aber auch heute ist die Anschauung weit verbreitet, daß die körperliche Arbeit etwas Erniedrigendes sei. Allgemein ist das Bestreben möglichst keine körperliche Arbeit leisten zu müssen. Und doch erhebt sich auf der körperlichen Arbeit, die Millionen Menschen täglich zu leisten haben, das ganze Gebäude der Wirtschaft, des Staates und des Gesellschaftslebens. Es dürfte erst einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, die Arbeit als das in den Gedankenkreis einzustellen, was sie ist: Die Quelle aller Kultur. Arbeit und Kultur sind unlösbare Begriffe, und nur beide gemeinsam schaffen einen höheren Gesellschaftszustand. Eine neue Gesellschaftsordnung, die wir die sozialistische nennen, wird diese Erkenntnis verwirklichen.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 26. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels als Vortrag der beliebte „Fragekasten“ statt. Interessante Fragen mitbringen! Vor allen Dingen ist zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Bismarckhütte. Kulturvereine der polnischen und deutschen Richtung veranstalten am Sonntag, den 24. November, abends 6 Uhr, im Saale von Przezina einen Kampliederabend mit Musik und anschließendem Tanz, ausgeführt vom Mandolinenklub „Echo“ und der deutschen und polnischen Arbeitergesangvereine. Freunde und Gönner sind herzlichst eingeladen. Eintritt für Erwachsene 50 Groschen, Kinder 20 Groschen.

Königshütte. Am Mittwoch, den 27. d. Mts., abends 8 Uhr, Vortrag. Gen. Buchwald spricht über das Thema: „Der moderne Industriekapitalismus“. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sind hierzu eingeladen.

Nikolai. Am Sonnabend, den 23. d. Mts., abends 6½ Uhr, findet im Lokal Kurpas der erste Vortrag statt. Als Referent erscheint Gen. Knappik. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten, da nach dem Vortrag eine wichtige Versam lung des B. f. A. stattfindet.

Versammlungskalender

An die Gewerkschaftskollegen, Genossen und Genossinnen!

Der Deutsche Sozialistische Jugendbund in Polen, Ortsgruppe Königshütte, begeht am Sonntag, den 1. Dezember d. Js., sein 10jähriges Stiftungsfest. Zu dieser Feier werden auch eine große Anzahl auswärtiger Jugendgenossen erscheinen. Nachdem es nicht ausgeschlossen ist, daß verschiedene Jugendgenossen nach der Abendfeier ihren Wohnort nicht mehr aufsuchen werden können, so muß die Leitung für Uebernachtungsquartiere sorgen. Da diese aber über solche nicht verfügt, so ist sie gezwungen, an die Gastfreundschaft der Gewerkschaftskollegen, Genossen und Genossinnen zu appellieren. Dieselben werden gebeten, etwaige Schlafstellen im Büro des Metallarbeiterverbandes anzumelden.

Dasselbe bezieht sich auf Frei-Mittagstische.

Für jede zur Verfügung gestellte Schlafstelle und jeden Frei-Mittagstisch wird schon heute gedankt. Helft der Jugend, übt Gastfreundschaft!

Mazurek.

D. S. A. P. Arbeiterjugend Kattowitz.

Montag: Heimabend.
Mittwoch: Vortragsabend.
Donnerstag: Musikabend — Mädelabend.
Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 23. November: Bühnenprobe.

Sonntag, den 24. November, vormittags 10 Uhr: Quartettprobe. Nachmittags 3 Uhr: Volkstanzprobe. Heimabend.

Kattowitz. (Maschinisten, Heizer- u. Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 24. November, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige gemeinsame Mitgliederversammlung statt. Ref.: Bezirksleiter Sowa.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 24. November, vormittags 9.30 Uhr, findet bei Brzezina eine Zusammenkunft sämtlicher Kandidaten, Wahlkommissionsvertrauensleuten und Mitgliedern der Gewerkschaften und Kulturvereine statt. Erscheinen jedes Einzelnen ist Pflicht.

Schwientochlowitz. Generalversammlung des Bergbauindustrieverbandes am Sonntag, den 24. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, bei Frommer. Referent: Nietsch.

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 24. d. Mts., findet eine Versammlung der P. P. S. mit der D. S. A. P. im Lokal des Herrn Michalik, ul. Bytomska, vormittag 10 Uhr, statt. Die Genossen beider Parteien werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Sämtliche Mitglieder des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität“ versammeln sich am Sonntag, den 24. November, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer des „Dom Ludowy“ zwecks Besprechung einer Ausfahrt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Königshütte. (Achtung Radfahrer!) Die nächste Reigenprobe findet am Donnerstag, den 28. November 1929, im Saale des „Dom Ludowy“, abends 7 Uhr, statt. Räder sind mitzubringen.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Die Mitgliederversammlung des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität“ findet am 1. Dezember 1929 im Vereinszimmer „Dom Ludowy“, ul. 3-go Maja 6, nachmittags 5 Uhr statt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist, ist es Pflicht eines jeden Sportgenossen, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Mieter-Schutzverein.) Am Sonntag, den 24. November, nachmittags 3½ Uhr, findet im Volkshause, 3-go Maja 6 (Kronprinzenstraße) eine Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Am Dienstag, den 26. November, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des „Volkshauses“ die Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen, da anschließend die Bezirkskonferenz der oberschlesischen Ortsgruppen stattfindet.

Friedenshütte. Am Sonntag, den 24. November, vormittags 9½ Uhr, findet im Kasino (Machuletz) eine gemeinsame Versammlung des D. M. V. und M. H. V. statt. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Punkte zur Besprechung, daher ist vollzähliges Erscheinen sehr erforderlich. Referent: Gen. Kowoll.

Piasniki. (Tanzvergnügen.) Am Sonnabend, den 30. November, abends 6 Uhr, findet im Saale bei Pollak ein Gewerkschaftsvergnügen der „Freien Gewerkschaften“ statt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Lipine. (Mitgliederversammlung.) Am Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im Lokal Machon eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiter-, Metallarbeiter-, Maschinisten- und Heizerverbandes, der Partei und Arbeiterwohlfahrt statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.

Laurahütte. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 23. November, abends 7 Uhr, findet bei Kozdon eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Am Sonntag den 24. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinszimmer bei Chylinski eine Vorstandssitzung statt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Nach der Sitzung Gesang- und Zitherprobe.

Nikolai. („Freie Sänger“.) Am Sonnabend, den 23. November, abends um 6½ Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“ der erste Vortrag des „Bundes für Arbeiterbildung“ statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.